Deutsche

Volksbibliothek.

Vierte Reihe.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1879.

2



Lotte v. Lengefeld.

Schiller und Lotte.

1788—1805.

Zweite, den ganzen Briefwechsel umfassende Ausgabe,

bearbeitet

von

Wilhelm Fielitz.

Zweites Buch.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1879.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Inhaltsverzeichniß.

Zweites Buch.

Aus dem Brautstande.

So hatte Schiller das Jawort erhalten. Am Freitag den 7. August 1789 waren Lotte und Caroline mit dem Geh.-Rath Barckhausen in Leipzig, sahen Schiller wieder und lernten Körners kennen. Lotte berichtet über diese Reise an Knebel (Düntzer, Briefe an einen vertr. Freund, S. 56), natürlich mit Uebergehung der Namen Schiller und Körner. Professoren suchten sie nicht auf, wohl aber Gemälde von Oeser. „Und dann war ich im Rosenthal; es ist ein schöner Platz und die hohen alten Eichen sind gewiß selten so schön als dort. Sonnabend sind wir wiedergekommen." Schiller kehrte, wie es scheint ohne die Dresdener Freunde, mit nach Lauchstädt zurück, von wo er Montag den 10. August nach Jena weiterfuhr, indem sich unterwegs Körners ihm anschlossen. Bei dem Zusammensein in Leipzig und Lauchstädt war ausgemacht worden, wie die Sache weiter zu behandeln sei. „Die Zufriedenheit der guten Mutter, erzählt Caroline, die uns heilig war, hofften wir, obgleich die äußere Lage wohl noch Bedenken erregen konnte. Um ihr unnöthige Sorge zu ersparen, sollte noch Alles für sie geheim bleiben, bis Schiller eines kleinen fixen Gehalts gewiß würde, der seine Existenz in Jena sicherte; einen solchen konnten wir von dem Herzoge von Weimar erwarten. Bei unsern einfachen Gewohnheiten, entfernt von Ansprüchen an äußern Glanz, sah ich in eine sorgenlose Zukunft für meine Schwester, und freute mich lebhaft der Hoffnung auf ein öfteres Zusammenleben mit meinem Freunde, in einem so nahen Verhältnisse."

---

* 194. Lotte an Schiller.

L. den 11ten Früh gegen 11. [Dienstag.]

Ich muß Ihnen ein Wort sagen. Sie fehlen mir so sehr, und es macht mir wohl Sie sehn zu laßen, daß ich Ihrer eben in diesen Momente dachte. Es ist mir so sonderbar zu Muthe wenn ich denke was alles hier unter uns vorgefallen ist; ich ahndete es nicht! Und noch oft ists mir wie ein traum, daß ich nun weis daß Sie mich lieben, daß Sie es nun klar fühlen können, wie meine Seele in der Ihrigen nur lebt. Ich möchte Sie wären hier, und ich könnte es Ihnen sagen, nicht durch worte, sondern in meinen Augen könnten Sies lesen. — Wo sind Sie jezt? in welcher Gegend? ich denke mir Sie nahe bei Jena. Line und ich blieben gestern ganz allein. — Da wurde ich unterbrochen weil ich an meine Mutter schreiben muste, daß wir nun bald kommen. — Wir lagen auf unsre Sophas, sprachen wenig, und überließen uns unsern Gedanken. Ich schrieb auch noch an Knebel [1] ohne etwas zu denken, und sagte auch der Stein [2] einige worte. Auch unser Papa [3] kam noch, und sagte schöne Sachen. Karoline kam nach Hause, und trug uns ihre Begebenheiten vor, unter andern hat sie von der Schüzen gehört, daß sie sich sehr nach uns erkundigt habe, heute werden wir sie sehen glaube ich. — Es ist mir eigen zu Muthe mich wieder unter so viele Menschen zu sehn, die mir so gar nichts sind. — adieu jezt lieber.

Den 12ten Nachmittags. [Mittwoch.]

Die Geschichte unsers gestrigen tages ist zu merkwürdig, als daß Sie sie nicht wißen sollten. Wie wir in die Allee

[1] Briefe an einen vertr. Freund, S. 51 fgg.
[2] Beide Briefe schickte sie durch den aus Lauchstädt heimreisenden Oberstallmeister v. Stein.
[3] Hr. v. Dacheröden.

kamen schlug uns H. und Fr. von Gutschmid[1] eine Parthie aufs Land vor. Wir gingen den Weg nach Merseburg hin, meine Augen verfolgten die Straße die Sie gefahren waren. Wir sezten uns vor ein Hauß aßen unreinliche Milch (Sie müssen alle vorfälle wißen) und es war so ziemlich langweilig. Es sind noch die leidlichsten Menschen hier, und doch waren sie uns da wir sie nicht mit schlimmeren vergleichen konnten sehr unintereßant, und gar unerträglich. Sie errathen nicht was unser Intereße vermehrte. Eine Staubwolke erhob sich, und bald hörten wir Geraßel von einem Karren, auf diesen saß ein Mann, im abgetragenen Rock, hunde um und neben sich her, es war der Schinder, wir verlohren alle Contenance und lachten uns halbtodt. Der üble Geruch verkündigte ihn bald. Dies alles rief uns den lieben plaz ins Gedächtnis, und wir lachten herzlich daſſ uns der Zufall immer mit Dingen die sich auf den Schindanger beziehen, zusammenbringt. Der böse Mann hat uns mehr schaden gethan als wir dachten, denn er hat unsern plaz besucht, das Monument zerstört und uns statt den schönen Knochen eine alte Haut gelassen, deren übler Geruch uns auf eine unangenehme Art an die vergänglichkeit erinnert. — Wie wir nach Hause waren, ruhte ich bald auf den Bette, verglich ganz traurig die gestrigen mit den vorigen tagen, dachte mir Sie bei Ihren Soupée, der lorbeerkranz wird recht geschäftig gewesen sein, nicht wahr?

Ich möchte Ihnen ruhige Stunden mit Körner gönnen. Ich weis es, wie es däucht, mit Menschen die man liebt, nicht ungehindert sprechen zu können. Es war so oft mein Fall mit Ihnen mein lieber Freund. Heute früh haben wir die Schüz gesehn, sie wandelt in ihren Griechischen Costume noch ziemlich verlassen mit den H. Gemahl und Kindern

[1] Der Stiftskanzler v. Gutschmidt (wohl aus Merseburg) war ein Lauchstädter Stammgast. Noch 1810 begegnet er uns unter den Leitern des am 23. Juli gefeierten Säcularfestes des Brunnens (vgl. die bei Tauchnitz in Leipzig gedruckte Beschreibung des Festes).

herum, wir haben es alles so vorgebracht wie wir es ausgemacht hatten, und es schien glauben zu finden.[1] Sie hatte vermuthet da Körner ihren Mann gern sprechen möchte, daß sie hieher kommen würden, und wunderte sich daß es nicht geschehen sei. Es war mir lächerlich, wie sich die Menschen doch immer so gern nöthig glauben mögen. Sie beklagte sehr daß sie nicht in Jena wäre, weil Sie gewünscht hätten, sie dort zu wißen, mit Ihren Freunden.

Die beiden Karolinen wollen ausgehn. Leben Sie herzlich wohl lieber bester Freund. Laßen Sie mein Bild in Ihrer Seele leben, wie Sie in der meinen!

Abends.

Guten Abend; Nun ist alles ausgedacht, und Caroline wird es ausführlich geschrieben haben, ich habe es ihr überlaßen, denn es geht mir oft so, daß ich mich nicht recht ausdrücke, und daher ein Wirwarr entsteht. Haben Sie die Güte den Brief an die G[riesbach] zu geben, ich habe es ihr doch schreiben müßen, der Wiedeburgen[2] wegen. — Ich freue mich auf unsere Reise nach Halle,[3] die berühmte Geschichte die Sie gemahlt haben wird uns oft einfallen, sie ist doch unerhört, und Einzig.[4] —

Der Gedanke, unsere Caroline nun bald zu verlaßen, thut mir weh, sie ist so gut, so lieb, ich kann mir fast mein Wesen nicht ohne sie denken. Trennung hebt dieses nicht auf, aber der Gedanke ist mir doch traurig, daß sie nicht jedes augenblickliche Gefühl mit mir theilen kann. —

[1] Wohl eine Erfindung, durch die Schillers wiederholter Besuch in Lauchstädt motivirt werden sollte.

[2] Die Wittwe eines am 1. Januar 1789 verstorbenen Professors, die sammt ihren Kindern ein Gegenstand mütterlicher Sorge für Frau Griesbach war.

[3] Am Donnerstag den 13. (An Knebel S. 55.) Dort wurden der Anatom Phil. Friedr. Theod. Meckel (1756—1803) und der Weltumsegler Forster besucht. Beider Bekanntschaft war in Lauchstädt gemacht.

[4] ??

Wenn erst die Freude Sie wieder gesehen zu haben vorbei ist: dann wird mir ganz weh werden; wenn ich nur dann allein sein kann, und in der Erinnerung leben, und das Bild meiner Freunde lebendig in mir erhalten wird, und nicht durch Zerstreuung der Genuß mir verdorben, so wird es mir leichter werden, als wenn ich mich muß unter Menschen herum treiben die mir nichts sind; Ach zumahl unter solche Menschen! Es wird mir oft ganz bange wenn ich an die langweiligen Stunden denke die mir mit den Prinzeßen bevorstehn.

Ich habe heute gebaadet, mit dem Kopfe geht es also nicht recht fort, ich will lieber aufhören. Leben Sie also wohl mein Lieber! Es ist mir wohlthätig zu fühlen daß der Gedanke meiner Liebe für Sie, etwas zu den Freuden Ihres lebens beitragen kann. Gute Nacht. sein Sie wohl und froh.

Ihre Lotte.

Der gleichzeitige Brief Carolinens, von dem Lotte spricht, und der die nöthigen Maßregeln mittheilte, durch welche für den Aufenthalt der Schwestern in Jena bei der Rückreise ein möglichst ungestörter Genuß gesichert werden sollte, ist verloren. Ueberhaupt fehlen für die ganze Zeit seit der Verlobung die Briefe Carolinens, sowie die Schillers an Caroline fast ganz. Noch Urlichs sah sie, als er den ersten Band von „Charlotte v. Schiller und ihre Freunde" vorbereitete, im Archiv zu Greifenstein, und hat einzelne Abschnitte und Sätze daraus veröffentlicht; Abschrift zu gestatten, konnte Frau v. Gleichen sich ebensowenig entschließen, wie sie zur Veröffentlichung herzugeben. Jetzt sind sie bis auf unbedeutende Reste in dem Archiv nicht mehr vorhanden; vermuthlich hat Frau v. Gleichen sie vernichtet. Der Grund ist unschwer zu erkennen. War es wie von selbst gekommen, daß Schiller die sich ergänzenden Schwesterseelen in seiner Vorstellung zu Einer Person vereinigte und, als er sich mit Lotte verlobte, Caroline als von sich und Lotte unzertrennbar ansah, so wird

Caroline ihrerseits in ihren Briefen von den gleichen Vorstellungen ausgegangen sein.

Nach dem Briefe an Knebel scheint es die Absicht der Schwestern gewesen zu sein, Montag den 17. August von Lauchstädt abzufahren. Sie fuhren aber erst am 19., wie aus den Briefen Carolinens v. D. hervorgeht. Diese kehrte krank nach Burgörner zurück. Am 20. waren sie in Jena, wo sie im Griesbach'schen Garten (dem heutigen Prinzessinnengarten, auf der Nordseite Jenas, nicht weit von der Straße nach Dornburg gelegen,) logierten. Körners hatten am 18. bereits Jena verlassen (an Christophine S. 120); weder ihnen noch dem ganz von seinem jungen Liebesglück eingenommenen Schiller war es recht wohl in diesem Beisammensein geworden. Freitag den 21. früh setzten die heimliche Braut und ihre Schwester die Heimreise fort, vielleicht in Begleitung der Frau Professor Wiedeburg, die in Rudolstadt Verwandte oder Bekannte hatte.

* 195. Lotte an Schiller.

R. den 22. August 89 früh. [Sonnabend.]

Herzlichen guten Morgen! der erste Federzug in meiner kleinen Zelle sei für dich; ich sehnte mich lange schon nach einem ruhigen Augenblick, um Dir sagen zu können, daß ich dein denke. Unsre Fahrt gestern war zulezt gar unleidlich durch die Hize. Der Morgen war schön, ich konnte nicht vom Fenster bei G. wegkommen, der Anblick that mir so wohl, wie der Nebel im thale schwamm, und die Bergspizen darüber heraus ragten. Ich sah nach der Stadt hin die ein lichter Nebelstreif deckte, und wünschte meinen [1] lieben ruhe und fröhliche träume. Die Unterhaltung stockte unterwegs zuweilen, und ich that als wollte ich schlafen, aber ich über-

[1] = meinem.

lies mich nur meinen Gedanken. Wie vieles hat sich aufgeklärt seitdem ich den Weg nicht machte! daß ich dir etwas sein könnte, fühlte ich wohl in manchen Momenten sonst, und es war mir ein süßes Gefühl, aber doch oefter schwankte mein Herz zwischen Zweifeln und Gewißheit, und ich fand mich unruhig, ungewiß mit mir selbst. Aber nun denke ich deiner mit einer Empfindung voll warmer inniger liebe, und doch wieder mit Ruhe verknüpft, und ich fühle mich glücklich in der Idee, dir zu gehören, zu der freude deines Lebens beitragen zu können. — Doch; du sollst noch von unsrer Reise hören; unsre Gegend machte von neuen einen wohlthätigen Eindruck auf mich. Es ist gewiß daß eine schöne Natur viel zur stimmung der Seele beiträgt, sie erhöht den Genuß der freuden, mein Geist fühlte sich weiter, und freier wieder als in Lauchstedt, bei der armseligen Gegend. Die erste Person die wir hier wieder sahen, war eine gewisse Dame die sich durch ihre Fragen berühmt macht, sie stürmte mit einen Schwall von überlästigen Fragerein heraus, daß mir die gedult sie zu hören verging, und ich nur mit Grigri[1] und Toutou sprechen mußte, die können doch nicht so fragen. Auch Gleichens sah ich einige Momente nach unserer Ankunft, die chere mere erst um 3 uhr; weil wir um 12 uhr erst ankamen, konnte sie nicht vom Eßen bei Hof wegbleiben; sie kam aber nicht allein, und wir musten uns bis um 8 fast herum tragen im Garten; wie ungleich waren die Abende die wir mit Karoline waren, ach und mit dir! Ich konnte nicht helfen, ich mußte vergleichen, und die Gesellschaft verlohr immer mehr an ihren werthe; und mir ward so weh!

Wir haben hier einen Brief von Wollzogen gefunden, der mich sehr freute, wir haben dem an dich gelesen, er verwies uns darauf, die beschreibung der Auftritte in Paris[2] ist recht interessant, und er hat sie gut dargestellt dächte ich.

[1] Carolinens Hund, auch Liebchen genannt.

[2] Beginn der französischen Revolution; 14. Juli Erstürmung der Bastille.

Der französische Carlos mag recht wäßrig sein, ich las gestern nur die Scene, wo Philipp sich über Elisabeth beklagt.

Daß Wollzogen oft mit Salis ist, habe ich gern, es wird ihm wohl thun sich an jemand anzuschließen, und dann hat doch Salis etwas in seinen Geist, was einem anzieht, einige seiner Gedichte habe ich doch mit freude gelesen. Ich sehe mich so gern um von meinen Schreibtisch, es ist so schön! die Gegend so schön beleuchtet.

Sonntag. [den 23. August.]

Ich hofte heute auf Nachricht von dir und Karoline[1], der Bote muß doch nicht gekommen sein. Wenn sie nur nicht kränker ist! ich mag mirs nicht denken, und doch ists zu befürchten, sie bot alle ihre Kräfte auf, um ruhiger zu scheinen als sie war, weil sie sahe, wie es meiner Karoline schmerzte; so eine heftige Anstrengung bei ihrer Schwäche wenn die nur sie nicht zu sehr angegriffen hat. Ich verberge meine Sorgen für[2] meine Schwester, aber in manchen Augenblicken ist mirs sehr traurig. Zuweilen hoffe ich auch, daß der Vater schuld ist, daß kein Bote kam, denn der hat für so eine unruhe keinen rechten Sinn, er fühlt nicht wie sehr man lieben kann. Nun haben wir einen Boten hingeschickt der kömmt Mittwoch wieder, gebe der Himmel gute Nachricht.

Was machst Du heute Lieber? ich möchte es jeden Augenblick fragen. B[eulwitz] hat mir heute geschrieben, und fragt

[1] Dacheröden. Dieselbe schreibt am 20. August: „ach Karoline! es war ein schröcklicher Kampf in mir als ich dich bitten muste nicht mit mir zu reisen, jeder ängstliche Schlag meines Herzens wiedersprach meinen Worten aber ich freue mich doch jezt daß ich es über mich vermocht habe; wenn ich dir ganz meine Gefüle dabei erklären soll, die dir vielleicht gestern rätselhaft waren, so mus ich dir gestehen, es war das Gefül meiner Schwäche, das mich so handeln machte. Ich kan dir nicht verheelen, daß der heftigere Anfall meiner Krankheit den ich des Morgens hatte, eine Würkung der Anstrengung und Arbeit in mir war. In der todtenhaften Mattigkeit, die auf ihn folgte deuchte es mir als würde ich diese Trennung zum zweitenmal auszuhalten nicht vermögend sein."

[2] = vor.

nach Dir. Er ist einer von denen, die immer das schäzen was sie nicht haben können, er schreibt so warm und zärtlich einmal. — Ich drehe mich wieder mit der gewöhnlichen Gesellschaft herum und fast fehlt mir wieder die Sprache für sie, doch rede ich so wenig wie es nur sein kann. Unsre Art zu leben, uns mitzutheilen war die ganze Zeit so verschieden von der, wie wir jezt die Menschen ansehn müßen, daß es mir nicht leicht wird, mich wieder daran zu gewöhnen. Sie sehn die hunderteſten Dinge aus einen andren Gesichtspunkt an, haben für das meiste keinen Sinn. Wenn unser Kreis erst vereinigt wäre! dann würde es sich noch einmal so gut leben laßen. — Gelesen habe ich fast noch nichts. Aber ich will jezt den St. Pierre[1] anfangen, um mich wieder zurecht zu stimmen, da thut mir so eine Art Lecture immer am besten. adieu.

Montag früh [den 24. August.]

Heute vor dem jahre warst du uns näher als jezt; da trennten uns nur einige Häuser. Aber im ganzen war diese Zeit nicht angenehm, ich weis noch gar gut wie wir verstimmt waren durch das herum gehn in der Gesellschaft, auf den Vogelschießen, wie ichs doppelt fühlte weil sie dir zur last war. Nachmittags werde ich nun schon müßen hingehn weil meine Mutter dort ist. Ich bliebe gern zu Hause, denn wir haben ein Buch das mich recht intereßirt, und von dem ich mir viele freude verspreche, es ist: Voyage du jeune Anacharsis[2], hast dus noch nicht gelesen, so kannst dus hier finden. für mich ist das sehr unterhaltend und angenehm, weil ich von der Geschichte Griechenlands noch nicht so etwas gelesen habe. — Leb wohl mein theurer lieber Freund. Du hast doch den thee durch die Wiedeburg nun

[1] Bernardin de St. Pierre (1737—1814). Er schrieb seit 1784 études de la nature, deren vierter Band 1789 sein Meisterwerk Paul et Virginie enthielt.

[2] Von Jean Jeaques Barthélemy, 3. Bde, Paris 1788.

erhalten? Denke da der Abende die wir verlebten, und hoffentlich werden wir auch jezt zuweilen beim Theetisch uns versammeln. adieu. adieu.

L.[1]

---

* 196. Schiller an Lotte.

Dienstag Abends 25 August.

Wie schön bin ich heute erweckt worden! Das erste, worauf mein Auge fiel, waren Briefe von euch. Mit dem Gedanken schlief ich ein, heute welche zu erhalten. An diesen periodischen Freuden werde ich künftig alle meine Zeit abzählen, biss uns endlich dieser dürftige Behelf nicht mehr nöthig ist.

Aber wie ungenügsam sind doch unsre Wünsche! Wieviel hätte ich noch vor einem Monat um die blosse Hofnung dessen gegeben, was jezt schon in Erfüllung gegangen ist! Um einen einzigen Blick in Deine Seele! Und jezt, da ich alles darinn lese, was mein Herz sich solange wünschte, eilt mein Verlangen der Zukunft vor, und ich erschrecke über den langen Zeitraum, der uns noch trennen soll. Wie kurz ist der Frühling des Lebens, die Blüthenzeit des Geistes, und von diesem kurzen Frühling soll ich — Jahre vielleicht noch verlieren, ehe ich Das besitze, was mein ist. Unerschöpflich ist die Liebe — und wenig sind der Tage des Lenzes!

In einer neuen schöneren Welt schwebt meine Seele, seitdem ich weiss, daß ihr mein seid. Theure liebe Lotte, seitdem Du Deine Seele mir entgegen trugst. Mit langen Zweifeln liessest Du mich ringen, und ich weiss nicht, welche seltsame Kälte ich oft in Dir zu bemerken glaubte, die meine glühenden Geständniße in mein Herz zurückzwang. Ein wohlthätiger Engel war mir Karoline, die meinem furchtsamen

[1] Carolinens Brief fehlt.

Geheimniss so schön entgegenkam. Ich habe Dir unrecht gethan theure Lotte. Die stille Ruhe deiner Empfindung habe ich verkannt und einem abgemessenen Betragen zugeschrieben, das meine Wünsche von Dir entfernen sollte. O du mußt sie mir noch erzählen die Geschichte unsrer werdenden Liebe. Aber aus Deinem Munde will ich sie hören.

Es war ein schneller und doch so sanfter Uebergang! Was wir einander gestanden, waren wir einander längst, aber jezt erst geniesse ich alle unsre vergangenen Stunden. Ich durchlebe sie noch einmal und alles zeigt sich mir jezt in einem schöneren Licht.

Wie gut kommt mir der glückliche Wahnsinn jezt zu statten, der mich so oft aus der Gegenwart entrückte. Die Gegenwart ist leer und traurig um mich herum — und in ungebohrenen Fernen blühen meine Freuden. Ich kann mir die Resignation, die Genügsamkeit nicht geben, die eine Stärke weiblicher Seelen ist. Ungeduldig strebt die meinige alles zu vollenden, was noch nicht vollendet ist. Du siehst ruhig der Zukunft entgegen — das vermag ich nicht.

Karoline wirft mir vor, dass ich habe zweiflen können, ihr würdet mich verstehen, ihr würdet meine Hofnungen mir erwiedern. Aber eben diese Genügsamkeit, diese Nachgiebigkeit gegen eine scheinbare Nothwendigkeit fürchtete ich bey euch. Ich fürchtete, ihr könntet eure Wünsche in den Zwang der Umstände einschliessen, und — wie soll ich mich recht deutlich machen? — ich fürchtete, ihr könntet euch unsre Freundschaft ohne Liebe vollenden, und das innre Leben der Freundschaft mit einer Trennung zusammendenken. Sobald ich mich überzeugt haben würde, dass unsere immerwährende Vereinigung auch euch die nothwendige Bedingung zum Glücke der Freundschaft sey — hätte ich nie mehr an eurer Stärke gezweifelt, diese Bedingung durchzusetzen.

Aber mündlich davon mehr. Wie viel werden wir diesen Herbst noch miteinander zu berichtigen haben. Ich will alles thun, um ihn zu beschleunigen.

Wolzogens Brief folgt hier zurück. Er machte mir sehr viel Freude. Seine Anhänglichkeit ist so innig, und nichts Fremdes hat sich noch in sein Wesen gemischt. Er ist ein gar guter Mensch, ich wünschte dass er um uns leben könnte.

Lebe wohl theure liebe Lotte und denke daß für mich keine Freude ist, als biss ich wieder Briefe von euch sehe. adieu meine Lieben.

S.

[Auf der Rückseite des Blattes]: Für Lottchen.

---

197. Schiller an Caroline.[1]

Jena, 25. August 1789. [Dienstag.]

Dein Brief, theuerste liebste Caroline, hat meine Seele tief ergriffen und bewegt, und ich weiß nicht, ob ich Dir sogleich etwas daraus beantworten kann. Aber vor meiner Seele steht es verklärt und helle, welcher Himmel in der Deinigen mir bereitet liegt. O was für himmlisch schöne Tage öffnen sich uns! In ihrer ganzen Fülle darf ich sie mir jetzt kaum denken, wenn mein Wesen nicht für die Wirklichkeit ganz unbrauchbar werden soll. Wir haben einander gefunden, wie wir für einander nur geschaffen gewesen sind. In mir lebt kein Wunsch, den meine Caroline und Lotte nicht unerschöpflich befriedigen können. Und wohl mir, Theuerstes meiner Seele, wenn Ihr in mir findet, was Euch glücklich machen kann. Wohl mir, Caroline, daß Du die Quelle in mir auffsuchst und Deine Forderungen, Deine Erwartungen an mein Wesen, und nicht an wandelbare Erscheinungen in mir richtest. Denn ich fühle, daß in manchen Stunden nichts in mir übrig ist, als die Kraft zu etwas besserm. Behalte diesen Glauben, dieses holde Vertrauen an mein Wesen,

[1] N.

wenn auch Wolken über meine Seele gehen und alles verhüllen. Dann nur kann ich leicht und frei vor Euren Augen existiren, wenn die Sorge ganz aus mir verbannt ist, verkannt oder mißverstanden zu werden.

O wie sehnlich wünsche ich, daß Ihr mich ganz durchschaut haben möchtet, alle meine Schwächen gesehen hättet, alle, und dennoch mich gewählt. So lang ich fürchten muß, daß Euch Mängel in mir überraschen können, worauf Ihr nicht bereitet wart, so lange seid Ihr nicht mein auf ewig. Eure Herzen hab' ich durchschaut, und meine Empfindung für Euch ist keinem Wandel mehr unterworfen.

An meinem Wesen haben Schicksale sehr gewaltsam gezerrt. Durch eine traurige düstre Jugend schritt ich in's Leben hinein, und eine herz- und geistlose Erziehung hemmte bei mir die leichte schöne Bewegung der ersten werdenden Gefühle. Den Schaden, den dieser unselige Anfang des Lebens in mir angerichtet hat, fühle ich noch heute — ach ich fühle ihn in diesem Augenblicke! Denn ohne ihn würde selbst dieses Mißtrauen mich nicht martern.

Bereite Dich, edles Geschöpf, in mir nichts zu finden, als die Kraft zum Vortrefflichen, und einen begeisterten Willen es zu üben. Deine schöne Seele will ich auffassen, Deine schönen Empfindungen verstehen und erwiedern, aber ein Mißton in den meinigen muß Dich weder betrüben noch befremden. Glaube alsdann aber fest, daß diese fremde Gestalten meines Gemüthes von außen herein gekommen sind. Die Spuren der Gestalten, die von frühen Jahren an bis jetzt mich umgaben, konnte mein beßres Wesen nicht ganz von sich scheiden.

Aber Du glaubst an meine Seele, und auf diesen Glauben will ich bauen. Bei allen meinen Mängeln — denn alle sollt Ihr endlich kennen — wirst Du das immer finden, was Du einmal in mir liebtest. Meine Liebe wirst Du in mir lieben.

* Unsere Caroline [Dacheröden] habe ich bloß ahnen können. Ihr Geist überraschte mich, in ihr ist etwas Edles und Feines,

das man idealisch nennen möchte. Wie wahr und wie tief sie fühlt, müßte ein längerer Umgang mich lehren; daß ich im voraus daran glaube versteht sich, aber die Erscheinung ging mir zu flüchtig vorüber, und ihr ganzes Wesen hat einen gewissen Glanz, der mich blendet. Gewiß sie ist ein ungewöhnliches Geschöpf und wollte der Himmel — es würde wahr und sie wäre unser auf ewig! [1]

Adieu, theuerste Caroline. Dort oben wo ich das Sternchen gemacht habe, brach ich vorhin ab, um eine Vorlesung zu halten. Die ist nun vorbei und meine Gedanken sind wieder bei meinen Lieben.

Lebe wohl und wenn Du meiner denkst, wenn schöne Träume in Dir blühen, so laß mich einen Zweig davon haben. — Eure Briefe sind jetzt alles, wodurch ich lebe.

Schiller.

---

* 198. Lotte an Schiller.

den 27ten August 89. 11 uhr. [Donnerstag.]

Nur ein Wort jezt lieber, ich legte mich gestern Abend unruhig nieder, denn es war ein Brief vom alten D.[2] gekommen, und keiner von dir, ich glaubte es wäre die nehmliche Post und gab jede freude für diese Woche nun auf, (denn es ist mir jezt alles, und so nöthig, von dir etwas zu lesen, da ich dich nicht sehn kann.) Und heute früh ganz unvermuthet weckte mich Caroline so freundlich, tausend tausend dank mein Theurer, lieber Freund. Der unglückliche Herr Kämmerer[3] ist da, und muß mich stören da ich dir so

[1] Die losen Vögel hatten, wie es scheint, nicht bloß im Scherz eine Heirath zwischen dem alten Herrn v. Dacheröden und der chère mère geplant. Vgl. Url., Charl. II. S. 148.

[2] Ein Brief vom 19. August. „Mein Vater schrieb dir noch, ich war es nicht vermögend" schreibt Caroline D. am 20. August.

[3] Zeichenlehrer.

viel sagen wollte. adieu jezt. — Da bin ich wieder; Also kam ich dir oft kalt vor? mein Betragen zu abgemeßen? Du ahndetest nicht daß eben diese Kälte nur scheinbar war, nur eine Hülle Empfindungen zu verbergen, die ich mir nicht gestehn wollte, und noch weniger andern, weil ich nicht immer deiner Anhänglichkeit für mich gewiß war; oft war es mir als wäre nichts mehr zwischen uns, und Du fühltest was du mir wärest, und zuweilen wieder als wäre ich dir nichts, gar nichts, deine Gefühle ahndete ich dunkel, aber ich wuste nicht daß eben mein Betragen Ursache war; Es ist überhaupt in mir, finde ich, daß ich selten ganz ausdrücken kann was ich fühle. Ich habe zu wenig auf meine Gefühle gemerkt, und darinnen gelebt, daher vielleicht daß ich so wenig sagen kann, wie es mir ist. Nur in so fern bin ich ruhig mein lieber, daß ich nun weis daß Du mich liebst, daß sich unsre Seelen gestanden, daß sie unzerreisbar fest verbunden sind. Du würdest mich nicht verkannt haben, wenn du die Kämpfe die in meiner Seele vorgingen hättest fühlen können. Ich konnte mir mein Glück nicht ohne dich denken, konnte mir kein fremdes Wesen denken, daß außer uns noch zu deinem Glück beitragen könnte, und dich glücklich durch wahre innige liebe gemacht hätte. — Meine Hand hätte ich vielleicht hingeben können und müßen, nicht durch Zwang, sondern durch meiner Mutter Wünsche [1], Aber nicht mein Herz voll warmer treuer Liebe zu dir. Dies gab mir den bittersten Kummer, ob dann unser Verhältniß so hätte dauern können, ob du dir nicht plane für die Zukunft entworfen hättest, in die auch ich gehörte, und das wäre nun zerstört worden, ich unglücklich, und du vielleicht hättest mir auch Deine Freundschaft entzogen, weil du mich verkannt hättest. Dies gab mir manche unglückliche Stunde. Und wenn ich dies alles nun überdenke, daß ich weis daß du mich liebst, du es von mir weist, daß unsre Seelen ewig fest in einander verwebt

[1] Vgl. I. S. 51. A. 4.

sind, dies giebt mir Ruhe, und läßt mich der Zukunft heitrer entgegen sehn. —

Freitag früh. [den 28. August.]

Guten Morgen. Gestern kam der Bote von Caroline wieder, und sie schrieb selbst einige Zeilen, es war ein schöner Morgen. du hast recht, in dem was du von Karoline sagst, sie hat so etwas edles, so etwas erhabenes, daß es mir oft ist wenn ich bei ihr bin, als müßte ich vor sie nieder knien, als wäre sie ein höheres Wesen; wenn es viel solche Art Menschen sonst gegeben hätte, so könnte ich mir recht gut denken, wie man auf die Ideen von Engeln und Halbgöttern kam. —

Der Gedanke an den Herbst ist mir zu meinen Glück nöthig, denn oft liegt unsre Trennung schwer auf meinen Herzen. Ich selbst habe noch nicht darüber mit meiner Mutter gesprochen, aber Line wird es schon nach und nach einleiten; ich selbst spreche nie mit ihr über dinge, die mich so nahe angehen; von je her war es so. Und bei diesen plan mischt sich mein Herz zu sehr ins Spiel, da sage ich lieber nichts, und lasse alles so von selbst kommen. Das Hauß in V[olkstädt] ist sicher zu haben, hier wäre es freilich beßer, aber da möchte es noch mehr auffallen. — Morgen kommt die Stein und Imhof. Friz kömmt heute, ich sage dir es, daß du weist, wie ich die Zeit über lebe. Ich möchte wißen können, wie du jeden Augenblick hinbringst.

Im Anacharsis haben wir Einiges gelesen. In der Einleitung kommt manches von den berühmten Griechischen Familien des Atreus und Oedipus, da freue ich mich immer, denn sie sind mir so bekannt aus den Trauerspielen. Der verfaßer erzählt ziemlich französisch, unter andern so die Geschichte der Helena. Auch hat er einen ziemlichen declamations ton und dies verräth den Geist seiner Nation. Ich war die tage her zu unruhig über Karoline, und der Gedanke an dich, die Gesellschaft in der ich sein mußte, alles

dies lies mir noch nicht Zeit, zu mir selbst zu kommen. Aber oft sehne ich mich nach ungestörter Ruhe, mit dem Andenken unsrer liebe im Herzen öfnet sich mir eine neue lachende Aussicht, jede beschäftigung meines Geistes wird mir lieber, weil ich denke, daß, je mehr ich an mir arbeiten kann, je mehr ich einst auch vielleicht zu deinen freuden beitrage.

Ich muß dir doch etwas sagen daß dir Spaß machen wird, der plan mit den neuen Papa läßt sich vielleicht leichter ausführen als wir denken, denn die chere mere hat eine sehr gute Idee von ihm, weil er so freundschaftlich gegen uns ist. Sie hat schon ein paarmal gesagt, ich solle ihm nehmen, weil ich die Alten Männer so gern hätte, und wenn erst gar die zärtliche Correspondenz anfängt, dann kann sie sicher nicht wiederstehn. Ich bin nur begierig wie weit es Karoline schon durch ihr lob gebracht hat. Der 18te August[1] wird wohl in Burgörner gefeiert werden, du kannst immer anfangen an einen plan zum neuen Stücke zu denken. An Seegenswünschen, und frommen Ausrufungen, rührenden Scenen darf es aber da nicht fehlen, Papa und Mama werden da sizen, und fast vor Rührung von den Stühlen fallen hoffe ich. — Nun lebe wohl, schreib bald wieder, ich möchte alle tage einem Brief von dir entgegen sehn können, den thee sollst du durch den Boten haben, wenn noch welcher hier zu haben ist. Ewig

deine Lotte.[2]

---

199. Schiller an Lotte und Caroline.[3]

Jena, 29. August 1789. [Sonnabend.]

Nur zwei Worte, meine Lieben, es ist Posttag und ich kann ihn nicht vorübergehen lassen, ohne Euch zu grüßen.

[1] Warum gerade der?
[2] Carolinens Brief fehlt.
[3] A. N.

Der Himmel ist heute so heiter, und meine Seele ist es auch — eben dacht' ich, wie schön es wäre, wenn ich nur von einem Zimmer in's andre zu gehen brauchte, um bei Euch zu sein. Ach, wenn es erst so weit sein wird! Wenn ich jedes aufglimmende Gefühl meiner Seele sogleich in Euer Herz überströmen kann!

Ich vermuthe Euch jetzt im Garten, der reine Himmel über Euch und in Euch, vielleicht denkt Ihr meiner. Ja, Ihr denkt an mich — eine leise Ahnung sagt es mir — unsre Seelen sind einander gegenwärtig.

Als ich neulich schrieb, war ich in einer nicht ganz fröhlichen Stimmung, und jetzt fürchte ich, daß meine Briefe Spuren davon trugen. Ich war lange nicht aus dem Zimmer gekommen, und Arbeiten ohne Interesse hatten meinen Kopf ermüdet. Weil mein Gemüth etwas reizbar war, so drückte mich der Gedanke, von Euch entfernt zu sein, hier so verlassen zu sein, nieder. Wenn ich Euch diese Stimmung mittheilte, so vergebt es mir, und seid heute heiter mit mir.

Erhalte ich heute vielleicht einen Brief? — Wenn mir einer beschieden ist, so muß ich ihn in einer halben Stunde haben. Ich erwarte keinen, aber ganz kann ich die Hoffnung doch nicht aufgeben.

Adieu, meine Theuersten! Ich drücke euch an mein Herz.

Schiller.

---

* 200. Lotte an Schiller.

R. den 29ten Abends gegen 10 uhr.

Ich kann dem Zug dir noch ein Wort zu sagen nicht wiederstehn. Ich möchte dir meine ganze Seele in diesen zeilen mittheilen können.

Lieber! wie schön war die überraschung diesen Abend, ganz müde und erschöpft gingen wir in der Allee noch herum, und wünschten, sehnten uns von dir zu hören, ich sagte es

wäre wohl schön, aber ich glaubte es nicht, und wie schön hast du meine Erwartung übertroffen, ich möchte es so jeden Moment gleich wißen, wenn du an mich denkst, möchte es Dir gleich recht klar machen können wie du in meiner Seele lebst. — Eine Woche ist hin, die ziemlich langweilig war, gestern kam noch Friz St. und wir tanzten Abends, und ich trieb mich so bis um 2 früh herum, heute früh kam statt der Stein und Imhof nur der alte St. und wir haben bis 7 uhr Abends sprechen müßen, und sprechen hören. Auch war der Oberste und die kleine Schwägerin [1] da. du kannst also denken mein lieber, wie die verdorbne Nacht, die Gesellschaft, heut auf meinen Kopf gewürkt haben, auch war es so warm. Dein Brief, und der freundliche Abend haben mich wieder munter gemacht, und mir freude am Leben gegeben. Es ist ein schöner Abend, der Mond so helle, und die luft rein. Möchtest du den ganzen Tag so heiter gewesen sein als da du uns schriebst! Es ist doch recht tröstlich daß wir so schnell Nachricht von einander haben können. Du bist nicht in deiner Hofnung betrogen worden, und ich möchte unsre Briefe hätten dir eben so viel freude gegeben als uns der deine diesen Abend. —

Morgen kommt die St. vielleicht. Die Imhof hatte böse Augen, deswegen kamen sie heute nicht. ich freue mich sie zu sehen, der St. ihr Geist ist mir intereßant, und ich spreche so gern mit ihr. Sie hat Sinn für so vieles, was mir auch lieb ist.

Nun, gute Nacht, ich fühle daß ich Schlaf brauche. Ich drücke Dich an mein Herz, lieber Theurer, Schlaf wohl!

den 30ten Abends

[Schluß fehlt.] [2]

---

[1] Beulwitz' Vater und Schwester Louise.

[2] Der Brief ist ein Octavbriefbogen. Vom zweiten Blatte ist 3/4 abgeschnitten, und die Rückseite der übrig gebliebenen Viertelseite unleserlich gemacht. Der Abschnitt enthielt u. A. die Anweisung an Schiller, einen Brief, den man der Mutter zeigen könne, in Betreff seines, in den bevorstehenden Herbstferien geplanten Aufenthalts in Volkstädt, zu schicken. Schiller kam der Aufforderung nach.

* 201. Schiller an Lotte und Caroline.

p. à Mama

Jena d. 1. Sept. 89. [Mittwoch.]

Sie wandeln jezt ohne Zweifel unter den schönen Zelten und dem Duft von Bratwürsten auf der Vogelwiese herum, diß erinnert mich lebhaft an den vorigen Herbst, wo ich zwar nicht sehr oft unter den Zelten, aber desto fleißiger bei Ihnen war, und diese Zeit muß zurück. Ich will nicht hoffen, daß Sie es für Scherz aufgenommen haben, als ich Ihnen sagte, ich wolle mich während meiner Ferien wieder in Volksstädt einquartieren. Es war mein höchster Ernst, und ich bitte Sie, meinem lieben Cantor dieses Brieflein einhändigen zu lassen. In Jena kann ich während der Ferien schlechterdings nicht bleiben, mein Kopf und mein Herz bedürfen diesen wohlthätigen Einfluß des Landes und der freyen Natur, wenn ich diesen arbeitsvollen Winter der mir bevorsteht mit heitrer Seele antreten und mit gesunden Kräften ausdauren soll. Sie glauben nicht wie drückend es ist, immer unter Bücher[n] zu sitzen, und, so wenig, als wie ich hier, durch freundschaftlichen Umgang dafür schadlos gehalten zu werden. Reinhold reiß't in den Ferien weg, Hufeland ist heute Morgen auf 8 Wochen nach Danzig [1] abgereißt, ich bin dann übrig wie ein verdorrter Stamm. Kurz, ich kann mir nicht helfen, ich muß aufs Land, und wo soll ich hin, als dahin, wo ich schon so frohe Stunden erlebte, wo ich wieder zum Menschen werden kann? Nur bey Ihnen ist mir wohl, und wenn ich Sie auch bloß in der Nähe wißen sollte — denn leider schleppe ich auch Geschäfte nach Volksstädt mit mir, und so oft als im vorigen Herbst kann ich Sie diesen Herbst nicht geniessen. Aber um so weniger werden Sie mir diese bescheidne Bitte versagen.

Wie freue ich mich schon auf die schönen Stunden, die

[1] Hufeland war zu Danzig geboren.

mir bevorstehen! Dieß Jahr fehlt uns freilich ein erfindungsreicher Odyßeus, aber ich denke, ich will schon etwas mitbringen, das uns interessieren soll.

Lassen Sie mich doch in Ihrem nächsten Briefe wißen, wann Sie an Wolzogen schreiben wollen? Ich möchte gern einen Einschluß beilegen. Die Stein wird wohl jezt bei Ihnen seyn. Herder, wissen Sie ohne Zweifel, ist ViceConsist. praesident mit 300 ℔ Zulage geworden [1].

Ich bin ungeduldig, von Carolinens D. Gesundheit zu hören. Adieu. Mein Kopf ist von Schnupfen eingenommen, dass ich nichts vernünftiges zu schreiben weiß.

Haben Sie doch ja die Güte, mir von dem Cantor in Volksstädt bald Antwort zu verschaffen, denn von morgen über 14 Tage sind meine Vorlesungen geendigt, und ich kann fort. Leben Sie wohl., Grüssen Sie die Dame auf dem Schloße recht schön und gedenken Sie meiner.

Schiller.

---

* 202. Schiller an Lotte und Caroline.

Jena Dienstag Abends 1. Sept.

Wie bin ich froh, daß der sehbare Brief geschrieben ist. Es gibt einem ein so unaussprechlich heilloses Gefühl, doppelt zu seyn, seine Gedanken an Einen Menschen zu richten, und einen andern zu meynen. Ich habe auch geeilt, ihn fertig zu machen, damit ich mit desto freierem Sinn wieder bei Euch seyn kann.

Wie freut es mich jezt meine Lieben, daß ich euch neulich nicht umsonst auf einen Brief habe warten lassen; so wie es euch war, war es mir, als ich den Eurigen erhielt.

[1] Diese Erhöhung in Amt und Gehalt verdankte Herder einem während seiner Reise nach Italien eingelaufenen, aber abgewiesenen Rufe an die Universität Göttingen. Vgl. H. ital. R. S. 353 fgg. Preuß. Jahrb. 1979, H. I. S. 85 fgg.

Eine Hofnung, auch wenn man nur zur Hälfte daran glaubt, thut immer so weh, wenn sie hintergangen wird. Unsre Briefe sind j[a][1] unser grösster Schatz, denn wie wenig sie auch ausdrücken können was wir einander sind, so sind sie doch unvergleichbar mehr werth als alles übrige, weil sie die Stelle dessen vertreten, was uns das theuerste und das Einzige ist — die Stelle unsrer Liebe.

Ich wünschte doch gar sehr, daß eure Mutter an meinem Kommen kein Mißvergnügen hätte, denn wenn wir glücklich sind, soll niemand Unlust dabey haben. Vielleicht könntet Ihr sie euch näher bringen und von den kleinen Bedenklichkeiten losmachen, wenn Ihr sie öftrer in eure Mitte nähmet, und überhaupt etwas fleißiger mit ihr umgienget. Sonst fürchte ich, wird sie Euch unvermerkt fremder, und die Berührungspunkte verlieren sich ganz und gar. Es hat etwas ansteckendes mit solchen Menschen, als sie täglich um sich hat, zu leben.

Wie wird es aber mit unsern Abenden gehen, wenn ich in Volksstädt wohne? Ich will es so einrichten daß ich gegen 3 gewöhnlich in R. bin, und zuweilen bleiben, biß die Chere Mere wieder geht. Zuweilen komme ich auch den Vormittag. Bei schlechtem Wetter kann ich zur Noth im Wirthshauß[2] oder sonst ein Absteigsquartier finden. Den Tag wann ich komme, weiß ich noch nicht bestimmt. Ich vermuthe daß ich Morgen (Mittwoch) über 14 Tage mein letztes Collegium lese.

Ich eile jezt ganz gewaltig, und meine Studenten freuen sich ordentlich, wie schnell es geht. Ganze Jahrhunderte fliegen hinter uns zurück. Morgen bin ich schon mit dem Alcibiades fertig, und es geht mit schnellen Schritten dem Alexander zu, mit dem ich aufhöre. Unser Plutarch thut

[1] Das Papier ist durch das Siegel des Couverts beschädigt. Der Raum reicht auch für jezt aus, wie N. liest.

[2] Das westliche Eckhaus der Neuen und der Schwarzburger Straße war damals ein Gasthaus „zur Gabel"; vgl. I. S. 31.

mir jetzt gar gute Dienste, aber freilich habe ich jezt auch mehr Gelegenheit mich über ihn zu ärgern. Einige Vorlesungen will ich euch doch zum Spaß mitbringen, die etwas interessantes für Euch haben können. Die erste, welche in den d. Merkur[1] kommt les't Ihr ohnehin.

Auf die Voyages d'Anacharsis bin ich sehr begierig. Sie sind ein sehr zuverläßiges historisches Werk und nichts als die Einkleidung ist poetisch. Ich verspreche mir große Genüsse davon. Von Gibbon habe ich einige neue Theile erhalten, und den Abschnitt von der Ausbreitung des Christenthums angefangen, die mich aber noch nicht recht interessieren will.

Ach! Wie schön wird es in der Zukunft seyn, wenn wir alle Schriften dieser Art gemeinschaftlich mit einander geniessen, und jedes Gute und Schöne darinn, veredelt durch das Gepräge, das wir darauf drücken, in unsern Seelen niederlegen; wenn Alles unter uns gemeinschaftlich seyn wird, biss auf die Erwerbungen unsers Geistes!

Schlaft wohl liebste theuerste. Es ist schon sehr spät und ich muss morgen früh auf seyn. Uebermorgen denke ich habt ihr diesen Brief, und ich, auf den Sonnabend, wieder einen von euch. Noch 4 Briefe, und wir sind wieder bey einander. adieu. adieu. Diesen Kuß bringe euch der gute Engel unsrer Liebe. adieu.

---

* 203. Lotte an Schiller.

den 2ten Sep: Abends gegen 10 uhr. [Mittwoch.]

Du bist recht artig daß du so gleich den Brief geschrieben hast, und so schön, so fein angelegt, daß es aussieht als überträffst du uns noch in List. Nun im Ernst mein lieber,

[1] Novemberheft 1789 S. 105—135; es ist die Antrittsvorlesung (vgl. I. S. 292). Sie erschien 1790 auch in besonderem Druck.

glaube nicht daß es meiner Mutter so sehr beunruhigen kann wenn du uns nahe bist. Sie soll nicht mismüthig sein, wenn wir uns freun. aber ich kann mir doch auch nicht denken, daß es sie zu sehr betrüben könnte, sie hat dich doch auch lieb, findet daß man deinen Umgang schäzen muß, dazu hat sie doch zu viel verstand um es nicht zu finden; und fühlt doch auch daß wir so einsam sind, und uns deine Gesellschaft wohl thun wird, sie soll morgen den Brief sehn. —

Daß wir dich Nachmittags von 3 uhr bis gegen 6 oder 7 immer sehn wollen haben wir auch schon ausgedacht, und wir gehen immer Abends um 8 uhr, nach den Eßen bei Hof. Da können wir immer zwei Stunden bleiben. Alle tage kommt meine Mutter nicht zu uns, also werden wir uns oft ungestört sehn können; Lieber wie freut sich mein Herz dieser Aussicht! Es war ein schöner Abend heute. Briefe von dir, von Karoline [D.], auch la Roche schrieb; es ist ein guter Mensch, und er hat so viel hohes in sich, daß ich nicht so in ihm suchte. — Karolinen hat Dein Brief wohl gethan, sie sagt, du hättest ihr ihre Einsamkeit so schön mahlen wollen, um sie aufzurichten [1]. — Ich überdachte eben, wie du uns allen, als ein höheres Wesen beistehst, uns aufrichtest. Ich fühlte es oft vorigen Herbst, wie du mir freude an Dingen beizubringen suchtest die mir deine Abwesenheit erträglich machen sollten, mir Intereße geben sollten, an einen freudelosen Dasein ohne Dich. Deine Freundschaft gab mir schon so viele süße Momente, ich vergeße nie deine Sorge für mich, wie ich krank war, wie du mich es vergeßen ließest durch deine Güte, wie du mich aufheitern wolltest [2]. laß dich meine

[1] Karoline v. Dacheröden schreibt an Lotte (Url. II. 148, 27. August): „S. schreibt mir er fürchte der Himmel habe ihm das Bild unsrer Harmonie nur vorgehalten, um seiner Phantasie ein Ideal zu zeigen, das nie zur Würklichkeit gedeihen werde, aber ich näre schönere Hofnungen in meinem Herzen. — Sein Brief, und die Mühe die er sich giebt, mir mein Schicksal, das von jeher Alleinsein und Einsamkeit für mein Herz war, von seiner lieblichsten Seite vorzuhalten, hat mich sehr gerürt."

[2] Vgl. I. S. 75.

warme innige liebe dafür belohnen. Ich schreibe heute, denn Morgen will endlich die St. kommen, wenn sich das Wetter nur nicht ändert, da möchte ich keine Zeit haben zum schreiben. Noch eine Briefe, dann bist du bei uns! Ich habe recht lachen müßen wie du mit den Jahrhunderten umgehst, so leicht fliegst du von einen Zeitpunkt zum andern, und wie die Studenten sich freun werden, so schnell die Zeiträume über-sehn zu können. Ich freue mich von deinen vorlesungen zu sehen, um zu bemerken wie du die Gegenstände behandelst, laß sie uns alle sehn, was von dir ist, hat immer Intereße. — Ich habe jezt meine Freude an den Auftritten in Frank-reich, und nun ists mir klar geworden, wie es zusammen hängt, du mußt doch auch sehn, was ich vor Gegenstände zu meiner Unterhaltung hier wähle, und nun will ich mir von allen Menschen noch davon erzählen laßen, daß sie nur nichts von sich selbst sagen, denn sie haben doch kein Interesse für mich.

Im Anacharsis habe ich wieder einiges gelesen, es fehlt doch dem Erzähler die edle Einfalt des Plutarch, ich kann mirs nicht nehmen, daß einiges zu französische Wendungen hat. Gestern Abend noch las ich z. B., daß er erstlich viel vom Epaminondas erzählt, von seine thaten, seiner Größe, dann sagt Anacharsis, j'étois à Thébes, et je lui fus presenté; Ich weis nicht, dieser Ausdruck hat mich genirt. Es kann sein, weil er bei mir so viele NebenIdeen erweckte; aber in den Augenblicke dachte ich mir ihn so gar nicht mehr wie einen Feldherrn.

Freitag früh. [4. September.]

Die St. war gestern nur einige Stunden bei uns, weil sie ihre Schwester noch nicht verlaßen kann, die an Augen leidet. Sie ist mir eine liebe Erscheinung gewesen; ich finde sie munter, ihren Geist freier als ich dachte. Sie liebt mich so herzlich, daß es mich freut; ich möchte ihr angenehme tage geben können. Was sie mir noch lieber machte, ist daß

sie in einen ton von Dir sprach der mich freute, sie fühlt deinen Werth. Ob gleich niemand im Stande ist, mir eine höhere Meinung von dir bei zu bringen als ich schon habe, so freue ich mich doch wenn man dich schäzt, um den andern Menschen ihrer selbst willen, es macht einem seine eigne Existenz lieber, ans Gute und Edle zu glauben. Mir erscheinst du immer in gleichen lichte mein lieber, warm und treu stünde dein Bild vor meiner Seele, wenn auch Niemand deinen Werth kennte, ich liebe dich um dein selbst.

Die Fabel von Orpheus tode führt Anacharsis an, wie er von den Dichtern spricht, und ich habe mirs gar zu lebhaft denken können, wie, als die Bacchantinnen ihm zerrißen haben, und in einen Fluß geworfen, sein abgerißner Kopf und die leier auf einen Fluß geschwommen kommen, und die leier noch liebliche lieder spielte, und der abgerißne Kopf sie mit Gesang begleitet hat. Es war mir eine gar lächerliche vorstellung. — Gestern habe ich eine beschreibung der Republik St. Marino, von Moriz [1] gelesen die mich gefreut hat, sie liegt ganz auf hohen Bergen, und ist schwer zu ersteigen; so einen Plaz sollten wir zu unsern vereinigungsplaze haben, gestört würden wir da nicht. Moriz beschreibt gar intereßant. Und ich möchte er machte mehr von seinen bemerkungen und beschreibungen bekannt, er hat die Dinge klar vorgestellt, und es ist als sähe man die Gegenstände selbst. Nun gute Nacht Lieber, es ist mir immer als könnte ich kein Ende finden, wenn ich dir schreibe. schlaf wohl. [2]

---

[1] Wo?

[2] Lotte schreibt „Freitag früh“. Die Post ging Freitags ab, Lotte denkt sich also in die Zeit der Ankunft des Briefes hinein. Der gleichzeitige Brief Carolinens, welcher über Caroline Dacheröden Mittheilung machte, fehlt. Desgleichen der Brief, den Schiller am Sonnabend den 5. Sept. an Lotte sandte.

* 204. Lotte an Schiller.

Sonntag Abend den 6ten Sept. 89.

Sey mir herzlich gegrüßt mein Geliebter, heute in 14 tagen bist du vielleicht bei uns, oder warst doch da, und meine Seele wähnt sich dir näher, weil uns ein kleinrer Raum trennt. Es giebt doch aber eigentlich keine Entfernung für Seelen die sich lieben, ich fühle es klar, du bist mir immer nahe. Oft ist mir der Gedanke so auffallend daß ich dich nicht sehe, und doch deine Nähe so fühle. Der Brief des H. Cantors[1] hat mich lachen machen, er kommt am Ende mit einem so sonderbaren ausdruck, den ich noch gar nicht gehört habe, und der aussieht als wäre er von seiner eigenen Erfindung. — Ich war einige tage nicht wohl, und habe noch den Husten arg, wenn ich viel sprechen muß, mein Kopf war nicht ganz frei, und ich war betäubt. Heute ist es um Vieles beßer. Deinen Brief gestern Abend erhielt ich in einer ruhigen Stimmung, und ich konnte ihm ungestört lesen. Ja lieber, theurer deine Liebe macht uns glücklich, sie ist unwandelbar treu und wahr, die Empfindung reiner Liebe, sie ist unzerstörbar wie unser Wesen. — Es ist mir eine süße Erinnerung, wenn ich an unsern Aufenthalt in D.[2] denke, und zumahl, wenn ich weis, daß Du nun tief fühlst was Du mir bist. Wir sind glücklich in unserer liebe, in dem Gefühl uns anzugehören, ich vergeße der Welt so ganz wenn ich bei dir bin, und wir brauchen nichts außer uns zu suchen, Reich in deinem Geiste wird der meine sich freun, dem Flug des deinen zu folgen und in deinem und meinem Herzen wird ewiger Frühling der Liebe blühn; welche

[1] Den sie mitschickte.

[2] Schreibfehler für J.? Oder hatte man auf der Rückreise der Schwestern sich schon in Dornburg getroffen? Darauf bezieht sich vielleicht, was Caroline D. am 27. August schreibt: „Die Beschreibung Eurer Reise und besonders die Anmeldung von — durch Florgen [die Zofe] hat mir viel Freude gemacht."

Aussicht auf die Zukunft! mein künftiges leben steht nun hell und lachend vor mir.

Ich kann heute nichts mehr sagen mein lieber! Gute Nacht, ich sehne mich herzlich dich wieder zu sehn, dich an mein Herz zu drücken. adieu.

Montag früh. [den 7. September.]

Ich kann dir diesen Morgen auch nicht so viel schreiben als ich gern möchte, denn mein Kopf ist von Catharr eingenommen. Unsre Karoline [D.] hat nun doch einiges Intereße an der Unterhaltung mit Papa, einmal preißt sie die chere mere [1], und das andre mahl forscht sie ihn über den Zustand der Preußischen universitäten aus, es ist mir lieb daß sie so etwas hat, was ihr Freude giebt, denn sonst wären ihr die langen perioden des Papas gewiß sehr lästig zu hören. Wenn du dieses jahr einmal nach Erfurt gingst, würde es dir doch recht lächerlich werden den Papa zu sehn, der herum geht, und so gar nichts von allen Planen weis, die über sein Herz gemacht werden. Ich sehe aber immer deutlicher ein, daß so etwas zu beider trost geschehen muß. —

Auch in deinen Herzen Geliebter will ich die geheimsten Gefühle meiner Seele legen, dir jede Empfindung mittheilen; es ist mir ein schöner Gedanke daß du uns ohne Rücksichten ganz frei deine Seele vorhältst, du wirst uns dadurch immer lieber, wenn du es noch mehr werden kannst. O gewiß werden wir es nie bereuen alles Glück unsres Lebens auf deine Liebe gesezt zu haben. Ich möchte die Sprache so wie du in meiner Gewalt haben, um dir es sagen zu können was ich fühle. Aber Du verstehst mich ohne Worte.

Der Himmel muß schöner sein, wenn du bei uns bist, sonst werde ich oft fürchten, daß dich der Schnupfen verfolgt, und daß der weite weg zu uns dir nichts schadet. Ich sehe

[1] Vgl. den Brief Carolinens bei Url. II. S. 148. Die Erkundigung nach den Universitäten geschah in Humboldts oder Schillers Interesse.

nun die Gegend nach Volckstedt wieder mit so vieler Freude an. — Morgen geht meine Mutter und bleibt 12 Tage aus. Ich weis mich noch nicht recht in dein kommen zu finden. Wie ich mirs ausgedacht, kämst du, da Mittwoch über 8 tage dein Collegium zu ende ist, und du sagst, daß dich alsdenn nichts mehr halte, den Donnerstag darauf. ungedultig seh ich den tagen entgegen, die uns vereinigen, wie schön machst du uns noch diesen Herbst, durch dein hiersein. Anacharsis sollst Du hier finden. Gleichen hat die zwei ersten theile. Wie ich nicht wohl war hatte ich einige einsame Stunden, und das Buch hat mir viel freude gegeben. Ich las in der Einleitung, den Einfall des Xerxes in Griechenland, es ist schön erzählt, und der Eifer der Griechen ihr vaterland zu vertheidigen, ist mit wärme dargestellt. In so weit ist es mir auch intereßant, daß man das Ganze der Griechischen Geschichte so übersieht. In Plutarch hält man sich doch viel nur bei einzelnen Perioden auf, und da liegt so alles in einem Gesichtspunkt eingeschloßen. Das Etude de la nature [1] mag nun ruhen, dieses andre zieht mich noch mehr an. — So recht kann ich mich noch nicht in mir selbst wieder finden; die ganze zeit her war ich selten allein. Mittewoch Abend oder Donnerstag früh hoffen wir von dir zu hören, es ist noch lange hin, und ich sehne mich, etwas von dir zu lesen. Lebe wohl Lieber, möchte dir das Gefühl meiner herzlichen liebe immer nahe sein! und dir freude geben. — adieu. adieu.

L. [2]

---

* 205. Schiller an Lotte und Caroline.

Montag 7 September.

Gestern Abend haben Griessbachs Fremde gehabt, wozu ich auch gebeten wurde; da fand ich die Wiedeburg, die

[1] Von Bernardin de St. Pierre. Vgl. S. 11.
[2] Carolinens Brief fehlt.

erst seit Mittag angekommen war. Ich fand sie ordentlich schön, sie kam von Euch, ich hätte ihr um den Hals fallen und sie küssen mögen; auch war ich noch nie so artig mit ihr. Ihr guter Engel gab ihrs ein, recht viel und recht viel schönes von euch zu erzählen, es war ein gar vortrefliches Geschöpf. Von dir Caroline sagte sie, du habest anfangs krank ausgesehen, jezt aber sähest du gesünder aus, als jemals, und man sähe dir das Wohlbefinden recht an. — Das macht, weil sie glücklich ist, sagte mir mein Herz, ob ich gleich gegen die Wiedeburg das Verdienst davon auf den Brunnen schob, den du jetzt trinkst — Verzeih mir diese Bemerkung. Ich nehme sie aus meinem eigenen Herzen, und sie gibt mir soviel Freude.

Sie hat mir auch gesagt, daß ihr Fremde von Kochberg bekommen würdet, möchte es doch nicht Knebel seyn, und eine unglückliche Großmuth es ihm nicht eingeben, euch eure Einsamkeit durch seine Gesellschaft erträglich machen zu wollen. Der Mensch hat gar zu viel Eitelkeit und ein gar zu gutes Herz! Die Wiedeburg will alle Tage bei euch gewesen seyn, das ist doch etwas viel! Aber eure Jungfer ist auch alle Tage um euch und darum möchte ich eure Jungfer doch nicht seyn — denn was ist das Licht einem Blinden? und ich sage mir denn auch, daß ihr dann am wenigsten in Rudolstadt seid, wenn diese Leute um euch sind. Ist es nicht so?

Wie habe ich seit vorgestern und gestern mit euch gelebt, und wie lange kommt mir die Zeit vor, daß ich keinen Brief von euch erhalten habe. Es ist doch ein unersättliches Geschöpf, der Mensch. Jezt, da ich die Woche 2mal Briefe von euch erhalte (und eigentlich viermal, denn meine Briefe an euch geben mir fast soviel Freude, als die ich von euch empfange, weil sie euch mir so gegenwärtig machen) so ist es doch nicht im geringsten beßer als vorher, da ihr mir nur einmal in der Woche schriebt, und ich glaube wenn ich jeden Tag welche von euch zu hoffen hätte, so würde ich es jede Stunde und endlich jede Minute wünschen, biß meine

Wünsche alles Briefschreiben unnöthig machten. Ich weiß keine glücklichern Augenblicke, als die worinn ich euch schreibe oder eure Briefe erhalte. Lezten Sonnabend wurde ich recht gequält, und ich hatte ein paar recht misvergnügte Stunden. Biß dahin hatte ich eure Briefe richtig allemal vor 10 Uhr Vormittags gehabt, nur vorigen Sonnabend blieben sie[1] das erstemal aus biſſ nach 3 Uhr. Ich hatte die Hoffnung schon ganz und gar aufgegeben, und mir wegen des Ausbleibens dieser Briefe die unruhigsten Gedanken gemacht. Der Gedanke, daß sie zu spät könnten auf die Post gebracht worden seyn, tröstete mich endlich — Wenn sie geschrieben sind, dachte ich, so haben sie vielleicht den glücklichen Gedanken, und schicken sie mir durch einen Expressen.

Vorgestern Abend konnte ich dem Verlangen nicht widerstehn eure Briefe vom vorigen Jahr, und die Billets besonders, die wir im letzten Sommer und Herbst miteinander wechselten, zu durchstören. Wie lebhaft brachten sie mir manche Situationen zurück, diejenige besonders, wo ich mit dem Entschluße kämpfte, euch mein Herz näher zu entdecken[2]. Ach ihr ahndetet meine Seele doch nicht immer! Wie kalt und frostig sind manche dieser Billets geschrieben oder scheinen sie mir jezt nur so? Sie machten mich traurig, denn ich glaubte in dem Augenblick wo ich sie las, ihr hättet sie so eben erst geschickt und wir stünden noch so mit einander. Schon der Gedanke, daſſ wir uns einmal weniger waren, schlägt mich nieder, die Liebe muß hinter sich wie vor sich Ewigkeit sehen. Es sind welche darunter, die von Trennung sprechen, von der Nothwendigkeit, entfernt von einander zu leben, in die man sich fügen müsse — War es möglich, daß euch unser Genius nicht die Hand hielt, als ihr dieses niederschriebt? Trennung — ich kenne, und sehe keine andre mehr, als diejenige, die uns von allem — und also auch

[1] Nr. 203 und der dazu fehlende Brief Carolinens.
[2] Vgl. I. S. 87, Nr. 77.

von jeder Erinnerung trennt. Mein ganzes zeitliches und ewiges Leben ist an diesem einzigen Haare befestigt, und reißt dieses, so habe ich nichts mehr zu verlieren.

Aber auch einige Briefe sind darunter, die mir Muth gaben da ich sie empfing und Genuß als ich sie vorgestern wieder las. Unser Abschied vorigen November wirkte tief tief auf meine Seele, und ein Billet, das ihr mir damals schriebt, hat mir Thränen ausgepreßt. Es war jenes, wo Ihr ungewiß war't wenn ich gehen würde, und die Reise nach Erfurt in Vorschlag gebracht wurde. Ich war wirklich noch nicht entschloßen zu gehen, aber dieses Billet[1] überführte mich, dass ich zu keiner bessern Zeit gehen könnte. Es war mir aber doch schrecklich, als ich mich zur Reise anschickte, alle meine Hofnungen waren noch nicht viel weiter, als sie zu Anfang des Sommers gewesen waren, und die ganze Aussicht meiner Liebe schien wieder verfinstert zu seyn. Sehr theuer war mir auch dein Brief[2] Caroline, wo du dich über eine Veränderung, die in unserm Verhältniß eingerissen war, erklärtest. Dieser Brief liess mich tief in deine Seele blicken, und eine neue Hofnung belebte die meinige.

Eines Abends, als ich zu euch kam, war zwischen eurer Mutter (die damals nicht ganz wohl war) und Lotten ein Auftritt vorgefallen, worüber? weiss ich nicht; aber, wie ich kam, warst du noch sehr davon bewegt Lotte, und erzähltest mir davon. Karoline gieng einige Augenblicke weg, ich sagte dir einiges über das Vorgefallene, und du drücktest mir die Hand — das erstemal — und mit einer tiefen Bewegung. Karoline kam wieder, das einzigemal, wo mir ihre Erscheinung zur Unzeit kam, denn wir brachen ab, weil sie nicht wußte, noch wissen konnte, was eben geschehen war, wir es also auch nicht fortsetzen konnten. Damals liebste Lotte glaubte ich in deinem Herzen etwas zu lesen — aber diese Stunde kam nicht wieder.

[1] Verloren; vgl. I. S. 109, Nr. 106.
[2] Nr. 101 (I. S. 105).

Unsre Caroline D. wird jezt beßer seyn, als ihr Brief sagt, will ich hoffen; es ist kein Datum beigeschrieben, aber es ist der Erste, den sie euch geschrieben[1] hat. Ich fürchte doch nicht soviel für ihre Gesundheit, als du zu fürchten scheinst Karoline; eure weibliche Natur ist im ganzen stärker als die unsrige, weil sie weniger widersteht, und diese Zufälle besonders sind oft nur an gewiße Jahre gebunden. Auch setzt sie ihrem körperlichen Leiden einen bewundernswürdigen Muth entgegen, der sie nicht unterliegen lassen wird. Freilich, einsam sollte sie nicht seyn, und ihr geschäftiger, der Freude geöfneter Geist sollte wenigstens immer Beschäftigung und einen Gegenstand um sich haben. Ihr müßt ihr ja fleißig schreiben, und ihrem Herzen immer nahe seyn. Ihr könnt sie gesund machen, oder wenigstens ihren Muth gegen die Krankheit lebendig erhalten.

Montag Abends.

Vielleicht lege ich eine Uebersetzung von einem griechischen Stücke bey; ein Student versprach, mir dazu zu verhelfen. Auf den Anacharsis freue ich mich sehr, die Kalb hat mir angelegen, ihn zu übersetzen, aber an so etwas ist jezt nicht zu denken, wenn ich auch schon an dieser Beschäftigung Geschmack finden könnte. Die Uebersetzung der Prinzessin Comnena[2], wovon doch nur einige Bogen auf meinen Antheil fielen, hat mich herzlich ermüdet. Der Stil ist schlecht und in sehr falschem Geschmack, der Inhalt hat wenig Interesse, und der Geist einer solchen Schriftstellerinn gibt immer eine schlechte Gesellschaft.

Ich komme mir jezt selbst närrisch vor, denn während daß ich an diesem Briefe schreibe — schreibe ich auch an

[1] Der erste kann es nicht sein, denn der ist datirt vom 20. (—22.) August. Ebenso ist einer vom 27. August datirt, dazwischen aber fehlen die Zeilen, die Caroline dem von Rudolstadt geschickten Boten mitgegeben hatte; die werden gemeint sein.

[2] In der „Allgem. Sammlung histor. Memoires" die Schiller bei Maucke in Jena herausgab, Bd. I. 1790. Hist.-krit. Ausg. IX. S. 186 fgg.

einer Vorlesung für Morgen, und es geht darum nicht schlechter, weil die Illusion, daß ihr um mich seid, mich bey heitrer Stimmung erhält. Die Mahomedaner kehren, wenn sie beten, ihr Gesicht nach Mecca, ich werde mir einen Katheder hier anschaffen, wo ich das meinige gegen Rudolstadt wenden kann, denn dort ist meine Religion und mein Prophet. Aber gute Nacht ihr Lieben. Morgen erwach' ich zu euren Briefen, und lege dann vielleicht dem meinigen noch ein Blatt bey. Gebe der Himmel, daß ich recht glückliche Nachrichten von euch erhalte, denn die Sache wird mit der Chère mère nun abgethan seyn. Die große Angelegenheit[1] wollen wir jezt ja noch ruhen lassen, das versteht sich. adieu. adieu.

Mittwoch früh.[2]

Nur noch zwey Worte meine theuersten! Ein Correcturbogen[3] aus der Druckerey wartet, und will eilig abgefertigt seyn. So gerne gerne möchte ich euch sagen, wieviel Freude eure Briefe mir gegeben haben — und gleich jezt zu euch fliegen zu können, und euch an mein Herz zu drücken biß in Ewigkeit! O ihr seid Engel —, Engel für mich! Denn was bekümmert mich jezt noch im Himmel und auf Erden! — Vielleicht bin ich am Mittwoch[4] schon bei euch. Meine Collegien werden Morgen geschlossen — aber pressante Geschäfte halten mich noch 4—5 Tage länger. So wie die lezte Zeile fertig ist, bestelle ich den Wagen. Ihr schreibt nicht, wie Eure Mutter die gegebene Nachricht aufgenommen

[1] Die Mittheilung des Verlöbnisses an die Mutter. Obigen Ausdruck hatte wohl Caroline in ihrem letzten Briefe gebraucht.

[2] Verschrieben statt „Dienstag" den 8. September. Es ist das Blatt, das er am 7. versprochen hat, „morgen" noch beizulegen. „Meine Collegien werden Morgen geschlossen," d. h. Mittwoch den 9., denn er las nur Dienstags und Mittwochs; vgl. I. S. 293.

[3] Von den Memoires.

[4] Den 16., nicht erst wie Lotte ausgerechnet hatte, Donnerstag den 17. (Vgl. S. 31.)

hat — Ist dieses Schweigen von Bedeutung? Ich kann der guten Mutter nicht helfen. Adieu meine theuersten, adieu.

S.

---

* 206. Lotte an Schiller.

R. den 9ten 7bre. Nachmittags. [Mittwoch.]

Ich muß zu dir Lieber, muß dir die bangen Sorgen mittheilen die mein Herz seit diesen Morgen erfüllen. Line erhielt heut einen Brief von la Roche der lange unterwegens gewesen, worin ein Brief von Karoline D. eingeschlossen war, sie schreibt darin über ihre Gesundheit, und ob wir gleich neuere Nachrichten von ihr haben, so beunruhigt mich doch der Innhalt desselben sehr. sie war so krank, und hat verschiedene mahle Blut ausgeworfen nach den Krämpfen [1]. Es grif meine Schwester so an, diese Nachricht, und mich versezt sie in die traurigste Ungewißheit. Ach wenn wir sie verliehren könnten! — Sie glaubt es auch oft, denn auch L. R. schrieb daß sie ihm davon gesprochen habe. Das Blutspeien erregt neuen Kummer und Angst in mir. Lieber warum bist du nicht bei uns! es würde mir wohlthätig sein, dich um mich zu wißen. Meiner Line selbst mag ich nicht sagen, wie bange mir ist, denn sie leidet schon viel, und ich thue also immer als wäre keine Gefahr. Aber mein Herz ist voll trauriger Ahndungen. Du würdest meinen Kummer mit mir fühlen, dein Blick deine Liebe mich aufrichten. Es ergreift mich oft so ängstlich, und es ist mir als müßte ich fort, und hin zu Karoline. Ungewißheit ist schrecklich! Auch du mein Geliebter bleibst so lange noch von uns! Es ist nicht deine Schuld, aber ich möchte die Zeit anklagen daß sie jezt so langsam schleicht, und mir die

[1] Solche Mittheilungen finden sich in einem erhaltenen Briefe vom 4.—8. September, welcher freilich der oben erwähnte nicht sein kann.

Freude dich zu sehn so lange raubt. — Es ist ein heitrer, schöner tag heute, die luft so blau und klar. Möchten die Strahlen der wohlthätigen Sonne freude in das Herz meiner Lieben strömen! Ich kann mich heute nicht so recht freun, und erwarte sehnend den Abend, da kommen Briefe von dir und von Karoline. — Ich habe recht fleißig in Anacharsis gelesen, vielleicht sind die Ideen die man sich von den griechischen Weltweisen und überhaupt von dem Volke macht zu groß, und es macht daher einen ungewöhnlichen Eindruck, wenn wir alles in den ton der heutigen französischen Welt behandelt sehn. Und doch sind die Zeiträume in der wirklichkeit so weit aus einander, daß wir, wie Griechenland noch im besten Flor war, uns diesen Zeitpunkt doch nicht so recht vergegenwärtigen können, weil die Sitten zu verschieden von den unsern, und überhaupt doch die Menschen im Ganzen anders waren durch so manche Abweichungen der lebensart u. s. w. Diese Zeiten sind für mich in eine gewiße unbestimmtheit und heiligkeit, ihrer Entfernung wegen gehüllt, daher mag es mir schwerer fallen den Contrast zu vergeßen, der zwischen den Griechen und Franzosen ist, und Alles darin hat eine solche wendung. So zum Beispiel hört Anacharsis dem Plato seinen Schülern himmlische Weisheit lehren, und er steht in einer Entfernung, und hört zu, und die berühmten großen Männer jener Zeit gehn vor ihm wie Marionetten vorbei. Er läuft in Athen herum, wie ein junger Franzose unsrer Zeit. — Uebrigens hat das Werk gewiß vielen werth, ich bin sehr begierig wie es dir vorkommt. — Von Plato las ich heute einiges was mir sehr intereßant war. Ich wünschte oft zu jenen Zeiten gelebt zu haben, es war doch ein glänzender Zeitpunkt für Griechenland, als es solche Männer aufzuweisen hatte. Aber ich hätte vielleicht weniger Genuß daran gehabt als ich jezt habe, da ich in die vergangenheit blicken kann. — Die Unterhaltung mit dir hat mich ruhiger gemacht. — Wie viel freuden gab mir nicht schon die Unterhaltung mit dir, es sind die schönsten Mo-

mente meines Lebens, ich schließe dich mit inniger Liebe an mein Herz. adieu.

Um 9 uhr.

Dein Brief[1] hat mir süße Unterhaltung gegeben, ich erwartete sehnlich den Abend, Gleichens tranken thee im Garten bei uns. Und ich sah fleißig nach der Sonne, und sah sie mit fröhlichen Herzen hinter den Berg sinken, denn jede Minute, brachte mich dem Ziel meiner Wünsche näher. von Karoline ist nichts gekommen, ich bin aber ruhiger.

Ich hatte die W[iedeburg] auch lieber, wenn sie bei uns war, und doch zuweilen etwas von dir sagte, denn sie sieht dich doch dann und wann. So sehr oft haben wir sie nicht gesehen, wir baten sie einigemahl zu Tisch, und nahmen sie mit in Gesellschaft, und auch bei die Prinzeßen. Wenn ich einmal nicht allein sein kann, so ist sie mir eben so lieb wie die andern hier, und in manchen Betracht noch lieber, denn hier haben sie noch weniger Anstrich. Sie dauerte mich auch, weil sie bilde ich mir ein nicht immer fein satt[2] in dem Hause wo sie war behandelt wurde, denn da hat man gar nicht die Art, mit Menschen, die doch einen wenig beßern ton gewohnt sind, umzugehn, dadurch sind wir ihr glaube ich noch lieber geworden. — Ich kann den Gedanken nicht genug nachhängen, daß du vielleicht heute über 8 tage bei uns bist, daß ich da die Feder nicht brauchen werde, es giebt keine worte dafür! Ich durchlese so gerne deine Billets, keins ist davon verlohren, es war schon eine geheime Ahndung in meiner Seele, glaube ich, daß mir deine Briefe einmal Alles sein würden, als du den Carlos an Wollzogen schicktest von Weimar aus, nach deiner ersten Bekanntschaft; ich fand das Billet[3], und behielt es sorgfältig, denn ich weis nicht, es freute mich so, und es war mir lieb etwas

[1] Nr. 205.
[2] = genug; vgl. I. S. 89.
[3] Vielleicht das Bez. S. 482 abgedruckte.

von dir zu haben. Auch wartete ich so ängstlich den Sonntag, wie du versprochen hattest her zu kommen; mit jeden Tritt den ich hörte dachte ich, du kämst, und es war mir nicht ganz recht, daß du ausbliebst. war dies nicht vorbedeutung? Mündlich mußt du mir sagen was du da von mir dachtest als wir uns zum erstenmahle sahn; zog ich vielleicht da deine Aufmerksamkeit schon ein wenig auf mich, so mußt Du es Linen danken, denn sie bat mich recht ernstlich, als wir wußten, du kämst zu uns, ich solle doch ja sprechen, (weil sie mir immer vorwirft ich ließe sie allein reden) Ich versprach es aus gefälligkeit, denn ich war nicht ganz wohl, und hatte Kopfweh, aber meine Gefälligkeit reute mich nicht, denn ich fand deinen Geist sehr intereßant, und freute mich nachher, daß ich mehr als gewöhnlich gesprochen hatte. Es war ein schöner Zufall der dich zu uns brachte, es soll mir ein lieber tag sein, der 6te December!

Schade daß du nicht hier bist heute, wir brauchten deine Ermahnungen wieder, denn wir müßen doch morgen einmal beichten [1]. — Freitag gehn wir nach Kochberg und bleiben da bis Sonntag oder Montag, aber länger nicht. Es ist mir gar sehr lieb daß die Imhof mit dort ist, die St. braucht mich da weniger, und es ist ihr nicht aufallend daß ich nicht lange bleibe, allein bliebe ich diesen Herbst auf allen Fall nicht bei ihr, denn meine Schwester dürfte ich doch nicht so alleine laßen. Ich muß ihr ihre Einsamkeit erträglich machen, denken die Menschen hier. So ganz gegen Dein Kommen ist die chere mere nicht, sie wird sich schon freun, dich zu sehen, wenn sie kommt, denke ich; sie hat uns eigentlich so lieb, daß sie doch uns gern Freuden gönnt, und wenn sie sieht daß wir deßwegen doch nicht versäumen sie zu besuchen, so wird Alles recht sein. Es ist ein Unglück für sie, daß sie zu Romanenhafte Ideen von dem verhältniß der

[1] Vgl. I. S. 57 fg. Zu dieser Gelegenheit schrieb ihr Knebel die scherzhafte Beichte, Url. III. S. 293, die Lotte am 5. October 1789 beantwortete (Düntzer S. 57). Später hat sie fälschlich das Jahr 1787 dabei geschrieben.

Kinder gegen Aeltern hat, und daher zuweilen Ansprüche auf uns macht, die gar nicht in der Natur liegen. Dies betrübt sie oft mehr als es sollte bilde ich mir ein. Ich möchte ihr das, was Diderot über die Freundschaft der Kinder gegen Aeltern sagt, recht zu lesen empfehlen, ich habe noch nichts so wahres über diesen Gegenstand gesehn, als dies. Ich will von dieser Materie aufhören, denn da wird mir immer ganz warm, und ich könnte den ganzen Abend so fort darüber reden. Tief rührte mich den Abend da ich so mismuthig war, und etwas zwischen der chere mere und mir vorgefallen, deine theilnahme, ach ich hätte dirs so recht sagen mögen, ich konnte lange nicht ohne thränen daran denken, wie herzlich du mich tröstetest; wie deine stimme mir so sanft ins Herz drang, und du mir sagtest es nicht so genau zu nehmen. Du sollst es einmal hören, so bitter war mir noch nichts als dieser Auftritt mit ihr; und ich denke noch mit Wärme daran, aber sie hatte auch ihr Unrecht gefühlt in der Folge, merkte ich an ihrer Art mit mir umzugehn. Gute Nacht lieber, sei recht fleißig, daß wir bald dich bei uns haben können. Sind die Abende so schön wie heute, so kannst du doch auch zuweilen bei uns sein um diese Zeit. schlaf wohl!

Donnerstag gegen 4. [den 10. September.]

Nur einen Gruß jezt, aus der Gartenhütte, wo ich schreibe und unsrer Karoline [D.] etwas sagen will. An diesen Tisch saßen wir so oft! Und nun wenn wir jezt dieß alles wieder zusammen sehn, ist es doch noch anders mit uns; denn ich kann dir nun sagen wie ich dich liebe.

Abends 10 uhr.

Ich schreibe heute noch recht viel, denn ich muß Morgen früh in die Kirche. Dieser Brief soll recht lang werden, weil Du Dienstag keinen bekommen wirst. Ach wir sehn uns ja hoffentlich den Mittwoch! Ich freue mich so sehr,

so sehr! Und dann in Kochberg könnten wir doch nicht viel schreiben. Wir gehen Morgen Nachmittag, ich denke Knebel wird fort sein, ich habe gestern Briefe von ihm wieder gefunden, die gar zu närrisch waren; du lachst gewiß wenn du sie siehst. Montag Abend sind wir wieder hier, den Dienstag fange ich schon an zu hoffen. Es ist mir eine süße, aber doch ängstliche Sache, dich zu erwarten, denn du kommst mir immer zu spät. Wie schön soll uns die Zeit vergehen bei einander! und es wird uns noch vieles klar werden von unsern vorigen betragen. Jezt erst wundert es mich, wie du mich so kalt glaubtest, und ich fürchtete jeden Augenblick, die warmen Gefühle meines Herzens zu verrathen, und du ahndetest erst so spät daß du mir viel warst? erst bei den Auftritt mit der chere mere. Ich trug wie ich jünger war, immer das Gefühl mit mir herum, (ich weis nicht woher) daß man mich nicht lieben könne, nicht so zum wenigsten als ich. daher mag mir vielleicht dieser Anschein von Kälte, von Verschloßenheit geblieben sein, weil ich immer sorgfältig jedes meiner Gefühle verbarg. Es lieben gewiß wenige so starck und treu wie ich, und ich kann es so wenig fühlbar machen! Aber nun mein lieber theurer Freund, weist Du es, und fühlst es nicht wahr?

Ich habe heute einen unruhigen Abend, ich weis nicht was mir ist, der Nachmittag war so schön, ich fühlte mich so glücklich, freute mich so innig deiner Liebe, meines Daseins (ich kann mir beides nicht mehr getrennt denken.) hernach waren wir bei Gleichens die Uebermorgen weggehn, da war es unruhig, und es drückte mich etwas glaube ich, daher diese Stimmung. Auch der Gedanke an Karoline ist mir traurig, sie leidet wohl eben in diesen Augenblick! ich sehne mich Nachricht von ihr zu haben. —

Sei doch so gut, und bring uns die Anthologie wieder mit, wenn du sie nicht mehr brauchst, ich habe so gern alles bei mir, was von dir kömmt. Ich dächte die Kalb hätte Unrecht, dir die Uebersezung des Anacharsis anzurathen,

es würde dich in der Länge nicht anziehn. Dein Geist ist selbst zu reich, und du must so wenig wie möglich übersezen, wenn es nicht so in verlohrnen Stunden geschehn kann, ist meine Meinung. Es bekommt zwar alles, was durch deine Hände geht, größre schönere Formen, und wird durch den Stempel deines Geistes erhabner, und bekommt gleichsam ein eignes Gepräge; aber wenn alles von dir kommt, ist es doch beßer noch. Es ist spät, und ich muß noch den Brief an Karoline schließen. Gute Nacht lieber.

Freitag früh. [den 11. September.]

Nur ein einziges Wort noch, nur einen herzlichen warmen Gruß von mir. Ich sehe mit einer Freude dem tag entgegen, wo wir Dich wieder haben, als ich noch keinem entgegen sah. leb wohl lieber! [1]

---

* 207. Schiller an Lotte und Caroline.

Donnerstag Abends 10. [2] Septbr.

Wieder ein Tag überstanden, um den ich euch näher bin — Wie langsam schleicht jezt die Zeit, und wie unerbittlich schnell wird sie mir bei euch vorübereilen! Wäre indeßen die Periode nur da, wo wir uns bloß über die Flüchtigkeit des Lebens zu beklagen hätten!

O meine theure Caroline! meine theure Lotte! Wie so anders ist jezt alles um mich her, seitdem mir auf jedem Schritt meines Lebens nur euer Bild begegnet. Wie eine Glorie schwebt eure Liebe um mich, wie ein schöner Duft hat sie mir die ganze Natur überkleidet. Ich komme von

[1] Carolinens Brief fehlt.
[2] Orig.: 12.

einem Spaziergang zurück. In dem grossen freien Raume der Natur, wie in meinem einsamen Zimmer — es ist immer derselbe Ether in dem ich mich bewege, und die schönste Landschaft ist nur ein schönerer Spiegel der immer bleibenden Gestalt. Nie hab ich es noch so sehr empfunden, wie frey unsre Seele mit der ganzen Schöpfung schaltet — wie wenig sie doch für sich selbst zu geben im Stande ist, und alles alles von der Seele empfängt. Nur durch das, was wir ihr leyhen, reizt und entzückt uns die Natur. Die Anmuth, in die sie sich kleidet, ist nur der Wiederschein der innern Anmuth in der Seele ihres Beschauers, und großmüthig küssen wir den Spiegel, der uns mit unserm eigenen Bilde überrascht. Wer würde auch sonst das ewige Einerlei ihrer Erscheinungen ertragen, die ewige Nachahmung ihrer selbst. Nur durch den Menschen wird sie mannichfaltig, nur darum, weil wir uns verneuen, wird sie neu. Wie oft gieng mir die Sonne unter, und wie oft hat meine Phantasie ihr Sprache und Seele geliehn, aber nie nie, als jezt hab ich in ihr meine Liebe gelesen. Bewundernswerth ist mir doch immer die erhabene Einfachheit und dann wieder die reiche Fülle der Natur. Ein einziger und immer derselbe Feuerball hängt über uns — und er wird millionenfach verschieden gesehen von Millionen Geschöpfen, und von demselben Geschöpf wieder tausendfach anders. Er darf ruhen, weil der Menschliche Geist sich statt seiner bewegt — und so ligt alles in todter Ruhe um uns herum, und nichts lebt als unsre Seele.

Und wie wohlthätig ist uns doch wieder diese Identität dieses gleichförmige Beharren der Natur. Wenn uns Leidenschaft, innrer und äussrer Tumult lang genug hin und her geworfen, wenn wir uns selbst verloren haben, so finden wir sie immer als die nehmliche wieder, und uns in ihr. Auf unserer Flucht durch das Leben legen wir jede genossene Lust, jede Gestalt unsers wandelbaren Wesens in ihre treue Hand nieder, und wohlbehalten gibt sie uns die anvertrauten Güter

zurück, wenn wir kommen und sie wieder fodern.[1] Wie unglücklich wären wir, wir, die es so nöthig haben, auch die Freuden der Vergangenheit haushälterisch zu unserm Eigenthum zu schlagen, wenn wir diese fliehenden Schätze nicht bey dieser unveränderlichen Freundinn in Sicherheit bringen könnten. Unsre ganze Persönlichkeit haben wir ihr zu danken, denn würde sie morgen umgeschaffen vor uns stehn, so würden wir umsonst unser gestriges Selbst wieder suchen.

Aber ich lasse mich von meinen Träumereyen fortreissen, da ich euch doch weit beßre Dinge sagen könnte. Die Erinnerung an euch führt mich auf alles, weil alles wieder mich an euch erinnert. Auch hab ich nie so frey und kühn die Gedankenwelt durchschwärmen können als jezt, da meine Seele ein Eigenthum hat, und nicht mehr Gefahr laufen kann, sich aus sich selbst zu verlieren. Ich weiß, wo ich mich immer wieder finde.

Meine Seele ist jezt gar oft mit den Scenen der Zukunft beschäftigt; unser Leben hat angefangen, ich schreibe vielleicht auch, wie jezt; aber ich weiss euch in meinem Zimmer, du Karoline, bist am Klavier und Lottchen arbeitet neben dir, und aus dem Spiegel, der mir gegenüber hängt, seh ich euch beide. Ich lege die Feder weg, um mich an eurem schlagenden Herzen lebendig zu überzeugen, daß ich euch habe, daß nichts nichts euch mir entreissen kann. Ich erwache mit dem Bewußtseyn, daß ich euch finde, und mit dem Bewußtseyn, dass ich euch morgen wieder finde, schlummre ich ein. Der Genuß wird nur durch die Hofnung unterbrochen, und die süße Hofnung nur durch die Erfüllung, und getragen von diesem himmlischen Paar verfliegt unser goldenes Leben!

Nachts.

Es war euch von der Frau von Kalb dieser Tage ein Besuch zugedacht; sie wollte nach Kochberg zu der Stein, und

[1] Vgl. den Spaziergang V. 196. 197.
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
Was das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut.

wahrscheinlich wäre sie auch nach Rudolstadt gekommen. Jezt hat es sich zerschlagen, und sie wird zu Anfang der kommenden Woche nach Kalbsrieth gehen. Mir ist es lieb, daß sie nun nicht mehr kommen kann, wenn ich schon bei euch bin. Es hätte uns einen ganzen Tag Zwang angethan, und ich bin jezt in einem recht guten Verhältniß mit ihr, so wie ich wünschte, daß es bleiben möchte. Sie hat auf meine Freundschaft die gerechtesten Ansprüche und ich muß sie bewundern, wie rein und treu sie die ersten Empfindungen unserer Freundschaft, in so sonderbaren Labyrinthen die wir miteinander durchirrten, bewahrt hat. Sie ahndet nichts von unserm Verhältniß; auch hat sie, mich zu beurtheilen, nichts als die Vergangenheit und darinn ligt kein Schlüssel zu der jetzigen Stellung meines Gemüths — aber sie ist mistrauisch und auch die Freundschaft kann empfindlich seyn. Ihr begreift also wohl, wie wenig ich wünschen kann, sie in unsrem Kreise zu sehen, und insofern müssen wir uns auch vor der Stein verwahren, die dem Beobachtungsgeist der Kalb nachhelfen könnte — Denn so[1] richtig die Kalb sonst immer sieht, so irrt sie gerade ihr Verstand in Ansehung meiner. Die Kalb macht mich indessen doch jezt etwas verlegen. Das Verhältniß worinn sie mit ihrem Mann sich versetzen will[2] (ich hab euch, denk ich, schon davon gesagt) hat mich ihr in gewissem Betracht jezt unentbehrlich gemacht, weil ich es allein ganz weiß und sie nicht ohne Rath ohne fremde

[1] Der von hier ab folgende Theil des Briefes steht im Wolzogenschen Nachlaß mit dem falschen Datum „Freitag [den 6. November]" gedruckt. Das Wort Freitag findet sich im Original nicht. Dasselbe, augenblicklich im Besitz des Herrn Albert Cohn in Berlin und mir gütigst zur Verfügung gestellt, ist ein Quartblatt, wie der Brief vom 10. September ein Quartbriefbogen ist. Letzterer schließt unten rechts auf der vierten Seite mit Denn, das einzelne Blatt beginnt oben links mit so. Format und Dinte stimmen überein; das Wasserzeichen nicht, doch ist das bei den Briefen Schillers, die mehr als einen Bogen umfassen, selten der Fall.

[2] Sie wollte sich von ihrem Manne scheiden lassen. Vgl. an Körner I. (2. Aufl.) S. 329. Schillers Darlegung erinnert durchaus an die eigne der Kalb bei Köpke, Charl. v. Kalb S. 105, nur setzt sie es in das Jahr 1788.

Augen dabey zu Werke gehen kann. Sie hat ihm darüber schon geschrieben und Auch Antwort erhalten, die nun ihre ferneren Schritte bestimmen muß. Sie verlangte, und konnte es auch mit allem Recht von mir verlangen, dasſ ich nach Weimar zu ihr kommen und über diese neue Lage der Dinge mit ihr berathschlagen solle — aber sie wollte es entweder heut oder Morgen, und weder heute noch Morgen noch Uebermorgen wäre mirs möglich gewesen. Hört sie aber nun, daß ich 4 Wochen in Volksstädt gewesen [1] und ihr einen einzigen Tag in Weimar abschlug, so muß es ihr, da sie von einem genauern Verhältniß zwischen uns nichts weiß, sehr empfindlich auffallen. Und bei Gott! Ich konnte diese Woche nicht weg. Nun hab ich ihr durch einen Expressen geschrieben, und die Proposition gemacht, auch mit allen Gründen unterstüzt, daß sie hieher kommen soll, und um es schicklicher zu können, in Gesellschaft der Schrötern [2], mit der sie gut steht, die discret ist, und der sie ausserdem ein Vergnügen dadurch macht. Sie soll gerade bei mir anfahren, und sonst keinen Besuch geben; dieß kann sie auch wirklich ohne alle Gefahr, sich zu kompromittieren, da es ganz verschwiegen bleiben kann. Ich bin nun in Erwartung, was der weibliche Senat beschliessen wird — ist sie rücksichtvoll, so wasche ich meine Hände, denn ich werde durch die Nothwendigkeit und sie bloß durch ein Vorurtheil verhindert.

Freitag Abend. [den 11. September.]

Die Kalb ist nicht gekommen und kommt auch nicht. Zum Theil haben mich die Gründe die sie mir anführt überzeugt. Ihre Lage ist jezt doppelt delikat, und sie glaubt nicht, daß die Sache unbeobachtet bleiben würde. Ich habe nun das meinige gethan.

[1] Nämlich wenn sie aus Kalbsrieth zurückkommt.
[2] Die Kammersängerin Anna Amalias und Goethes Freundin Corona Schröter.

Diesen Nachmittag habe ich sehr langweilig im Schützischen Hause zugebracht, wo ich 14 Tage nicht gewesen bin. Gottlob. Die Leute sind mit wenigem zufrieden gestellt. Morgen habe ich einen ebenso langweiligen Abend im Griessbachischen Hause zu hoffen, aber morgen bekomme ich Briefe von euch, und das macht mich sanft wie ein Lamm gegen alle Menschen.

Körner [1] hat mir heute wieder geschrieben, und auch unsrer Verstimmung erwähnt; mir scheint aber, er ist auf einer unrechten Spur, sie zu erklären, und ich werde mich hüten, ihm einen Aufschluß zu geben, der ihm so wenig nützlich als angenehm seyn würde. Mein Brief an ihn enthielt meine Seele nicht, ich gab mir eine Mine von Zufriedenheit die ich nicht hatte, und wozu er sich, nach dem Vorgefallenen, selbst nicht bei mir versah. Es ist mir jezt auf eine Zeit lang viel Freude entzogen, dass ich mein Herz nicht gegen ihn reden lassen kann — aber wie vieles macht Ihr mich vergessen!

Gute Nacht Ihr Lieben, gute Nacht. Ich blieb gestern biß Nachts gegen 2 Uhr wach und muß heute das Versäumte hereinbringen. Möchte ich euch im Traum wieder antreffen. Adieu meine theuersten.

S.

---

* 208. Lotte an Schiller.

Kochberg den 13ten Sept. 89. Nachmittags. [Sonntag.]

Deinen Brief erhielten wir heute früh mein Lieber, er machte mir Freude, wie immer alles, was von dir kömmt, aber so ganz befriedigt hat er mich doch nicht, denn ich erwartete sehnlich den bestimmten tag Deiner Ankunft bei uns

[1] Es ist der Brief vom Dienstag den 8. September (Briefw. I. S. 327) der am Freitag den 11. in Jena eintraf.

zu hören, und nun trage ich mich mit der Ungewißheit herum. Kommende woche ist es doch aber gewiß? Du erwartest Dienstag keinen Brief mehr von uns, weil ichs so schrieb, ich war aber irregeworden in meiner Ausrechnung, und ich denke dieser Brief kommt Dir noch zu. — Seit Freitag Abends sind wir hier, und ganz allein, außer der[1] Stein. Der St. ihr Umgang ist mir lieb, und wir sahn uns so lange nicht, daß wir einander viel zu sagen haben.

Auch die Gegend scheint mir freundlicher, als sonst. Unter mancherlei Stimmungen bin ich schon hier gewesen! und viele schöne einsame Stunden sind mir hier geworden, und da habe ich ein dankbares Gefühl für den Ort behalten. Die I[mhof] ist wie immer; sie spricht mit eben der freude und Gutmüthigkeit von sich und andern als sonst, und könnte den ganzen tag so plaudern, K[nebel] steht wieder in seinen alten plaz in ihren Herzen, und es wird ihm manche lobrede gehalten. Die arme St. ist krank, und ich habe ihr den Nachmittag fast immer in Cooks Reisen[2] gelesen, daß sie ruhig bleiben sollte. Früh bin ich herum gegangen, und dann las ich auch vor. Sieh lieber, so lebe ich hier. Dein Bild ist mir immer nah, wo ich auch bin. Ueber 8 Tage sind wir hoffentlich zusammen! ich denke mir doch, du kömmst den Mittewoch; thu es sobald du kannst. — Ich hätte wohl gewünscht die Kalb hier zu sehn. Ihr Verstand ist mir sehr intereßant. Was Du über ihre Beobachtungen und die der St. sagst, könnte wahr sein, aber ich habe auch gemerkt, daß sie sich nicht so nahe mehr sind, als sie es waren. Und solche Bemerkungen theilt die St. ihr gewiß nicht mit, denn sie selbst ist zu discret dazu, wenn sie sie auch machte. Es werden einige Menschen unser Verhältniß so ahnden können wie es ist, und zumahl w a s d u m i r b i s t, denn ich kann es dir ja selbst nicht beschreiben. — Ich sehne mich so herz-

[1] Orig.: den.
[2] Erschienen 1773—85 in 8 Bänden. Obiges ist wohl die Bearbeitung von J. G. Forster 1784, 3 Bde.

lich, dich zu sehn! Es ist wieder kein Brief von Karoline gekommen, zwei Posttage ist eine lange Zeit, und sie versprach so bald zu schreiben. Ich kann meine Unruhe nicht aufgeben, sondern sie wird immer größer. Adieu. ich muß jezt wieder zur Gesellschaft. Laß dir diesen tag froh hingehen, meine Seele folgt dir!

Abends.

Leb wohl lieber, der Brief soll zugemacht werden, ich hänge mit wärme an den Gedanken, Dich bald zu sehen. Und hoffe nicht daß wir noch einen Brief von dir erhalten. Morgen Abend sind wir wieder in R. Adieu, adieu!

---

209. Caroline an Schiller.[1]

Sonntag Kochberg. [13. September.]

Ich lebte leidlich mit den Frauen hier, wenn ich überall da lebte, wo ich bin. Die St. ist aufgerieben in sich — arme Seele, sie schmerzt mich, vielleicht ist sie ein sehr gutes Wesen, das ein besserer Genius hätte leiten sollen.

Beide Briefe gingen erst Montag mit der Post und kamen Dienstag früh in Schillers Hände. Noch ehe er sie hatte, schrieb er den folgenden Brief.

* 210. Schiller an Lotte und Caroline.

Montag Abends [14. September.]

Wenn der Bote sein Versprechen hält, so erhaltet ihr diesen Brief noch eher, als ihr mich erwartet. Ich wollte

[1] Nur dies Bruchstück hat Urlichs I. S. 212 mittheilen können. Sicherlich erging sich der Brief des weiteren über Frau v. Kalb.

ihn lieber nicht zu schreiben haben, denn der Inhalt davon ist, daſſ ich vor d[em] Freitag nicht werde in R. seyn können. Ich muß Geld erwarten, das heute ausgeblieben ist und erst Donnerstag Abends ankommt[1]; denn ich habe ehe ich weggehe, einige Zahlungen zu thun. Eine sehr unidealische Verhinderung, aber darum nicht weniger wichtig! Ich habe nun von euch keine Zeile mehr zu hoffen — seit dem Sonnabend keine Zeile. Das ist sehr traurig. Wenn ich erst bey euch bin, ist dieses Leiden freilich vergessen, aber biſſ dahin sind es noch 4 volle Tage, die ich ohne eine Spur von euch durchleben soll.

Auch mich beschäftigt die Sorge um unsre arme Kranke in B. jetzt sehr, aber es ist mehr die Ungewißheit über ihr Befinden, als die Nachricht durch La Roche, was mich beunruhigt. Das Blutspeyen ist ein schlimmer Zufall, aber er ist es weniger bey Frauenzimmern, die an Krämpfen leiden. Mir selbst sind Beispiele bekannt, daſſ es in solchen Fällen ganz ohne Folgen geblieben ist. Nur wenn das Blutspeyen von zerrissenen Lungengefässen herrührt, ist es bedenklich; sehr oft aber ist es bloß die Folge von einer zu grossen Ausdehnung derselben, und ein Ausschwitzen des Bluts, welches vorübergehend ist. Ich wünsche freilich Karoline wäre in einer größern Stadt, wo gleich Hilfe bey der Hand ist, und verständige Leute gefragt werden können. Ihre Gesundheit wäre ein so kleines Opfer doch wohl werth gewesen.

Die Chère mère müßt ihr bey ihrer Zurückkunft und wenn ich da bin, eher fleißiger als nachlässiger besuchen, sonst gewöhnt ihr sie, mich und eine unangenehme Erfahrung in ihrem Gemüth zusammen zu denken. Ich will

[1] Vielleicht ist hier zur Erklärung das Billet heranzuziehen Geschäftsbr. S. 60 fg.; vielleicht, denn entweder ist der Adressat nicht Hufeland — und ich wüßte keinen, der es sonst sein könnte — oder es ist zu einer ganz andern Zeit geschrieben. Hufeland war nämlich am 1. September auf acht Wochen nach Danzig gereist.

wohl glauben, daß ihre Ansprüche an euch übertrieben sein können, und der Natur entgegen seyn mögen, aber sie verdienen von eurer Seite, soweit es nur möglich ist erfüllt zu werden, da sie so wenig despotisches haben und nur in Wünschen bestehen. Es ist schon ein sehr seltenes Glück in eurem Verhältniß mit ihr, „daß sie den Antheil, den eure freye Wahl an eurem Betragen gegen sie hat, einzusehn Feinheit genug besitzt"[1]; dadurch fühlt sie Verbindlichkeit gegen euch, da Eltern sonst das Gegentheil voraus setzen. Ueberhaupt ist viel größerer Werth in der kindlichen als in der elterlichen Liebe, denn diese ist unwillkührlich, und jene ist eine freye Empfindung, ihr würdet also auch feinere Genüsse haben, wenn ihr ihr Opfer brächtet, als sie durch ihre[2] Liebe für euch. Aber ich schreibe hier eine Abhandlung über die kindliche Liebe und vergeße, daß ich meiner eigenen Mutter noch einen Brief zu beantworten habe. Dieß soll aber auch gewiß noch diese Woche geschehen, und der seligmachende Einfluß eures Wesens soll sich von hier biss nach Stuttgardt verbreiten.

Dann aber, wenn ich der kindlichen Liebe genug gethan habe, will ich mich bei einer andern belohnen, die doch schönere Kränze auszutheilen hat, und die auch in der Natur gegründet ist, — ja wenn Plato recht hat — der die Natur selbst ihr Daseyn verdankt.[3] Ich sollte nicht so munter seyn, als ich mich jezt zeige, denn erst auf den Freitag sehe ich euch! Aber ich sehe euch, ich werde euch öfter sehen, ich werde euch an mein Herz schliessen können — diß sage ich mir in dieser Zeit noch hundert und tausendmal, und so

[1] Wohl ein Passus aus Carolinens Brief vom 10. oder 11.

[2] Orig.: eure.

[3] Vgl. Platos Gastmahl p. 178 B und die daselbst citirten Verse aus Hesiods Theogonie V. 120 fgg., wonach Eros mit dem Chaos, der Erde (Gaia) und der Unterwelt (Tartaros) der älteste der Götter war. Im Gastmahl p. 186 A fgg. wird dargelegt, daß auch in der Natur der Eros walte. Auf welche Stelle Schillers Aeußerung zurückzuführen ist, wage ich nicht mit Bestimmtheit zu entscheiden.

verfliegen die Sekunden. Adieu ihr lieben freundlichen Engel, adieu — Ich umschliesse euch mit meiner ganzen Seele. adieu adieu.

S.

* 211. Schiller an Lotte und Caroline.

Mittwoch früh. [16. September.]

Dank euch Ihr lieben für eure Briefe. Sie kamen mir ganz unverhofft — den meinigen hätte euch der Jenaische Bote schon gestern bringen sollen, aber der einfältige Mensch gieng weg, ohne ihn abzuhohlen. Nun ist mirs unangenehm, daß Ihr den Brief erst zu einer Zeit erhaltet, wo ihr mich selbst schon erwartet habt. Freitag frühe reise ich gewiß ab, so, dass ich mit euch noch Kaffe im Garten werde trinken können. — Ach! Nur noch zwey Nächte, und ich bin bey euch! Mit dieser Sehnsucht habe ich noch nichts erwartet —

Die Griessbach gab mir dieses avertissement für Dich, Caroline. Ich habe Dir noch eine proposition von ihr zu machen, die gar comisch ist. Knebel und Göthe kommen hieher, wie mir die Kalb schreibt und werden ziemlich lang bleiben [1]. Die Kalb ist eilends nach Kalbsrieth, ihr Schwiegervater will sterben, oder er muss vielmehr.

Adieu, meine theuersten. Ich betrachte mich jezt als einen sterbenden Christen, der die Zeitlichkeit gesegnet, und sich ganz heilig darauf verläßt im Himmel zu erwachen — denn auch ich bin jezt allen hiesigen Dingen abgestorben, mein Collegium habe ich gestern Abend erst beschloßen. Die Ferien dauern biss auf den 18. October, ich kann also biss auf den 16ten in R. bleiben. Meine liebsten theuersten lebt wohl! lebt wol! Ewig für Euch

S.

---

[1] Sie kamen am 17. nach Jena.

Bald darauf müssen folgende zwei bisher ungedruckte Briefe von Caroline v. Dacheröden eingetroffen sein, deren ersten ich nur auszugsweise mittheile.

* 211 a. Caroline v. Dacheröden an Lotte.

Freitag frü den 4ten Sept. 89.

Gestern und vorgestern habe ich zwei so üble Tage gehabt daß ich dir nicht habe schreiben können, mein Lologen. Vorgestern hatte ich nun gar 3 Zufälle wie den des Morgens unsrer Abreise und darauf erfolgte gestern eine solche todtenhafte Mattigkeit wie ich mich kaum besinne je gefült zu haben. Meine Seele lag in einen schweren traum bis gegen 2 Ur wo ich anfieng wieder frisches und große Stükken geronnenen Blutes auszuwerfen. Dies erleichterte mich ser, der Schmerz am Herzen lies nach und ich wurde heitrer. — M[eckel] [1] hat mir versichert daß dieses Blutspukken nicht gefärlich sei, vielmer werde es mir vermutlich die schnellste Erleichterung meines Uebels geben. — Ich kann dir gar nicht sagen wie gut, wie menschenfreundlich und lieb M. war als er uns am Sontag besuchte. Ich lege dir einen Brief von ihm bei, du must mir ihn aber gut aufheben denn ich werde das Ding schon so klug einfädeln, daß er der Anfang von einer hübschen, intereßanten Correspondenz werden soll, an der ir wie an allem was mich freut Anteil nemen sollt. Heute kommt mein Bruder, den Dienstag reisen wir gewis nach Halle und vermutl. one die Madam [Dessoulx] [2], es kan aber gar sein, daß M[eckel] morgen Abend hierher komt, und dann faren wir mit ihm den Montag. —

Dienstag den 8ten.

So lange muste mein Brief liegen bleiben, meine lieben, und heute kan ich nur ein paar Zeilen dazu schreiben weil

[1] Vgl. S. 6, A. 3.
[2] Vgl. I. S. 118, A. 2.

ich nicht aus dem Bett aufdauern kan. Vor einer Stunde schrieb ich die beiliegenden Zeilen an S. Schikk sie ihm. Heute wollten wir nach Halle, ich konnte aber nicht fortgebracht werden, Mekel selbst verbot es — vermutlich wird es aber noch diese Woche geschehen — Er war vorigen Sonnabend und Sontag hier, der liebe Mann hat mich mit warer Freundschaft gewartet und gepflegt. — liebe teure Karoline wenn Du an unsern D. [1] schreibst so sag ihm alles was du weist das ewig für ihn in meinem Herzen ist. Ich konte den angefangenen Brief noch nicht vollenden.

Der eingeschlossene Brief an Schiller folgt hier.

* 211 b. Caroline v. Dacheröden an Schiller.

Burgörner den 8ten Sept. 89.

Schon seit vielen Tagen, Lieber Freund, habe ich auf einige heitre Augenblikke gewartet um Jnen zu schreiben weil ich die Unterhaltung mit Jnen durch das Gefül körperlicher Leiden ungetrübt zu genießen, gewünscht hätte, aber es scheint umsonst zu sein und ich kan nicht länger warten, Jnen für Jren lieben Brief wenigstens herzlich zu danken, wenn ich mir auch seine Beantwortung auf eine andre beßre Zeit ver-

[1] Ein offenbar etwas älteres Brieffragment lautet: „An Liebgen und Toutou mein Compl. Soll ich etwa Liebgen mein Portrait schikken wie es unter großen Herrn und Prinzeßinnen Mode ist? Wie steht es mit dem kleinen Liebgen? Wenn keins fertig ist, so bestellt es nur in Zeiten.

Folgende Zeichen bitte ich künftig zu gebrauchen, da die Wörter oft vorkommen werden:

Mama	—	□	Carl [Laroche]	—	L
Papa	—	△	Plane, Projekte	—	○
Heurat	—	I	Universität	—	×
S— [Schiller]	—	—	Beulwitz	—	◡
Wilhelm [v. Humboldt]	—	D			

Findest du mer nötig so melde es mir nur und zerreis dies Blatt."

sparen mus. Seit ich von Lauchstedt zurückgekommen bin, hat mein Übel zugenommen; es ist als wenn es mer Macht über mich gewonnen hätte seitdem der Odem der Liebe mich nicht mehr umgiebt in der ich in L. so glücklich war. Ich werde alles für meine Gesundheit tun, um die Aussicht einer Zukunft in mir zu erhalten von der unser Zusammensein in L. nur ein Vorschmack war und an der meine Seele hängt. Darum reise ich auch mit den meinigen, sobald ich nur einigermaßen kan nach Halle, um dort unter der freundschaftlichen Aufsicht des Profeßor Mekels meine Gesundheit wieder zu erhalten. Ach ich füle nur zu ser wie ir Mangel die besten Kräfte unsres Wesens raubt und das leben des Geistes niederdrükt. —

Sie reisen nun bald zu unsern Freundinnen, Schwestern, ich habe keinen Namen für sie aber mein Herz ist voll von inen — diese Nachricht hat mich innigst gefreut, meine Sele wird unter Jnen sein und ich weis und füle es daß Sie mir oft einige Augenblikke des Andenkens schenken werden. Wie lange ich in Halle bleiben werde, weis ich noch nicht, aber ich müste viel kränker werden wenn unsre Zurückkunft nach Erfurt sich spät in den Oktober verziehen sollte. Dann mache ich es vielleicht möglich auf einige Tage nach Rudolstadt zu kommen und sehe Sie dann auch. Ich mus aufhören so gern ich mer schriebe und so viel ich Jnen zu sagen habe. Nemen Sie diesen Brief für nichts mer als einen Dank für Jre lieben Zeilen. Sobald ich kan schreibe ich Jnen wieder. Jr Andenken lebt indeßen in meinem Herzen.

Karoline D.

Am 18. September traf Schiller in Rudolstadt ein. Lotte notirt, aus Versehen schon bei Donnerstag den 17. September, in ihrem Rudolstädtischen Kalender: „S. ferien in Volkstädt" und zum Donnerstag 22. October: „S. 35 Tage in V." Diese 35 Tage

schildert Caroline: „Schiller bewohnte wieder sein Haus in Volkstädt, und brachte Morgen- und Nachmittagsstunden bei uns zu, da die Abende größtentheils der Mutter gehörten. Das Geheimniß der glücklichen Liebe zwischen ihr und uns, welches zu ihrer Ruhe nöthig war, empfanden wir, als eine ungewohnte Störung, doppelt schmerzlich in dieser goldnen Zeit; denn immer hatte Offenheit unter uns gewaltet; doch tröstete uns der Mutter sich stets gleich bleibende Achtung und Freundschaft für Schiller.

„Dieser arbeitete an seinen Vorlesungen, an der Thalia und dem Geisterseher, und schweifte in den schönen Herbsttagen in der Gegend umher, in der Erinnerung und Hoffnung ihn anlächelte. Auch manche poetische Plane und Stimmungen entsprangen diesen Wanderungen, auf denen wir ihn oft begleiteten. Die Liebe und die sichere Aussicht auf ein glückliches häusliches Leben, welches immer der Gegenstand seiner Sehnsucht gewesen war, bildeten einen lichten Grund in seinem Gemüthe; aber die Ungewißheit der Epoche, wo Lottchen mit ihm leben könnte, erzeugte auch oft Sorge und Unruhe.

„Es graute ihm vor der Einsamkeit in Jena. Der günstige Moment, seine Bitte dem Herzog von Weimar vorzutragen, lag noch fern, und an ihrer Erfüllung konnte man doch noch zweifeln. Da Alles an der Festigkeit der Existenz, die die Mutter beruhigen konnte, hing, so erging sich unsere Phantasie in tausend Planen, die dazu führen konnten. Städte, Länder und Verhältnisse mit wohlgesinnten Menschen, die nur der Gestaltung bedurften, lagen immer bereit. Die Phantasie durfte, wie Aladdins Zauberlampe, nur gescheuert werden, und sie schüttete ihre reichsten Schätze vor uns aus."

Der freudenreichen Zeit fehlte aber für alle drei nicht die bittere Beimischung. Schiller ward von der Angelegenheit der Frau v. Kalb peinlich beunruhigt. Er berichtet darüber andeutungsweise an Körner I. (2. Aufl.) S. 328. „Eine sonderbare Sache — hat mir eine starke Diversion gegeben. Wie gern hätte ich dich dabei zu Rathe gezogen! Sie betrifft Ch. C. und mein neues Verhältniß mit L. L., vielleicht wirst du dir die Haupt-

sache zusammensetzen. Mit der K. wird es wahrscheinlich zur Scheidung von ihrem Manne kommen; auf den Brief, den sie ihm darüber schrieb [vgl. oben S. 47], hat er so geantwortet, daß er ihrem Willen nicht Gewalt anthun wolle, und die Hindernisse, die er entgegensetzt, sind durch einen neuen Brief, den sie ihm darüber schrieb, ganz widerlegt. Er beruft sich auf eine Liebe, die sie ihm nie gezeigt, und auf die seinige, die sie nie erfahren hat. Sein Brief zeigt Delikatesse und Empfindung, aber er ist schlaff und verbessert seine Sache nicht." Der erste Satz an Körner läßt fast vermuthen, als habe Charlotte v. Kalb nach Volkstädt hin Schiller ihre Hoffnung angedeutet, seine Gattin zu werden.

Auch Lottens Glück ist nicht ungetrübt gewesen. Dies erste längere Zusammensein mit dem Verlobten zeigte ihr von Neuem, wie viel lebhafter und anregender Carolines Geist auf Schiller wirkte und ihn fesselte, als der ihrige, und die doppelte Brautschaft, die Schiller offen und naiv bethätigte, und die sie selbst bisher in ihren Briefen, wenn auch gewiß mit schwerem Herzen, anerkannt hatte, machte ihr jetzt viele heimliche bittre Schmerzen.

Aber auch Caroline, der Gegenstand dieser schmerzlichen Erwägungen, genoß die Freude des Beisammenseins nicht ungemischt. Die mannigfachen Gemüthsaufregungen, welche durch die Krankheit der Erfurter Freundin, die Verlobung der Schwester und das Schwankende und Unbefriedigende ihrer eigenen Verhältnisse auf sie eindrangen, steigerten ihre Nervosität zu einem Besorgniß erregenden Grade. Von all diesen stillen und offenen Leiden klingen einzelne Töne in die Briefe der nächsten Zeit hinein.

* 212. Lotte an Schiller.

den 22ten 8bre Abends gegen 8. [Donnerstag.]

Möge der Engel unsrer Liebe dich begleiten! mein Theurer, Lieber; du bist nun nahe bei Jena, und ich hoffe ohne allen

anstoß soll deine Reise sich enden. Ich sah deinen Wagen nach, und die liebliche Sonne that mir wohl, aber mehr noch der Gedanke, daß du doch nur 8 Stunden von uns wärst. Dein Kommen und gehen, wie ist es doch nun so anders! seit ich weiß daß wir uns immer wieder so finden wie wir uns verließen, daß unsre Liebe bleibend ist, so daurend wie unser Dasein. Aengstlich sah ich dich sonst gehn, denn ich wuste nicht, ob nicht mein Bild aus deiner Seele verdrängt werden könnte, ob dir nicht ein andres Wesen das geben könnte, was nur meine Liebe dir zu geben wünschte, dein Kommen erwartete ich furchtsam, ob ich dich noch so finden würde wie ehedem. Diese Besorgniße sind aus meiner Seele verschwunden, und es trägt etwas bei, mir den Gedanken der trennung von dir zu erleichtern. Aber fehlen thust du mir immer; und es ist mir als wäre ich von den beßren theil meines Wesens geschieden. Es ist Alles leer und todt außer mir, da ich deine Gestalt nicht mehr sehe, aber in meiner Seele stehst du immer vor mir, und ich wähne dich überall zu finden, und möchte das liebe Bild fest halten. Was uns dein Besuch war, fühlst du. Dank dem guten Schicksal, daß uns vereinigte! Es war ein vorbild unsres künftigen Lebens, jeder tag wird uns schöner durch unsre liebe werden. Fühlst du nun, wie ich dich liebe? Ich kenne kein Dasein mehr als in dem Gefühl, daß du mein bist, daß ich dir gehöre. Deine Liebe ist der lichte Punkt in meinem Leben, alles andre verliehrt sich darin, nur durch sie wird mir alles erhellt, ich hatte keinen Begrif von dieser Existenz, ich suchte umsonst, meinem Leben das Intereße zu geben, das nur allein der Zauber der liebe geben kann. Eine neue, schönre welt hat sich mir geöfnet, seit meine Seele nur in dir lebt. — Mir ist beßer diesen Abend, und der Schlaf wird das Uebel gänzlich vermindern, hoffe ich. Ich kann dir nichts mehr sagen diesen Abend, ich will noch einen Brief schreiben in die Schweiz, wo ich nicht nöthig habe viel zu denken; wo nur die Seiten voll

sein müßen, er ist nicht an B.[1] dem könnte ich heute nicht schreiben. Es wäre unerträglich wenn er unter uns wäre, in so einer Stimmung wie die, in die uns immer der Abschied von dir versezt, es kann kein Mensch hier fühlen wie du uns fehlst, o ich möchte die ganze Welt aufbieten, und ich würde nicht verstanden werden!

Freitag früh [den 23. October.]

Guten Morgen, du sizest nun wohl wieder an deinen Schreibtisch, aber unser Bild ist dir nicht fern. Du hast doch alles noch gefunden wie es war, die schönen Hausjungfern[2] geschäftig, dich zu bedienen und zu empfangen? Die bewegliche Magd das Gegenbild der Bequemlichkeit, wird schon in deiner Stube sich herum drehn. — Karoline ist noch wie gestern, das Zucken ist noch nicht vorbei, es macht mir oft Sorge, daß es nur nicht schlimmer noch wird, und sich gar nicht mehr verliehrt! Ihre Gesundheit fürchte ich wird nie wieder ganz hergestellt werden weil ihre Nerven durch ihre Schwäche zu viel Reizbarkeit erhalten haben, alles spannt sie also stärcker an, sie wird nie die Ruhe und Gleichförmigkeit, die zur Gesundheit nöthig ist, wieder erhalten.[3]

Ich bin heute beßer wieder wie gestern, aber doch noch nicht ganz wohl. Ich sehne mich den tag ganz stille mit Karoline zu verleben, aber das geht nicht; denn die chere mere und die Pr. werden kommen, und der thee wird nicht so gut sein, als da wir ihm zusammen tranken. Daß es

[1] Vielmehr wohl an die Schweizer Freundin Julie May, vgl. Url. III. S. XIII.

[2] Die Demoiselle Schramm.

[3] Chère mère schreibt in einem späteren Briefe (ungedruckt): „Die böse Lauchstädter Reise, denn es ist ausgemacht daß sie dort von der Dachröden angesteckt worden oder vielmehr durch das beständige Erschrecken über der D. ihre Zufälle auch krank wurde. Denn nie werde ich der Frau ihr Aussehen bey ihrer Zurückkunft vergessen; so geht es aber in der Welt; wie froh wart ich nicht das Geld zu dieser Reise von der ich mir so viel Vortheil für der Frau ihre Gesundheit versprach zu haben, und ich legte vielleicht durch die Beförderung dieser Reise den Grund zu vielen unangenehmen."

eine Zeit geben wird, wo wir nicht durch den Zufall getrennt werden können, ist mir der beste Trost, und ich will ihm recht faßen, diesen schönen Gedanken, und mich darauf stüzen, wenn ich zu sehr fühle, wie du mir fehlst. — An Karoline D. will ich heut auch noch schreiben und es ihr sagen daß du wieder in J. bist. Ich denke noch immer mit Sorge an sie, denn ich traue ihrer Gesundheit nicht, weil ich zu oft schon betrogen wurde.

Wärst du noch bei uns, du würdest uns wieder einen Siz in der Sonne bereiten, sie ist wieder so freundlich, ich sehe sie auf den Pappeln glänzen. Ich schreibe aus deinen Tintenfaß, auch vielleicht mit der Feder, wo du schriebst. — Der Brief soll auf die Post, lebe wohl theurer lieber. Meine Seele ist bei dir. Deine L.[1]

---

* 213. Schiller an Lotte und Caroline.

Jena, Freitag abends [23. Oktober.]

Gestern abend um 10 bin ich glücklich angekommen und sehe mich nun wieder an der Stelle, die ich vor 5 Wochen so freudig verliess. Ich weiss noch nicht, ihr lieben, wie ich mich jezt wieder darein finden werde, daß mir ganze Tage ohne euch vorüber gehen. Ach ich fühle, ich bin noch immer unter euch. Euer Bild in meinem Herzen hat ein Leben und eine Wirklichkeit, wie keins von allen den Dingen, die mich so nahe umgeben.

Gesprochen habe ich hier ausser Griessbachs noch niemand. Der L—b—z hatte verweinte Augen, als er zu seinem Mann und mir ins Zimmer trat, er hatte Loders[2] besucht, denen ein Kind an den Masern gestorben ist, und das erste Kind,

[1] Carolinens Brief fehlt.

[2] Justus Christian Loder (1753—1832), Professor der Medicin in Jena, bedeutender Anatom.

das ihnen stirbt. Grießbachs haben mich übrigens freundschaftlich empfangen und das ist Alles, was ich will. Von Knebeln sagten sie mir viel, er muß sich fleissig im Hause gemeldet haben.

Die Collegien haben erst gestern angefangen, und zwar nur die Vormittags collegien, so daſſ ich gar nichts versäumt habe. Den nächsten Montag aber fangen die Nachmittagsstunden an [1], und ich muß ohne Barmherzigkeit auch daran. Mein Kopf ist heiter und ich fühle den Muth in mir, den ich brauche, um auszudauren.

Heute Vormittag begegnete mir etwas das mich zu lachen machte. Es hatte sich ein fremder Professor der Mathematik bey mir melden lassen. Er wollte nichts geringeres von mir, als daſſ ich einem Unternehmen beytreten sollte, welches er in Frankfurt a. Mayn ausführen wollte. Er wollte dort ein Lyceum oder Musäum nach Art des parisischen errichten, worin nehmlich über wissenschaftliche Dinge und schöne Kunst Vorlesungen gehalten würden. Er verlangte 200 Häuser zu Abonnenten, jedes sollte 50 Gulden jährlich bezahlen; drey Professoren sollten sich in das Werk vertheilen, einer in Naturwissenschaften, ein anderer in mathemathik und Experimental physik, ein dritter in philosophischen und schönen Wissenschaften. Aus allen Wissenschaften aber sollte nur das Interessante gewählt, und auf eine Art, die den Liebhaber befriedigt, vorgetragen werden. Er rechnete vorzüglich auf die Damen, und meynte, daß es bald Ton werden würde, das Lyceum zu besuchen. Er selbst war in Frankreich und Italien, wie er sagt; indessen erweckte er mir keine hohe Meynung von sich. Es war mir aber lustig, daſſ ich gleich den andern Tag nach unsrer Trennung einen Antrag erhielt, der

[1] Schiller las privatim Universalgeschichte, von der fränkischen Monarchie an bis auf Friedrich II, 5 Stunden, und 1 Stunde publice Geschichte der Römer (An Körner I. S. 330). Er las täglich außer Sonnabends (vgl. S. 78), und zwar Donnerstags 2 Stunden hintereinander (S. 76).

mich fast ganz biß nach Mainz[1] führte, wenn er zur Ausführung käme. Ich habe mich zwar nicht darauf eingelassen, weil ich keine Erwartungen von dem Herrn habe und keinen Glauben an Frankfurth; aber ich wünschte mir nichts mehr, als eine Beschäftigung dieser Art, wo ich nicht mit rohen Studenten zu thun hätte, und eine Auswahl unter dem, was mich interessirt, machen dürfte. Ueber die Mainzer Professoren schimpfte der Herr sehr; er nannte sie trockene Pedanten. Gern hätte ich ihn mehr darüber ausgefragt, aber ich hielt ihn weder für instruirt noch für unpartheyisch genug dazu.

Morgen, meine theuersten, erhalte ich Briefe von euch.[2] Möchte ich hören, daß deine Gesundheit sich bessert Caroline; dieß ists, was mir jezt viele Unruhe macht. Ich fürchte zwar nichts für jezt, aber ich fürchte, daß diese Zufälle öfters wiederkehren möchten. Körperliche Zerrüttungen könnten das freie Spiel Deines Geistes stören und dir gerade das, was dich und uns in dir glücklich macht, verbieten. Deine Seele hat Stärke, aber eben darum darf das Instrument nicht schwach seyn, worauf sie spielt, sonst wird sie es durch jede lebhafte Bewegung angreifen. Sey also wachsam über deine Gesundheit! Meine Glückseligkeit hängt an deiner Liebe, und du mußt gesund seyn, wenn du liebst.

Adieu meine theuersten. Meine Seele ist euch nahe. Ich bin nicht von euch getrennt. adieu. adieu.

S.

---

[1] Der in Erfurt residirende Coadjutor und Statthalter des Mainzer Kurfürsten, Karl v. Dalberg (geb. 1744, später Fürst-Primas des Rheinbundes und Großherzog von Frankfurt, starb 1817), welcher ein Verwandter der Dacherödens war (Haym, Wilhelm v. Humboldt, S. 40), hatte wohl zu Frl. v. Dacheröden seinen Beifall über Schillers Werke und sein Interesse an Schillers Person geäußert. Daran knüpften sich in dem Rudolstädtischen und Erfurtischen Kreise Wünsche und Pläne für eine Uebersiedelung nach Mainz, sobald Dalberg dort Kurfürst wäre. Bald wandte Schiller sich selbst schriftlich an Dalberg. In Mainz war damals eine Universität.

[2] Nr. 212 und den dazu gehörigen Brief Carolinens.

* 214. Lotte an Schiller.

R. den 24ten Abends 8 uhr. [Sonnabend.]

Morgen kömmt endlich der sehnlich erwartete Brief [1] von Dir, ach ich kann den Morgen kaum erwarten! ich möchte immer diesen tagen gebieten können, daß sie schneller als die andern wiederkämen, wie trüb und leer ist das Leben ohne dich! es ergreift mich oft ein so inniges weh, daß ich meine ich müßte fort, müßte zu Dir. Gut nur daß ich dir es jezt sagen kann, wie oft ergriffen mich diese Gefühle, ehe wir uns näher kamen, und ich durfte sie dir nicht sagen, weil es doch einmal nicht so ist, daß man es so gerade sagt, und dann wußte ich doch nicht so eigentlich ob ich dir das war, was du mir. — Ich fühle es wohl daß dich meine anscheinende Kälte oft angestoßen haben mag, mein Theurer Lieber. Meine Anhänglichkeit für Dich konnte ich dir nie so wie ich wünschte fühlen machen. Meine natürliche Bescheidenheit, nie den geringsten schein von Zudringlichkeit zu haben, mag wohl eine der Ursachen sein. In W. konnte ich als eine neue ankommende Bekanntschaft (ich will dir doch das rothe billet wieder ins Gedächtnis rufen) nicht mehr als deine ältern Freundinnen verlangen, sogar weniger, und meine Bescheidenheit erlaubte es nicht, mehr Ansprüche auf dich zu machen, so sehr mich mein Herz zu dir zog. — Auch bei deinen Aufenthalt unter uns voriges jahr kam mir zuweilen ein Mistraun auf mich selbst an, und der Gedanke, daß dir Karoline mehr sein könnte als ich, daß du mich nicht zu deinen Glück nöthig hättest, zog mich auch mehr in mich zurück, fühle ich nun, da ich darüber nachdachte, weil sich auch da wieder meine Bescheidenheit und furcht lästig zu sein einmischte. Sieh Lieber dies waren vielleicht zuweilen die Ursachen meiner Kälte, die dir weh

[1] Nr. 213.

that. die Menschen die mehr Zutraun auf sich selbst haben, sind wohl glücklicher, zuweilen möchte auch ich anders sein, aber ganz kann ich mir es nicht immer nehmen; und ich denke mir oft wieder, es wäre ein unabänderlicher Caracterzug, der zu meinem Wesen gehören muß, und der mich zu dem was ich jezt bin machte. ich hatte wie ich klein war einen Hang zur Eitelkeit, der mich wenn er mir geblieben wäre, recht unerträglich hätte machen können; da ist es nun doch beßer, ich bin zu bescheiden, als zu eitel. Ich kenne nichts was mich mehr zurückstößt als übertriebne Eitelkeit. Es wird eine schöne Zeit sein, wenn wir erst ganz für einander leben, wie vieles wird sich nach und nach im ungestörten beisammensein entwickeln, wie vieles werden wir noch in einander finden, was uns näher, und enger noch verknüpfen kann! — Was hast du wohl heute vorgenommen? Hast du den lorbeerkranz gesehn? Die chere mere kam gestern nicht, nur Gleichens, und er las uns einiges vor. Der ganze Morgen ist so unruhig vergangen, die chere mere war da, und hat erzählt; zum thee waren Ketelhots hier, und wir haben Mährchens gelesen; eine RitterGeschichte von schönen Damen und Herrn, die alle aus Liebe gestorben sind, u. s. w. Ich habe wenig gehört, sondern an Morgen gedacht, wo dein lieber Brief kommen wird. Die St[ein] und I[mhof] kommen Morgen Mittag, und ich schreibe dir deswegen heute, daß du Montag nicht so ein kleines Briefchen bekömmst, ohngeachtet der kleinen Briefe, die du uns schreiben willst, sollst du doch viel von mir hören, weil es mir freude macht Dir zu schreiben, und ich hoffe daß auch du immer gern weißt, wie es mir ist, und was ich vornehme. Ich habe noch wenig gelesen wieder. Gestern las ich Karolinen in Anacharsis aber nicht viel intereßantes, ich bin mehrentheils bei ihr, um sie zu unterhalten, daß sie ihren Kopf nicht angreifen soll. Ruhe, und keine zu starcke Richtung auf einem Gegenstande nur, können am besten auf ihre Gesundheit wirken, denke ich mir. — Ich habe mir

Oberon holen laßen, dem haben wir beide so lange nicht gelesen, da wollen wir sehen, wie er uns nun vorkömmt. Wieland wird sich nicht sehr über uns freun, denn wir kennen [1]

Für jezt ist mir auch nicht so bange für Karolinens Gesundheit, die äußern dinge, die sie umgeben können viel auf sie wirken, ihr eine Festigkeit zu geben, und ihre Phantasie kann ihr noch liebliche Bilder schaffen; wenn man jung ist, laßen sich diese Uebel leichter heilen denke ich, weil man auch mehr auf die Phantasie, die noch lebhafter ist wirken kann, und sie die schönen ruhigen Bilder leichter auffaßt. Aber Ruhig muß sie sein, wir müßen uns alle vereinigen, und daran arbeiten, daß ihre Seele nicht zu heftig bewegt wird, daß sie in sich selbst Stärcke fühlen lernt, und sich dadurch für die zu lebhaften Eindrücke, die auf ihren Körper nachtheilig würken könnten, verwahrt, durch innre Ruhe und Gleichförmigkeit. Um ruhig zu sein, muß sie jede heftige leidenschaft vermeiden, muß ihre Seele dagegen zu sichern suchen gegen diese heftigen Bewegungen. Giebst du mir nicht recht, mein Lieber? — Ich suche recht still und ruhig in mir selbst zu sein, daß ich ihr auch einen wohlthätigen Eindruck gebe. Wir wollen alle recht sorgfältig für die Gesundheit unsres Geistes und Körpers sorgen, daß in der Zukunft wenn wir zusammen sind, nichts die schöne Harmonie unsrer Wesen stören kann.

adieu jezt mein Theurer, ich erwarte die St. bald.[2] Ich möchte wir könnten dich wieder erwarten! es ist mir als wären es viele wochen, daß du von uns wärst.

[1] Der Schluß des Satzes fehlt. Mit kennen schließt die letzte Seite dieses Briefbogens (8⁰). Durch Zeichen hat, wie es scheint, Lotte selbst die Zusammengehörigkeit dieser Seite mit der nächsten „Für jezt" angedeutet. Es scheint also nichts zu fehlen, sondern der Satz nur aus Versehen unvollendet geblieben zu sein.

[2] Dies ist bereits Sonntag den 25. geschrieben, denn zu Anfang des Briefes, am 24., schrieb sie Abends 8 Uhr, daß die Damen „morgen Mittag" erwartet würden. Ebenso ist der nächste Abschnitt: „Abends gegen 11" am Sonntag geschrieben.

Abends gegen 11.

Guten Abend Lieber. Wie ging es dir wohl den tag über? wir haben gesprochen, gelesen, bis so die Zeit vergangen ist. — Unsre Caroline D. schrieb heute selbst wieder einige zeilen, sie ist wohl nicht so wohl als sie es scheinen will, denke ich mir. Und ich fürchte sie kann die Reise nach Erfurt noch nicht so bald unternehmen, da es zumahl anfängt, so kalt zu werden. Wenn nur H[umboldt] käme, ich glaube sie würde dann noch ehr gesund, denn sie ist doch unruhig über sein langes Ausbleiben. Er ist wie sie schreibt in der Schweiz.[1] Von W. habe ich nichts neues heute gehört, und der Ball, der dort von einem Kopf zum andern fliegt, ist auch noch nicht über die Steine und Berge die zwischen uns und W. sind geflogen; er würde bis zu uns manchen Stoß leiden müssen bei diesen Wetter. Gute Nacht nun und adieu, ich will nach Halle schreiben diesen Abend, hier ist dein Meßer, daß ich sorgfältig aufbewahrt habe, und auch der rothe Stift. Morgen noch einen Gruß von mir, denn weiter werde ich nichts hinzufügen können.

Montag früh. [26. Oktober.]

Leb wohl lieber! Ich umarme dich herzlich.

Deine L.

Von dem gleichzeitigen Briefe Carolinens hat sich ein Bruchstück bei Urlichs II. S. 212 erhalten.

215. Caroline an Schiller.

Sonnabend Abends.

Die Stein kam heute[2]; weißt du, daß der Kalb ihr Mann in Weimar ist? Die S. sprach mir heute lange über

[1] Diese Mittheilungen finden sich in keinem der erhaltenen Briefe.
[2] Die Vergleichung mit Lottens Brief ergiebt, daß Caroline Sonntag, nicht Sonnabend geschrieben hat.

G[oethe]. Es sind böse Reminiscenzen in ihr geblieben, doch ein andermal. Hier ein Brief von Karoline; ihre Gesundheit ist mir noch zweifelhaft, ihre Ruhe sehr schön. O! möchte sie uns geschenkt sein! Mich verlangt sehr nach H's Ankunft, das Entschiedene dieses Verhältnisses würde auch ganz gut auf Karoline wirken.

---

* 216. Schiller an Lotte und Caroline.

Jena d. 26 8br 89 [Montag.]

Der Lorbeerkranz hat mich heute Abend um 3 schöne Stunden gebracht, die ich hätte anwenden können, euch zu schreiben meine theuersten. Ich habe heute zum erstenmal wieder gelesen und nach der Vorlesung musst ich den Abend bei den Leuten bleiben. Ach! Wieviel dummes Zeug hat der Lorbeerkranz wieder gesprochen. Auch von euch redete er mir, und dieses dank ihm der Himmel! Ich hörte doch wenigstens euren Nahmen nennen, ob er gleich sehr vergeblich geführt wurde. Ach meine lieben! wie werd ich dieses Leben aushalten können diesen Winter. Der ew'ge traurige Kreis von meinem Studierzimmer in das auditorium und von auditorium zu G [1]! Ich habe nichts, das mirs erleichtert, als den Gedanken an euch! nichts als euer Bild, eure Briefe, die Gewißheit eurer Liebe, eure liebe mich umschwebende Gegenwart. O wie leer ist mir hier alles! Ich muß es mir recht oft sagen, daß auch diese leere Existenz nothwendig ist, um uns zusammen zu führen.

Eure Briefe [2] haben mich mir selbst zurückgebracht. Gleich am ersten Tag meines Hierseyns beschäftigten mich unangenehme Dinge. Ich hatte diesen Trost so nöthig, und ich

[1] Grießbachs. Vgl. I. S. 293.
[2] Nr. 212 und der gleichzeitige Brief Carolinens.

werd ihn so oft nöthig haben. O wie viel gibt mir eure Liebe, und wie würde ich leben mögen ohne sie!

Wo sind die lieben Augenblicke alle hin, wo wir so glücklich durch einander waren? Wo ist dieser schöne Traum hingeeilt! — Ach! Es ist keine Spur mehr davon da. Ihr fehlt mir, wohin ich sehe. Ihr fehlt mir bey jedem Gedanken. Es ist so unendlich anders — sich sehen, umfassen und umschliessen — und nur aneinander denken! Aber so lebhaft ist mir noch jeder Augenblick unsers beyeinanderseyns und heilig bewahrt meine Seele die lieben Bilder.

Ich sollte euch keine Klagen merken lassen, aber soll ich euch verhehlen, was ich fühle? Würdet ihr mir glauben, wenn ich euch überreden wollte, dass ich glücklich seyn kann ohne euch? O Caroline! Lotte! Warum sind wir getrennt![1]

Selbst der süsse Genuß, euch oft und viel zu schreiben, wird mir schwer gemacht durch meine Geschäfte. Ich muß die Augenblicke dazu stehlen, indem ich sie an Nichtigkeiten wegwerfen muß.

Noch auf diesen Augenblick habe ich hier niemand besucht ausser Grießbachs. Wie wohl würde mir seyn, wenn ich es dabey bewenden lassen dürfte. Sie hat mir heute ihr Gastzimmer gezeigt. Leider hat sie eines, das sie euch anbieten kann.[2] Aber ich hoffe, das Holz soll ihr zu theuer seyn, denn sie hat erst heute böses von jemand gesprochen, weil sie ihm ein Zimmer hat müssen heitzen lassen. Knebel wird nicht wieder nach Jena kommen, richtet euch also darnach ein, dass ihr die Stein nicht nöthig habt. Nun sind doch schon 4 Tage seit unsrer Trennung überstanden, und ihr seid mir um soviel Tage näher.

Was macht Karoline? Was macht meine Karoline?

[1] Dahinter ausgestrichen: „warum können wir nicht ewig".

[2] In der Stadtwohnung (Schloßgasse). Die Gartenwohnung hatte Lotte im Sommer schon kennen gelernt. Die Schwestern wollten zum längeren Winteraufenthalt nach Weimar, wo schon Wohnung und Meubles gemiethet wurden. (Url. I. S. 429.) Der Weg dahin sollte über Jena gemacht werden.

Bist du frey von den Zuckungen? Ist meine Lotte wieder gesund? Morgen kommen eure Briefe [1], der liebe Tag meiner Hofnung! Lebt wohl meine liebsten theuersten. Lebt wohl. Es ist Mitternacht, ihr werdet ruhig schlafen, indeß meine Seele um Euch schwebt. Lebt wohl.

S.

---

* 217. Lotte an Schiller.

R. den 29ten 8bre früh gegen 11. [Donnerstag.]

Dein lieber Brief [2] lezten Diensttag, war mir erfreulich, so herzlich lieb, mein theurer, Bester! ich erwartete diesen tag nichts zu hören, und saß ganz traurig vorher in der Gesellschaft beim Geheimenrath. Ach du fehlst mir in jeden Momente; und folgends, wenn ich so viel zeit bei Menschen sein muß, die so platt sind! — Die chere mere kam eben herein, und ich muß aufhören; sähe sie das Du da würden die Hände wieder über den Kopf geschlagen werden, denke ich. adieu, ich drücke dich an mein Herz, heut vor 8 tagen warst du noch bei uns! doch ist die Zeit beßer, und geschwinder vergangen als ich dachte. Die S[tein] ist mir gar lieb; daß sie ein bischen mit uns ist, ist mir recht, ich habe ihren Geist doch gern.

Abends gegen 8.

Guten Abend, ich komme einen Augenblick zu dir, sie sind alle bei Gleichens, und ich habe mich unter einen andern Vorwand entfernt. Du bist wirklich von uns, mein Lieber! ich fühle es; Mir ist so unbeschreiblich bang, so — ach ich weis selbst nicht wie! es ist mir wohlthat dir es sagen

[1] Nr. 214 und 215.

[2] Nr. 216. Der Brief war durch den Boten gegangen, den Schiller in Jena selten benutzte.

zu können, ach ohne Dich giebt es keine Freude mehr für mich in der Welt. so eine Aehnlichkeit eines ruhigen Gefühls kann mich wohl zuweilen anwandeln, aber wirklich Ruhe ist es doch nicht. Ich könnte mich betäuben, mir einen Wahn von Glück vormahlen, ohne dich. Aber lange könnte dies alles doch nicht dauren, und ich wäre unglücklich ohne Gränzen. Ich denke mir es so zuweilen wie mir sein müßte ohne Dich, wie ich so das ganze lange Leben ausdauern könnte, ohne den schönen Schimmer deiner Liebe um mich zu haben. Aber ich müßte sterben.

Gestern sind wir zum erstenmahl wieder an den Wasser gewesen. Die Natur ist jezt traurig, und es überfällt mich ein schauer wenn ich die dürren Bäume ansehe. Ich folgte den Lauf der Saale, ihre Wellen kommen zu dir, ich sah mit Sehnsucht nach den blauen Bergen hin, die dich umschließen. adieu jezt. Ich muß doch wieder zur Gesellschaft. Karoline [D.] hat nicht geschrieben heut. Daß sie nur nicht krank ist! Leb wohl und sei froh diesen Abend!

Freitag früh 8 uhr. [30. Oktober.] [1]

Guten Morgen, ich habe geeilt an den Schreibtisch zu kommen, daß ich dir noch einiges sagen kann, ehe die andern munter sind, oder doch sichtbar.

Unsre schönen plane zuweilen mit der St. und J. nach Jena zu kommen, werden wohl nicht ausführbar sein, nehmlich unter den Vorwand K[nebel] zu besuchen, weil er diesen Winter ganz fortgeht, und wohl gar auf einige jahre. Es ist aber noch ein Geheimniß, sage es also nicht. Er will nach Anspach heißt es, zu seiner Familie, ich glaube er findet sich durch G. gedrückt, oder seine Oekonomischen Umstände verlangen Einschränkung; oder sein unsteter, unruhiger Sinn treibt ihm fort. — Was werden die Damen nun anfangen, ohne ihren lieben K.? und auch wir werden recht

[1] Dies Blatt war in A. fälschlich dem Brief vom 3. Dec. 89 angefügt.

unglücklich sein, daß er uns nicht vorplaudern wird, und seine Weisheit uns nachtragen kann. du wirst uns erlauben daß wir uns nun unter deine Fahne begeben, und unsern verstand von dir lenken laßen. Willst du dich der verlaßnen Köpfe annehmen? —

Die J. ist sehr traurig darüber, der St. haben wir doch unrecht gethan, sie hat kein zärtliches Intereße für ihm. Die J. erzählt mir gar vieles, du weist wie sie sprechen kann, sie sagt mir doch manches, was ich mir zu nuze machen kann, die Menschen in W. daraus kennen zu lernen, und mich danach zu richten. Aber was kümmern mich diese Menschen? ich brauche sie nicht; habe ich euch meine Lieben, so giebt mir sonst nichts mehr wahres Intereße. Karoline ist beßer jezt, die Zuckungen sind weniger, aber nun leidet der Magen ärger als vorher da sie zuckte. Ich bin so ganz wohl jezt, wenn du bei mir wärst, fehlte mir nichts.

Gestern haben wir in Properz gelesen. Es ist doch so etwas eignes darin, in den Wendungen, und in den Geist des Dichters, daß man es gern ließt. hätte ihn jemand anders übersezt, der mehr poetischen Geist hätte, so wäre er gar anziehend. Ob die Cynthia des Properz wirklich so untreu war? oder hat er sich sie nur so gedacht, um seinen Gedichten mehr Intereße zu geben.

Vorgestern Abend las uns die Stein deine Antrittsrede, als ich sie an deiner Seite hörte war es doch anders!

Morgen denke unser, und beklage uns, wir müßen alle beim Geheimerath eßen, dem Onkel vom Beulwiz [1] zu ehren. Er selbst gefällt mir beßer als ich mir vorstellte, er hat nichts von seiner übrigen Familie an sich. Ich muß doch nun vorgehen. Lebe wohl Lieber Bester. Sonntag hören

[1] Der preußische Generalmajor Karl August v. Beulwitz (Url. Br. an Sch. S. 80). Seine Anwesenheit hatte wohl Caroline in einem ihrer Briefe gemeldet. Er war Verfaßer zweier Dramen nach dem Französischen: „Der Deserteur" und „Natalie." Goed. Grundr. S. 1046. Der Geheimerath ist wohl Herr v. Ketelhodt (vgl. Url. I, 429).

wir wieder von dir. ich sehne mich nach Nachrichten. Mit warmer Liebe drücke ich dich an mein Herz.

L.

---

218. Caroline an Schiller.[1]

Mittwoch [28. Oktober.]

Zwischen der Stein und meiner Mutter hat es Herzensergießungen gegeben, die nach und nach gegen mich wieder zur Sprache kommen werden. Die Stein ist ein verständiges Weib, aber für die zartesten Herzensverhältnisse ist ihr jetzt der Sinn verschlossen, sie ist ohne Glauben daran. Diese Stellung der Gemüther wirkt Entfernung zwischen uns; ihr Zustand thut mir weh, und ich kann ihr nichts geben, nichts tönt in ihrem Wesen wieder, dessen das meine voll ist. Die Gesellschaft der zwei Frauen ist doch sehr leer, und ans Entwickeln und Verfolgen der Ideen ist mit ihnen nicht zu denken, die ihren drehen sich ganz um den Kreis des gewöhnlichen Lebens herum, und alle Kleinigkeiten machen sie wichtig, daß mir die Zeit sehr lang dabei wird. Kenntnisse haben sie auch nicht in der Deutlichkeit, sie mittheilen zu können. Das Gewebe von Coquetterie, Rivalität und Armseligkeit in ihrer Weimarischen Gesellschaft, das mir aus ihren Erzählungen deutlich wird, gibt mir eine unangenehme Aussicht auf meinen dortigen Aufenthalt — sie werden mich damit ennuyieren, eben weil ich keine Partei nehme. Wenn ich nicht manchmal etwas Vernünftiges von Goethe oder Herder zu hören bekomme, so verspreche ich mir Langeweile, oder liegt es in meiner Seele?

Die Stein weiß soviel als ihr gut ist über unser Ver-

[1] Url. I. S. 213, wo das Blatt auf „Mittwoch [4. November]", angesetzt ist. Doch ist es offenbar noch während der Anwesenheit der Kochberger Damen und vor Nr. 223 geschrieben.

hältniß, aber, ich glaube, sie ist mit der Kalb vertraut und hat sie durchsehen lassen, und der K. traue ich nach Allem, was ich von ihr höre, die Feinheit nicht zu, das Geheimniß zu verschweigen. Es wird wunderliche Scenen mit ihr geben, denke ich; sie dauert mich, aber nach allen Bildern, die ich von ihr fasse, danke ich dem Himmel, daß sie deine Frau nicht wird, und nicht allein für mich. Ich werde mich entfernt halten und es zu keiner Intimität kommen lassen, wie du es wünschest. Wenn du meiner Mutter geschrieben hast, so kann Lottchen offen gegen die Stein sein, und sie wird dann gut auf sie wirken (auf meine Mutter).

---

* 219. Schiller an Lotte.[1]

Donerstag abends. [29. Oktober.]

Laß aber rothe Billets auf immer unter uns abgethan seyn liebe Lotte. Von mir hast du keins mehr zu erwarten, und ich hoffe, dasſ ich mir von dir keines zuziehen will. Du hast gegen mich nicht anders seyn können als du warst, und wenn ich nicht war, was ich seyn wollte und gesollt hätte, so kam es daher, weil ich in Einem Falle mit dir bin, ich habe die grosſe Meinung nicht von mir, dasſ ich auch gleich glaube, was ich wünsche. Ohne Carolinen hätte ich lange mit dir umgehen können, ohne es deutlich zu hoffen, daß ich dir mehr seyn könnte als dein Freund. Soll ich es dir gestehen? Ich hielt dich nicht mehr für ganz frey. Eine frühere Neigung, fürchtete ich, hätte dich gebunden, und ihr Eindruck würde durch einen neuen nicht ganz mehr zu verlöschen seyn. Vielleicht, wenn mir dieser Gedanke nicht vorgeschwebt hätte, würde ich schneller in deiner Seele gelesen haben.

[1] Antwort auf Nr. 214.

Aber diese Dinge sollen uns nicht mehr beschäftigen. Haben wir uns doch verstanden und gefunden und gehören uns auf immerdar! — Nur vorwärts liebe theure, laß uns sehen!

Ja eine schöne Harmonie soll unser Leben seyn, und mit immer neuen Freuden sollen sich unsere Herzen überraschen. Unerschöpflich ist in ihren Gestalten die Liebe, und die unsrige glüht in dem ewigen schönen Feuer einer immer sich mehr veredelnden Seele.

O es ist jezt das einzige Glück meines Lebens, daß ihr mich in einem Herzen der Liebe tragt. Meine Seele kann sich an nichts anders mehr binden — aber auch das ist das Werk unsrer Liebe. Durch euch werden mich auch meine vorigen Freuden wieder interessiren, ohne euch finde ich sie nicht mehr.

Du mußt mir ja viel schreiben, meine Liebe. Jezt ist es noch an dir, etwas mehr mir zu geben, als ich dir geben kann, aber ich will alles, was du mir mehr schreiben wirst als ich dir, als ein Capital bey mir bewahren, und es dir einst wenn ich freyer bin, mit recht hohen Zinsen zurückgeben. Ja, du wirst es gewiß, denn du weißt, daß du für meine Freude arbeitest. Deine Seele muß sich in allen ihren Gestalten vor mir verklären, und daß ich dir nahe bin, daß du an mich denkst, diß kannst du mir nicht zu oft wiederhohlen. Ach! immer neu überströmt es mich das Gefühl, daß du mein bist, daß wir einander gehören, daß wir unzertrennlich sind!

Ein Monat und ich sehe euch wieder; vielleicht nicht einmal solange. Ich habe euch dann in meinem Zimmer, an dem Ort gesehen, wo ich euch mein einsames Leben lebe,[1] wo eure Gestalten schon längst eingewohnt sind. Ich habe dir auch etwas zu zeigen, was ich gestern bekommen habe und was mir sehr viel Vergnügen gemacht hat; meine

[1] Dahinter ausgestrichen: „euch allein, denn".

Schwester aus Meinungen hat meine Familie gemahlt, und diese hat sie mir nun copirt. Mein Vater und meine Mutter sind ziemlich getroffen, meine Schwestern kann ich nicht beurtheilen, weil sie indessen groß geworden sind. Ich bin begierig, ob du die Ähnlichkeit zwischen meinem Vater und mir nicht auch finden wirst.

Adieu adieu theure Lotte. Für Karolinens Gesundheit wirst du sorgen und dich hoffentlich auch schon in der Wirthschaft darauf einrichten. Leb wohl meine Liebe.

S.

Ist die Stein und Imhof noch bey euch so sage ihnen viele Empfehlung von mir.

Den Lorbeerkranz habe ich heute wieder gesehen. Er war gar artig gegen mich. Weil ich 2 Stunden hintereinander lese, so wollte er mich in der kurzen Zwischenzeit mit Thee regalieren, daß mein Hals nicht zu sehr angegriffen würde. Ist das nicht galant von der ungalanten Person?

Ich umarme dich und Carolinen. Ewig euer

S.

---

* 220. Schiller an Caroline.[1]

Donerstag abends [29. Oktober.]

Könnte ich dir doch für das, was du in deinen Briefen mir gabst, Karoline, eine recht heitre schöne Freude zurückgeben. Den schönsten Strahl möchte ich nehmen vom Licht der Sonne, wie Iphigenie[2], und ihn vor dich niederlegen,

[1] Antwort auf Nr. 215. In N. auf Donnerstag den 5. Nov. angesetzt, ist dieser Brief durch Urlichs, Br. an Sch. S. 83, dem richtigen Datum zurückgegeben. Schrift, Dinte, Papier, sogar Wasserzeichen stimmen genau mit Nr. 219.

[2] Goethe, Iph. III. 1.

das reinste in der Natur, rein wie du selbst bist, und in seiner Einfachheit unvergänglich, wie deine Seele.

Dein ganzes Wesen bringen mir deine Briefe. Deine ganze liebe Gegenwart strahlt mir darinn, und ich glaube in deine Augen zu blicken, aus denen mir so oft deine Seele glänzte. Wie oft haben meine Gedanken dich und meine Lotte umfangen. Ich hänge mich an die lieben Gestalten, und wie Schatten schweben sie vor mir auf. Süße Stunden der Vergangenheit, und welche werden mich in der Zukunft erwarten? Auch ich, liebe theure, will an das Schicksal glauben, An die heilige Gewalt im Himmel, die dich auf ihren liebenden Armen trägt. Noch deine Gesundheit, und ich will jezt nichts mehr wünschen. O erhalte sie mir! Sei ruhig, und du wirst gesund seyn! Ruhe ist alles, was du brauchst — deine Seele umfaßt noch mit zuviel Heftigkeit alles. Wie ruhig könntest du seyn, wenn du nur allein in der Wirklichkeit lebtest.

Carolinens Krankheit scheint sich doch augenscheinlich zu verlieren, ich glaube nunmehr auch, daß sie nie gefährlich war, und daß solche heftige Zufälle bey ihr nicht soviel zu sagen haben. Ich werde nun bey einem Rückfall auch weniger für sie fürchten. Der böse la Roche mit seiner gutmüthigen Aengstlichkeit. Wieviel hätte Dir erspart werden können, wenn man nicht so gewissenhaft und aufrichtig mir Dir umgegangen wäre.

Wenn dich das Schreiben jezt noch angreift, so schreibe mir nur immer einige Zeilen. Ich will haushälterisch mit dir umgehen, und hereinbringen wirst Du es gewiß.

adieu theure Liebe.

* 221. Schiller an Lotte und Caroline.

Freitag Abends [30. Oktober.]

Nun habe ich meine erste Vorlesungswoche geendigt, den 16ten Theil von dem ganzen Wintercollegium. Das Alletagelesen scheint mich nicht zu belästigen, im Gegentheil ich werde in einem gewissen Feuer der Arbeit dadurch erhalten, und jezt schon glaube ich einen schnellern Gang der Zeit zu bemerken. Wie ist mir eigentlich so wohl, daß ich mich mit keinem hiesigen Menschen vermische. Der Gedanke an euch ist meine Gesellschaft, immer gleich neu und gleich wohlthätig für mich. An diesem kurzen Bande geht mein Leben und ich kann ihm nicht weit entfliehen, so zieht es mich an den einzigen schönen Punkt meines Lebens ach meines ganzen Daseyns! zurück.

Zwischen Rheinhold [1] und mir ist doch eine kleine Annäherung vorbereitet. Ihr wißt, daß ich ihn nicht gern von mir entfernte und daß ich deßwegen bange war. Der Zufall fügte es, daß Wieland vor einigen Tagen hier war, und sich durch Rheinhold zu mir bringen ließ; dieser mußte es ehrenhalber thun, und so sahen wir uns, ziemlich ohne Zwang, das erstemahl wieder, weil wir unser Verhältniß einen dritten nicht merken lassen wollten. Die Rede gab sich von meiner im Merkur gedrukten Vorlesung, die Reinhold zu lesen wünschte. Ich schickte sie ihm und erhielt dafür sein neues philosophisches Werk [2] zum Präsent. So stehen wir nun, und ich bin froh, daß die Menschen so versöhnlich sind. Wieland ist ein jämer-

[1] Wielands Schwiegersohn, Professor der Philosophie. Zwischen ihm und Schiller wollte sich dauernd ein engeres Verhältniß nicht gestalten.

[2] Versuch einer neuen Theorie des Vorstellungsvermögens, Jena 1789.

licher Tropf, wenn er auf sich zu reden kommt, welches kein so gar seltner Fall ist. Was ihn jezt gewaltig unruhig macht, ist der historische Kalender [1], den ihr aus Leipzig geschickt bekommen habt. Göschen hat ihm einen Streich gespielt, und ohne ihm ein Wort zu sagen, daß er ihn als den Verleger in Archenholz[2] Gesellschaft öffentlich nennen würde, hat er es auf den Titel gesetzt. Diese Gesellschaft mit Archenholz vor dem Publikum schmerzt ihn ganz erstaunlich, und das ist jetzt sein großes Leiden.

Schulz[3] war heute bey mir. Er ist seit 8 Tagen von seiner Pariser Reise zurück. Wolzogen hat er nicht gesprochen, aber doch hat er mir gesagt, dasſ ein junger Mahler aus Stuttgardt, Heideloff [4], den ich auch kenne, ihn habe zu Wolzogen bringen wollen. Es war aber zu kurz vor Schulzens Abreise. Nun wissen wir doch daß Wolzogen damals noch lebte, und daß er einen Landsmann gefunden hat.

Schulz weiß sehr unterhaltende Partikularitäten von dem Aufruhr in Paris zu erzählen, gebe der Himmel, daß alles wahr ist was er sagt! Ich fürchte, er übt sich jezt im Vorlügen solange, biß er die Sachen selbst glaubt, und dann läßt er sie drucken. Einiges was mir eben einfällt will ich euch zum Besten geben, ihr könnt bey Hof damit Glück machen.

[1] Für Damen auf das Jahr 1790, Leipzig, Göschen. Caroline D. an Lotte (ungedruckt): „B[arckhausen] hat mir auch einen historischen Kalender von Leipzig mitgebracht, denke nur nicht, daß du seine prima donna bist, er teilt seine Gnadenbezeugungen gleich aus, damit sie nicht unsre Eintracht stören."

[2] Der Historiker des siebenjährigen Krieges J. W. v. Archenholz.

[3] Friedrich Schulz (geb. zu Magdeburg 1762, gest. 1798), Romanschriftsteller, lebte viel auf Reisen, 1790 Prof. der Geschichte in Mitau in Kurland. In Weimar war er schon früher gewesen, vgl. Böttiger literar. Zust. und Zeitgen. I. S. 15. Viel gelesen war sein Roman Moritz.

[4] Victor Wilhelm Peter Heideloff (1757—1816), Coätane Schillers und Danneckers auf der Karlsakademie, seit 1782 vom Herzog Karl nach Rom und Paris auf Studienreisen geschickt. S. Wagner, Karlsschule I. S. 359 und sonst oft.

Schulz beobachtete den König bey der Gelegenheit wo ihm die Kokarde zugesteckt wurde. Er hatte sie in der einen Hand, und die andre stack in der Weste und hielt den Hut unter dem Arme. Als nun auf einmal geklatscht wurde, und er glaubte, daß er mit klatschen müßte, so wußte er sich keinen Rath, denn beyde Hände hatten schon ihre Verrichtung. Er entschließt sich also kurz, nimmt die Kokarde in den Mund, und klatscht herzhaft mit. Ist das nicht eine edle Gegenwart des Geists für einen König von Frankreich? — Ein andermal als er in den Wagen stieg hielt ihn eine Hökersfrau am Arm und sagte ihm mit Vertraulichkeit. Eh bien, Sire, à présent nous pouvons conter sur vous? — Schulz selbst hätte gelegenheitlich mit aufgehenkt werden können. Wie er bei dem ersten Aufruhr aus dem Palais royal kam, kam ihm ein Tross besoffenen Gesindels entgegen, und weil sie ihn für einen Engländer hielten, so würdigten sie ihn, ihn an ihrer Spitze zu sehen. Sie drangen ihm eine Flinte auf, und erklärten ihn zu ihrem Anführer. Er mußte mit, gern oder ungern, und zitternd trug er seine Flinte. Unterwegs erwischen sie einige andre, die sich aber entschuldigen, weil sie fremde seyen und mit der Sache nichts zu thun haben wollten. Comment sagte einer von den Trunkenbolden, der ein Savoyard war, vous ne férés rien pour l'humanité? Unter diesem Wortwechsel retirirte sich Freund Schulz in der Stille und warf seine Flinte von sich — Als in Versailles ein so erschreckliches Gedränge von Menschen war, hatte das Volk alles was von Essen da zu finden war, aufgebracht und aufgegessen. Ueber dem Tumult hatte der König nicht gefrühstückt, und die andern hatten ihn vergessen. Wie es gegen Mittag zuging und die Gefahr sich gelegt hatte, fieng er an zu hungern, und einige seiner Hofleute fragten es ihm ab. Da äusserte er denn, dass er ein Stückchen Huhn und ein Glas guten Wein kosten möchte. Man schickte durch ganz Versailles, aber nichts war mehr zu finden. Endlich brachte man ein Stück schwarzes Brod und einige Gläser

sauren Wein. Er tunkte das Brod darein, und verzehrte es mit Begierde. Diese kleine Anekdote hat mich interessirt.

Wegen des Buchs über Weimar[1] habe ich nichts erfahren, entweder ist es noch gar nicht in Weimar zu finden, oder ist es kein eigenes Buch, und macht nur einen Aufsatz in einem andern aus. Die hiesigen Buchhändler wollen nichts davon wissen. Sagt also der chère Mère, daß es dießmal nicht an meiner Nachlässigkeit ligt, wenn sie es noch nicht bekommen hat. R. Krause[2], der mit Schulz hier war, fragte wenn ihr in Weimar ankommen würdet? Man scheint dort sehr auf euch zu warten, um zu der Conversation beyzutragen. Ihr wohnt in demselben Logis, wo Schulz sonst gewohnt hat. Einen Schriftsteller müßt ihr also zum Vorgänger haben, aber von den Ideen, die etwa noch darinn schweben, könnt ihr keine brauchen. Das Logis ist leidlich und die Lage ist frey. Wir haben auch schon Clubb dort zusammen gehalten, aber was wir da sprachen, war eurer wahrlich nicht werth. Es ist nicht weit von Knebel; doch soll er hoffe ich sein Logis indessen verändert haben. [Schluß fehlt.][3]

---

[1] Ursprünglich stand da: „das über Weimar herauskommen"; das erste und das letzte Wort sind gestrichen.

[2] Der Rath Georg Melchior Kraus, Maler aus Frankfurt, war schon seit 1774, also länger als Goethe, in Weimar ansässig. 1780 Gründer und Director der Herzogl. Zeichenschule, gest. 1806.

[3] Von den zwei Quartblättern, die den Brief enthalten, ist das zweite nur auf einer Seite beschrieben, und von demselben der untere Theil, einen Raum von etwa 11 Zeilen umfassend, abgeschnitten. Es war wohl darin nicht, wie Urlichs vermuthet, von der Reise der Schwestern über Jena nach Weimar die Rede, sondern, wie die Antworten der Schwestern schließen lassen, von der Kalb und ihrem Verhältniß zu ihrem Manne, welcher in Weimar angekommen war.

* 222. Lotte an Schiller.[1]

Kochberg den 1ten 9bre 89. Abends. [Sonntag.]

Guten Abend mein Geliebter, du wirst dich wundern wie ich dir von K. aus schreibe, deine Gedanken suchen mich heute gewiß nicht hier. Die St. wollte mich mit haben, weil Knebel Morgen kommt, ihre Schwester abzuholen, und er möchte mich gern noch sehen, ich denke er geht bald. Da Karoline diesen Abend versagt ist, und morgen bei Hof sein muß, so verließ ich sie. Diensttag bin ich schon wieder in R oder doch Mittewoch. — Mit inniger Sehnsucht erwartete ich heute deinen Brief, es war eine so lange, lange Zeit zwischen Diensttag, und Sonntag. Es war mir noch einmal so lang, weil ich auch die freude, dir zu schreiben, nicht ruhig genug genießen konnte, weil meine Zeit nicht hinreichte. — Es ist als würde ich auch in meinen Gedanken gestört, und ich kann dir heute nicht so frei schreiben, weil ich Menschen um mich weis. die St. und J. sizen in einer andern Ecke des Zimmers, weil ich am Schreibtisch size. Ich bin jezt noch einmal so gern hier, weil du doch den Ort sahst[2], mir däucht du wärest um mich, und ich sähe dich überall. Nur dann ist mir wohl wenn ich mir dich denken kann, wenn Dein Bild vor mir schwebt. Ich möchte dir heute manches über deinen Brief sagen aber ich kann es nicht so recht. So viel aber kann ich doch, daß auch mir der Gedanke an rothe billets nicht mehr kommen wird.

Mein lezter Brief[3] wird dir sonderbar vorgekommen sein, denke ich mir, es war mir den Abend so sonderbar zu muthe. Die stille der Nacht, der Nebel auf den Bergen, der von dem Mond, der in düstre Wolken verhüllt war, schwach be-

[1] Antwort auf 219 und 221, welche nebst 220 eine Briefsendung ausmachten.
[2] I. S. 83.
[3] Nr. 217.

leuchtet wurde, und die schwarzen Bäume in der Allee, dies alles würkte so traurig auf meine Seele. Was du uns von Schulz schreibst hat mich belustigt, wenn auch die Anekdoten nicht so ganz historisch richtig sind, das thut vor dem Augenblick nichts zur sache. Was sich doch die Menschen so um uns schon bekümmern in W! Krause wird schon recht geschäftig thun, um etwas von uns erzählen zu können, er liebt die Geschichten herum zu tragen, habe ich bemerkt, er hat freilich auch nichts weiter zu thun, und wichtig will er sich doch überall machen. Ich bin gewiß, daß wir schon über unsern Hinzug nach W. zu vielen Unterhaltungen Anlaß geben. — Der Kalb wird seiner Frau sehr ungelegen gekommen sein, ich kann mirs denken. Ich vermuthe nun aber wohl, daß er sie doch bereden könnte, sich nicht zu trennen, sobald ihm etwas daran liegt, denn die Menschen mit denen sie lebt haben immer Einfluß auf sie, habe ich ihr abgemerkt, da nun auch ihre Schwester und Schwager [1] zumahl dort sind, und es ungern sehn würden; die J. hat mir erzählt, die K. wäre unzufrieden mit ihren Mann, aus Eifersucht, weil er ihr nicht immer treu wäre, die K. hätte es ihr so hingeworfen. Ich habe einiges von der K. gehört, was ich mir nicht so von ihr gedacht hätte; sie muß erstaunend heftig sein, oder ist es der J. nur so vorgekommen, du sollst es einmal hören. Ich habe doch eigentlich die Ruhe im Caracter gerne, bei jeden übertriebnen Gefühl, und jeder zu heftigen bewegung verliehrt doch die Seele an ihrer Würde, es macht mir noch einmal so wohl, wenn ich die Menschen starck und fest in sich selbst sehe; wenn sie sich nicht so leicht von jeden Gefühl hinreißen laßen. In manchen

[1] Der einstige (bis 1782) Kammerpräsident, und Johanniterritter Johann August Alexander v. Kalb, Sohn des I. S. 29 erwähnten, und Bruder von Charlottens Gatten, war in zweiter Ehe seit 1782 mit ihrer Schwester Eleonore (Lore) verheirathet. Schon am 24. October erwähnt Knebel (an Henriette S. 99) der Anwesenheit dieses Ehepaars. Lore war nach allen Zeugnissen ein höchst liebliches Wesen.

mag es aber auch Krankheit sein, daß sie größre Reizbarkeit haben, und ihre Gefühle sie überwältigen.

Ich freue mich die Bilder deiner Familie zu sehn, der Plan über Jena zu reisen will noch nicht so recht gefallen, die chere mere meinte lezt, es wäre doch ein großer umweg, es wird sich aber schon einrichten laßen. Die St. kommt wahrscheinlich nicht uns dort entgegen, weil sie vor den 18. 9ber nicht nach W. kommt. Da wird es ihr wohl nicht freude machen, so bald darauf wieder zu reisen. Der gallante Lorbeerkranz wird uns hoffentlich doch im Gasthof laßen; daß er für deinen Hals sorge trägt, ist doch gar artig.

Nun adieu, mein nächster Brief soll länger werden. Leb wohl Lieber, Du bist meinen Herzen immer nahe; adieu adieu. Ich lebe nun schon wieder in der süßen Erwartung deines Briefs.

L.

---

223. Caroline an Schiller.[1]

Sonntag [1. November.]

Die Stein ist heute weg, und Lottchen ist mit —

Montag früh [2. November.]

Ich stimmte die letzten Tage unseres Zusammenseins besser mit der Stein. Sie war in eine stille Trauer über ihr Verhältniß mit G[oethe] gesunken, und da schien sie mir wahrer und harmonischer als in der widernatürlichen [Stimmung] von Gleichgültigkeit oder Verachtung. Ein zwölfjähriges zärtliches Verhältniß kann sich nicht in so widrige Empfindungen auflösen, ohne die besten Kräfte des geistigen Lebens zu vernichten. Viele Schwächen muß G. haben, und zur Freundschaft gehört Stärke. Ueber die Vertraulichkeit der Stein und

[1] Url. I. S. 213. Es ist die Antwort auf Nr. 220 u. 221.

Kalb habe ich mich betrogen, sie geht nur auf ihre Ehegeschichten, und über Lottchen hat sie ihr seit vergangenem Herbste nicht gesprochen. Findest du es gut, so erkläre dich gegen die chère mère.

Die Stein sagt, daß die Kalb nicht unedel sei, aber neugierig und indiscret und étourdie; fatal wäre es, wenn meine Mutter mehr erführe, als sie sollte, und von andern Menschen als uns.

---

* 224. Schiller an Lotte.[1]

Jena den 3 Nov. 89 [Dienstag.]

Du sizest wohl jetzt in dem großen Saal zu Kochberg, meine liebe Lotte, und betrachtest die schönen Tapeten, die deinen Kunstsinn bilden und üben! Meine leere Wände lachen mir eure Bilder zurück, die ich des Tags hundertmal in Gedanken darauf mahle. Ich bin dem bösen Kochberg noch immer gram vom vorigen Jahre her, wo es dich immer von mir wegnahm. Der Ausgang des Sommers wurde uns dadurch so gestört und unser Verhältniß zerrissen, wenn es eben im besten Gange war.

Jezt magst du seyn wo du willst, so bist du bey mir und ich bey dir. O wie viel anders ist jezt alles! Die schöne Gewißheit und neben ihr die selige Ruhe. Wenn nur erst alles mit der c[hère M[ère] jetzt im Gange wäre. Ich wünschte so gern allen Mißklang aus unserm Leben zu entfernen und aus deinem Verhältniß mit ihr. Doch habe ich die beste Hofnung, die c. M. wird sich in das fügen, was nicht zu ändern ist. Das Unglück ist geschehen, und einmal mehr oder weniger Hände zusammenschlagen über dem Kopfe — das macht nicht viel aus. Meynst du, sie wird auf

[1] Antwort auf 222.

meinen Brief sogleich sich gegen euch oder gegen Carolinen allein äusern? Sie wird wohl gar gleich einen Wagen mit sechsen anspannen lassen, um nur recht schnell bey euch zu seyn, und den Jammer anzufangen. Im Ernste aber, ich möchte wißen, wann ich ohngefehr vermuthen könnte, daß sie mit euch darüber spricht. Ich würde diese Stunde mit Ungeduld zubringen. Es ist doch eine gute c. M.! Sie zieht in das Schloß um Prinzessinnen zu bewachen, und ihre eigenen — überläßt sie dem lieben Himmel! Im Grunde, fürchte ich, ist sie doch gar nicht auf so einen Antrag vorbereitet, und wird also schrecklich überrascht werden. Sie hat bloß aus Aengstlichkeit wegen des Schicklichen mein öfters Leben mit euch bedenklich gefunden, und sonst nichts als Freundschaft zwischen uns vermuthet. Dieß wird sich nun Alles aufklären und ich erwarte es mit Begierde. Sontag [1] früh ist die Prüfungsstunde für sie.

Unsern lieben Knebel und den aller Welt lieben Mann sollen wir also verlieren. Er ist doch wirklich ein wahrer Ball des Schicksals, und er weiss heute nicht wo er morgen seyn wird. Er hat überal Haus und Wohnung und ich glaube fast, dass er eben so gut an zwey Orten zugleich seyn kann, als er im Stande ist, zweyerley Meinungen auf einmal zu haben, und zweierley Liebe, und tausenderlei Geschäfte. Er wird jetzt in andern Gegenden aufgehen wie eine helle Sonne, und Erleuchtung in alle Köpfe bringen. Aber im Ernste glaube ich, dass er in Weimar sehr vermisst werden wird. Das Leben geht mit ihm davon, die Grazien entweichen, und alle Engel fliehen mit ihm. Alle Herzen führt er in seinem Coffre mit sich fort und ihr werdet also im buchstäblichen Sinn eine herzlose Gesellschaft in Weimar finden.

Ich muß dir auch Dank sagen, meine liebe, daß du die bewußte Scheere so gut zu führen weißt. Gewisse Leute

[1] Den 6. November; am Freitag also wollte Schiller an sie schreiben.

haben sich darüber geäußert, und zu meinem großen Vergnügen. Wenn du einmal in den Fall kommst, auch diese Scheere zu brauchen, so will ich auch für dich sorgen.

Mich freut sehr zu hören dass Caroline D. jezt in Erfurt ist. Sie ist euch näher und in Ruhe. Freilich wird ihr Meckel fehlen, wenn sie wieder Anfälle haben sollte. Wie listig ihr es mit der Reise über Jena noch einrichten werdet, bin ich begierig zu erfahren. Aber auf jeden fall ist es eine gewisse Sache. Meine Erklärung gegen die c. M. wird auch etwas Einfluß darauf haben, guten oder schlimmen. Ich sehe euch schon in meinem Zimmer, ihr müßt euch auf alle meine Stühle setzen, und euer Bild, wo möglich, in meinem Spiegel lassen. Alles, wann ihr fort seid, muß mir sagen, dass ihr da waret. Aber wie wir uns den Lorbeerkranz vom Halse schaffen, darauf muss noch raffinirt werden.

Lebe wohl meine theure Liebe. Ich drücke dich an meine Seele und meine Gedanken sind bey dir. Ich lebe noch immer ganz eingezogen hier, und habe heute auch mein Collegium absagen lassen, weil eine Arbeit mich noch fesselt. Auch morgen lese ich nicht, und die freyen Tage, ob ich gleich eben so viel daran arbeite, thun mir doch sehr wohl, weil sie mich mir selbst überlassen. adieu meine theuerste. Adieu!

S.

---

* 225. Schiller an Caroline.

Jena d. 3. Nov. 89. [Dienstag.]

Wie freut mich, was du mir von deiner Gesundheit schriebst, meine Karoline! und wie liebe ich den Himmel wegen dieses Geschenks, das er mir gab! O ich könnte unmenschlich seyn gegen andre, und von ihrem Leben und ihrer Gesundheit nehmen und dir es geben — und thut es nicht

auch die Natur? Wie viele Pflanzen sterben für den Menschen — warum sollten die unedeln nicht sterben, daß das Edelste lebe und blühe?

Ich habe zwey oder drey glückliche Tage erlebt, Karoline, und ich habe mein eigenes Herz dabey beobachtet. Eine Arbeit, die mir anfangs nichts versprach, hat sich plözlich unter meiner Feder, in einer glücklichen Stimmung des Geistes, veredelt, und eine Vortreflichkeit gewonnen, die mich selbst überrascht. Ich habe noch nichts von diesem Werthe gemacht [1], wenn mich anders die noch zu große Wärme meines Kopfs, die leicht auch auf mein Urtheil übergehen konnte, nicht irret; nie habe ich soviel Gehalt des Gedankens in einer so glücklichen Form vereinigt, und nie dem Verstand so schön durch die Einbildungskraft geholfen. Du wirst mich über mein Selbstlob auslachen, aber ich spreche [2] wie ein fremder Mensch von mir, denn wirklich bin ich mir in dieser Arbeit selbst eine fremde und neue Erscheinung geworden. Es thut mir nur leid, daß du die ganze Schönheit nicht wohl genießen kannst, weil sie einige genaue historische und politische Kenntnisse voraussetzt, die dir fehlen und recht gut fehlen dürfen. Es war mir aber nie so lebhaft, daſſ jezt niemand in der deutschen Welt ist, der gerade das hätte schreiben können als ich. Noch einmal! du wirst mich auslachen, aber möchtest du es immer — wenn ich dir nur so nahe wäre, es zu sehen!

Ach! Und wie [3] hat sich auch dieses innige Geistesvergnügen doch wieder an mein Liebstes, mein Alles, angeschlossen, und ist von euch schöner und süßer zu mir zurück gekehrt. Ich gehöre nicht mehr mir selbst! Nur daſſ ich

[1] „Universalhistorische Uebersicht der vornehmsten an den Kreutzzügen theilnehmenden Nationen, ihrer Staatsverfassung, Religionsgebräuche, Sitten, Beschäftigungen, Meinungen und Gebräuche." Erschien 1790 in der Sammlung Historischer Memoires, 1. Abth. 1. Bd. S. XV—LII.

[2] Dahinter ausgestrichen „auch wirklich".

[3] Kann auch mir heißen.

eurer werther bin, daß ich dem Bilde näher trete, das eure Liebe euch von mir machen läßt, nur dieses ist es, was mich entzückt, wenn ich mir über etwas großem begegne, wenn ich mir meine eigene Achtung abgewinne. Jedes erhöhte Selbstgefühl wird zu einem lebhaftern Glauben an eure Liebe, und darum vergebe ich es mir auch selbst.

Ach! was für himmlisch süße Stunden uns bevorstehen, wenn wir zusammen wohnen werden, theure Liebe! wenn meine Seele, durch eine gelungene Beschäftigung aufflammend und bewegt, auch meiner Liebe Flammen der Schöpfung zubringen, und eure Liebe meinem Geiste Feuer und Leben borgen wird. Wie viele solcher Augenblicke erhöhterer Empfindung habe ich gestern und heute in todter Einsamkeit, ohne Gewinn für mein Herz und für das eurige, verzehren müssen! Wie viel hätte ich euch in diesen Stunden geben können, und wie viel von euch empfangen! Auch selbst von euch getrennt, wurde meine höchste Begeisterung zur Liebe, und selbst meine Geistesarbeiten haben euch so lieb, daß sie mich, ohne den Gedanken an euch, nicht entzücken wollen.

Der Chere Mere will ich kommenden Freitag schreiben. Nicht ohne Unruhe wird es für mich abgehen, denn eine sehr zarte Saite ist es immer, die in mir und in ihr dadurch angeschlagen werden muß. Es wird in eurem Verhältniß zu ihr, wie in dem meinigen, eine Veränderung machen.

An den Coadjutor will ich nächstens auch schreiben, und ihn geradezu mit meinem Wunsch bekannt machen, in eine bessere Sphaere versetzt zu werden, wo mein Geist von elenden Rücksichten des Gewinns unabhängig wirken kann.

Diesen Brief schrieb mir die Kalb. Sie ist doch ein seltsam wechselndes Geschöpf, ohne Talent glücklich zu seyn, wie könnte sie also geben, was sie selbst nicht hat? Das Urtheil, das man dir von ihr gefällt hat, finde ich ziemlich richtig. Vor ihrer Neugierde muß man sich hüten, vor ihrer Inconsequenz, die sie oft verleitet sogar sich selbst nicht zu schonen, und auch vor ihrer Starkgeisterey, die

sie leicht verführen könnte, es mit dem Besten andrer nicht so genau zu nehmen.

Leb wohl liebste Karoline! leb wol und sorge für deine Gesundheit! Sorge für meine Ruhe! leb wohl, meine theuerste!

S.

Für Caroline.

Noch ehe vorstehende Briefe in Rudolstadt angelangt waren, sandte Caroline am Mittwoch den 4. mit expressem Boten ein Billet an Schiller mit der Weisung, noch nicht, wie sie in Nr. 223 ihm gerathen hatte, an die chère mère zu schreiben; die Gründe sollte der nächste Brief bringen. Schiller solle in einem ostensiblen Briefe den Empfang der Sendung bescheinigen. Das geschah im folgenden Briefe.

226. Schiller an Caroline.[1]

Jena den 4. Nov. 89.[2] [Mittwoch.]

Das überschickte Buch habe ich richtig bekommen; ich danke Ihnen, daß Sie es mir noch zu rechter Zeit schicken wollten, denn es hat wirklich sehr pressirt.

Ich bin eben aus der Vorlesung nach Hause, und schon erwartet mich wieder ein dringendes Geschäft. Wie gerne benutzte ich diese schöne Gelegenheit, Ihnen mehr zu schreiben. Lottchen vermuthete ich wieder in Rudolstadt, Sie schrieben[3] mir nichts von Ihrer Gesundheit; aber aus Lottchens Abwesenheit schließe ich, daß es fortfährt gut zu gehen. Hufeland war heute bei mir und hat mir von seiner großen Reise erzählt, hat mir allerlei Empfehlungen aus Berlin und selbst

[1] A. N.
[2] [Jena, 27. Mai 1789] N.
[3] schreiben N.

aus Königsberg (von Kanten [1]) mitgebracht, die mich freuen. Gedicke, der Universitäts-Bereiser, [2] denkt meiner auch, und Engel scheint mir gewogener [3] zu werden. Das sind die neuesten Neuigkeiten aus meinem Zimmer. Lorbeern habe ich lange Zeit nicht gesehen, doch denken sie an mich. Leben Sie recht wohl und halten Sie bald Wort, mir zu schreiben.

Ewig der Ihrige.

S.

---

* 227. Schiller an Caroline.

Jena d. 5. Nov. 89. [Donnerstag.]

Wenn ich es recht überlege, meine theuerste so weiss ich nicht, warum ich über die gestrige Estafette nicht erschrocken bin. Zum Glück sah ich sogleich deine Hand, ich konnte also nicht denken, daß du etwa krank geworden seyst. Auch war Hufeland gerade mit einem Fremden bey mir (die übrigens nichts merkten, dank der erschrecklichen Simpelhaftigkeit deines Couriers!) Ich fühle nichts als Freude, eine Spur von dir zu sehen. Nun bin ich aber doch auf den Aufschluß begierig, den ich morgen erhalten soll. [4]

Ich komme eben von dem Lorbeerkranz, der aber heute sich gewaschen haben muß. Ich belüge ihn ganz erschrecklich, er ist ordentlich an mich attaschirt. Er scheint einen Plan zu haben mich zu verheurathen, er kam schon etlichemal darauf. Vermuthlich aus zärtlicher Sorgfalt für mich, um mich — von einer Leidenschaft zu heilen, die er doch fast zu glauben scheint. Ich werde es mit vieler Lust herankommen sehen,

[1] N; Kant A.

[2] Der Oberschulrath Friedrich Gedike in Berlin, Direktor des Friedrich-Werder'schen Gymnasiums (1755—1803).

[3] N; gewogen A. Zur Sache vgl. I. S. 165.

[4] Offenbar ein Brief, den Caroline mit der Freitagspost zu schicken versprochen hatte. Derselbe fehlt.

das Projekt und die Auserwählte. Ohne Zweifel eine Freundinn vom Hause, eine wenigstens die sich dazu qualifiziren wird.

Wenn er dir oder Lottchen schreibt, daß ich nicht wohl gewesen sey, so sey ganz ruhig. Es ist nichts daran. Ich wollte es nur Grießb. nicht gerade wissen lassen, dass ich, meinen Arbeiten für den Druck zu gefallen, Collegien absagen lasse, weil es sonst gleich ein Gerede gibt. Darum sagte ich und ließ anschlagen, ich sey unpäßlich.

Ich wollte dir so gern heute noch viel schreiben, aber ich weiss noch nicht wie es werden wird. Mein Kopf ist von einigen fleissigen Stunden wüste gemacht. Ich fange doch nun schon an, die Zeit eurer Ankunft zu berechnen. Vierzehn Tage unsrer Trennung sind vorüber, ich habe ziemlich viel mehr als sonst darinn gethan, und so hat das liebe Schicksal sie mir überstehen helfen. O was für eine schöne Aussicht es mir in das Leben macht, euch, nur euch im Hintergrund der Zukunft zu sehen. Möchte der Himmel diese Zukunft nur bald herbey führen, denn was mir in dem Zwischenraum auch selbst erfreuliches begegnen mag, so würde es ohne euch nie seine schönste Wirkung bei mir erreichen.

Wenn Karolinens Gesundheit sich dauerhaft verbeßert, meine liebe, so wünsche ich dir von Herzen ihre Gesellschaft.[1] Sie wird dir ein süßes Daseyn verschaffen. Sonst aber fürchte ich daß sie schädlich auf dich wirken wird, wenigstens dann, wenn du allein und nur mit Lottchen, mit ihr lebst, und du dich ausschließend an sie heftest. Karoline hat das sonderbare Schicksal, daß[2] sie unglücklich macht, wenn sie nicht glücklich machen kann.

Strafe mich für diesen kurzen und freundschaftlichen Brief nicht mit einem ähnlichen, meine theure Caroline. Ich kann dir nicht sagen, nicht Worte dazu finden, wie meine Seele

[1] In Nr. 223 hatte Caroline wohl von der Möglichkeit geschrieben, daß sie in Weimar mit der Erfurter Freundin zusammenwohnen würden.

[2] Orig.: das.

dich umfaßt, und dieses verdirbt mir die Freude am Schreiben. Alle meine Gedanken umschlingen dich und könnte ich nur, in welcher Gestalt es auch sey — wär es nur mit diesem Herzen — um dich wohnen. Adieu lieber Engel. Leb wohl.

S.

---

* 228. Schiller an Lotte.

[Donnerstag den 5. November.]

Den Abschied von dem lieben Mann wirst du nun überstanden haben, liebste Lotte, und die Augen getrocknet. Wenn dein Herz nur nicht auch in dem großen Coffre mit begriffen ist, so ist alles gut. Aber du kannst denken, wie mir zu muthe seyn mag, hier in Jena sitzen und Studenten die Ohren voll schreyen zu müssen und indessen den furchtbaren Herzenfeßler bey dir zu wissen.

Der Lorbeerkranz, der sich seit einigen Tagen in einen Hut und ein frisch gewaschenes Hemd verwandelt hat, scheint auf einen Brief von dir sich Rechnung zu machen. Ich sagte zufällig, daſſ du eben jezt in Kochberg seyst. Dieses erklärte ihm, warum Du noch nicht geschrieben habest. Er hat mich heute mit Thee tractirt, weil ich zweymal hinter einander las [1], und war gar artig. Du mußt ihm doch schreiben, denn wir müssen ihn doch in mein Haus einmal mitbringen, da ist keine Rettung.

Ich schicke euch hier die französische Uebersetzung des geistersehers und den ersten Band vom deutschen. [2] Bitte Carolinen, daſſ sie mir, weil sie so hübsche französische Briefe schreibt, die Antwort an den Herrn von Bock doch machen möchte. Sie soll ihm recht viel schönes von der Uebersetzung sagen,

[1] Vgl. S. 76.

[2] Die erste Einzelausgabe dieses Romans, von dem bis dahin nur Fragmente in der Thalia gestanden hatten, erschien 1789 bei Göschen in Leipzig.

und wie viel Dank ich ihm schuldig sey, kurz ganz erschrecklich galant. Auch von den andern Aufsätzen, weil vielleicht einer von seiner Erfindung dabey ist! Doch soll sie alles so einrichten, daß jeder verständige Mensch, ausser dem an den der Brief geschrieben ist, deutlich merkt, daß kein Wort davon wahr ist. In allem Ernst sag ihr, dass ich mir diesen französischen Brief von ihr ausbitte. Sie soll ihn aber auf fein Postpapier schreiben, denn ich schreibe ihn nicht mehr ab. Von dem Tribunal secret mag sie sagen, dass ich nicht ermangeln würde, dem Verfasser diese angenehme Neuigkeit mit zu theilen und die Idee des Herrn von Bock ihm zu weiterer Beherzigung zu empfehlen.[1] Vergib mir Liebe, dass ich dir heute nichts beßres schreibe. Mein Kopf ist etwas eingenommen und ich gehe jezt gleich zu Bette, weil ich etwas Schlaf hereinbringen muß. Dein liebes Bild schwebt mir vor Augen und ich umschließe es mit Sehnsucht und liebe. Es wird mich vielleicht in einen schönen Traum von dir hinüber begleiten. Meine liebe theure Lotte leb wohl. Morgen ist wieder der liebe Tag der mir eure Briefe bringt und in 3 Wochen kommt ein schönerer der euch selbst bringt — und wenn wird der kommen, der uns vereinigt? adieu lieber Engel. Schlaf wohl.

Sch.

Den deutschen Geisterseher will ich noch geschwind vorher binden lassen.

---

[1] Vgl. an Körner I. S. 536. Dort steht irrthümlich „Baron von Bork." Er hatte das erste und zweite Fragment des Geistersehers und das „heimliche Gericht" übersetzt, letzteres damals noch ein Fragment, das C. F. Huber in Schillers Thalia V und VI hatte erscheinen lassen. Bock meinte, daß diesem Stück, wenn er es ganz übersetzen könnte, die Ehre wiederfahren könne, auf dem Théatre français gespielt zu werden. Nach Wurzbachs Schillerbuch S. 116, Marg. 1735 hat Baron J. Nic. Et. v. Bock im zweiten Bande seiner Oeuvres diverses (1789, 2 Bde.) unter dem Titel: »Les apparitions, anecdote tiré des papiers du Comte d'O ....« eine Uebersetzung des Geistersehers veröffentlicht, aber sich für den Autor ausgegeben.

* 229. Lotte an Schiller.[1]

Freitag den 6ten[2] 9ber 89. früh.

Guten Morgen mein Theurer Lieber. Dein Brief gestern war mir wohlthätig, ich fand ihm als ich nach Hause kam; Ich blieb bis gestern Nachmittag in Kochberg. Auch mir hat es manchen unruhigen Eindruck vorigen Sommer gegeben. Wenn ich mir dich in R. dachte und doch fern war, der bange Gedanke daß du dich gewöhnen könntest, mich zu mißen, trieb mich oft in den dunkeln Gang am Waßer, und ich lebte meinen Schmerz, deine billets, deine Briefe die du mir nach Kochberg schriebst gaben mir da manchen trost, ich fühlte doch wieder daß ich dir fehlte, daß du meiner dachtest, und ich saß manche Augenblicke in den Tempel am Wasser, freute mich des süßen Gefühls dir etwas sein zu können. Wohl mir daß es nun anders ist, daß die schöne Gewißheit, daß du m e i n bist, mein leben erhellt! Es ist wohl beßer, wie es Karoline gemacht hat, daß sie dir schrieb du solltest noch warten mit den Brief an die ch. m. Ich denke nicht daß sie ein Jammergeschrei anstellen wird, sondern es wird sie rühren, wenn sie denkt es sei in ihrer Gewalt mich glücklich zu machen, sie trägt die Nothwendigkeit mit mehr Unterwerfung. Nur dies würde sie kränken wenn sie wüßte, daß es schon unter uns so vorbereitet wäre, weil sie sich so Romanenhafte Ideen vom Zutraun der Kinder gegen ihre Eltern macht. —

Ich war so ziemlich froh in Kochberg, die Stein ist mir sehr intereßant; und dann lieb durch den Antheil den sie an mir nimmt. Die J. ist eine herzensgute Seele, aber diese Güte kommt freilich nicht aus Stärke, sondern aus Mangel an Kraft; und dies ist doch eigentlich wieder keine Güte. Sie entladet ihr Herz vor mir; und ich kann ihr diese Er-

[1] Antwort auf Nr. 224.

[2] Lotte schreibt fälschlich: 5ten, Freitag war der 6.

leichterung wohl geben, ohne das Zutraun zu erwiedern. Betrügen werde ich sie nicht, aber vor allen Confidencen von dem, was mein eignes Herz angeht, wird sie ruhig sein können. Der gar liebe Knebel scheint mir nicht tragen zu können, daß G. neben ihm glänzt, und ihm vielleicht verdunkelt. Er ergießt sich nun über die Menschen, daß sie eigentlich doch nichts gewännen wenn sie nur immer strebten ihre Kräfte zu entwickeln, und nicht auch ihren Moralischen Sinn dadurch veredelten. Er hat mir so viel davon vorerzehlt, daß mir das Wort noch immer vor den Ohren schallt, Kräfte! Unter andern kamen wir so auf die Ideen von Kant, worüber wir oft sprachen, ich sagte ihm, daß ich dies selbst gelesen, u. s. w. Und er entdeckte mir daß er diese Ideen schon längst gehabt, sie einzeln so hin und wieder ausgestreut, und es war bald so, als hätte er Kant Anlaß dazu gegeben. Es kam mir gar lächerlich vor. Er hat ein Buch mitgebracht, daß er uns vorgelesen; Kalb hat es aus Frankreich mitgebracht. Es sind Memoires von Madame de Gonzagues [1], die mir halb erdichtet scheinen. Sie lebte zu den Zeiten der Anne d'autriche, und erzählt viel von Mazarin und Rez, dem sie sehr zu lieben scheint. Es hat es ein Franzose herausgegeben; eine weibliche Hand scheint mir aber doch die feder geführt zu haben, und er mag es wohl aus Original Briefen zusammen getragen haben. Ein Zug von Cardinal Rez ist mir merkwürdig gewesen, daß er einen so großen Hang zu den Verschwörungen hatte, und in seiner frühsten Jugend schon diese Geschichten zu seinen Lieblingsstudium gewählt habe. Ich bin begierig seine eignen Memoires einmahl zu lesen.

Von der Kalben ihren Angelegenheiten scheint er auch zu wißen, denn er sagte, sie hätte sich sehr mit ihm in Kalbsrieth veruneinigt, nun wären sie aber wieder versöhnt,

[1] Anna Gonzaga, aus dem Mantuanischen Herzogsgeschlecht, spielte am französischen Hofe eine große Rolle. Sie starb 1684. Ihre Memoiren erschienen London und Paris 1686.

und sie wolle aufs Frühjahr mit nach Frankreich gehen. So viel habe ich von ihren verhältnißen erfahren. Er ist sehr viel mit ihnen. In der Mitte Xbres geht der geliebte K. fort, von dir sagte er, er habe dich sehr lieb, und du kannst denken, daß Du mir nun noch einmal so lieb bist, weil dich dieser große Geist schäzt. — Ueber deinen Brief von voriger Woche [1] sollst du noch etwas hören.

Nein Lieber ich hatte keine frühere Neigung, die mich so feßelte, daß der Eindruck den du auf mich machtest hätte schwächer sein können, ich fühle wohl ich kannte die Liebe noch nicht vorher, es war nur eine wärmere freundschaft, die mich vielleicht zu einigen zog. Aber nicht das Gefühl daß mich nun belebt. Einmal glaubte ich in der Schweiz zu lieben, aber ich war noch ein Kind, und das Bedürfniß mein Herz anzuschließen, das Sehnen nach Liebe daß mir so von Siegwart u. a. m. geblieben war, machten mich empfänglicher Eindrücke anzunehmen. Aber es war nicht das Streben in meiner Seele, was ich jezt habe, dieses mächtige Gefühl, nur für dich, für dein Glück zu leben. Ja ich könnte mein eignes aufopfern, nur um dich glücklich zu wißen; könnte meine liebe, oder beßer mein Leben (denn dies kann ich nicht mehr trennen) hingeben, um dich glücklich zu machen, dir ein schönes ungestörtes leben zu verschaffen, wenn du es ohne mein[e] liebe mehr sein könntest. [2] Dein Glück, deine Ruhe sind mir das heiligste was ich kenne.

Karoline D. hat ihre Ankunft noch nicht selbst gemeldet, sondern schreiben laßen. daß sie nur nicht krank ist! Daß Humbold heute geschrieben, wird dir Karoline sagen, er ist in der Schweiz und wird Mitte November hier sein, ich freue mich darauf, er wird uns viel erzehlen, unter andern von Lavater dem er recht richtig beurtheilt hat. Ich möchte es wäre ausgemacht mit H. und Karoline, denn diese Aussicht wird Ruhe über sie verbreiten, sein Ausbleiben hat ihr doch

[1] Nr. 219.
[2] Vgl. unten S. 141.

auch Kummer gemacht. Ich bin begierig wie dir H. vorkomt, er wird dir gefallen denke ich. Wie es mit der Abreise ablaufen wird steht beim Himmel, wir müßen dich aber sehn, und sollten wir alles betrügen.

Es ist so lange daß wir uns nicht sahn, 14 tage nun! Mir ist es als viele wochen! Ich freue mich deiner Arbeit die dir schöne Momente gegeben. Wie wir den lorbeerkranz auf gute Manier beschäftigen, wenn wir dort sind, wird uns der Genius der Liebe, (der gewiß ehr uns als den lorbeerkranz günstig ist) noch eingeben. Sie muß uns erschrecklich lieb haben, denn K. hat es noch wiederhohlt, was er von ihr schrieb. Nun lebe wohl bester, geliebter. ich möchte einen nahmen finden können, der dir das sagte, was Du mir bist! Meine Seele ist mit Dir. adieu. adieu.

L. [1]

---

* 230. Lotte an Schiller. [2]

Sonntag Abends 6 uhr den 8ten 9bre.

Der ganze lange Abend ist mein, ich bin ganz allein zu Hause und size am schreibtisch dir recht viel zu sagen, mein Theurer lieber. Karoline ist den Abend bei der ch. m. bei der ich Mittag und Nachmittag bis jezt war, die Prinzeß ist krank. Es thut mir weh, mir die arme Mutter so einsam zu denken den Winter, sie hat ihre beste freude des Lebens in ihren Kindern, sucht nun einmal ihr Glück darin sie sich nahe zu wißen! Lange jahre hielte sie es nicht so aus. Es sollte sich kein Mensch seine freuden so sicher, so bleibend in den andern denken, und es ist weiser zu lernen sich allein

[1] Gleichzeitig ging am Freitag der verheißene Brief Carolinens, der über die Estaffette vom Mittwoch die nähere Aufklärung enthielt; er ist nicht mehr vorhanden; vgl. S. 91.

[2] Antwort auf Nr. 228.

auf sich lehnen zu können, und der andern Welt nicht so zu bedürfen. So sollte es sein, ich habe gut predigen über Anhänglichkeit, da doch mein Herz mit den innigsten banden an dir sich anknüpft mein Geliebter; indem ich so hinschreibe wie Menschen weise sein könnten, bin ich es doch selbst so wenig!

Du hast nicht ganz unrecht, dich für den Herzensfeßler zu fürchten, wie leicht kan auch meines zu den tausend Herzen noch dazu kommen, die er mit sich fort trägt. Ich werde ihm noch sehn, denn er geht erst gegen Weinachten. Seine Gabe der Beredsamkeit ist sehr gefährlich; müßte es nicht schön sein, immer so einen sprachseligen Menschen um sich zu haben? Man könnte ihm in einen Käfigt sperren wie einen Papagei, und zum Zeitvertreib seine schöne Sachen anhören, kannst du dir ihn nicht denken wie er in den Käfig herum gaukeln würde? Er hätte da doch wenigstens einen sichern plaz, und könnte nicht so vom Schicksal herum getrieben werden. — Ich sah mich eben um, es ist so finster um mich, dunkle Wolken bedecken den Himmel, mir ist so bang! Der Winter ist doch so traurig! zumal wenn du fern bist mein Theurer, bist du bei mir, so mag es sein wie es will. Ich dachte sonst es könnte mir nichts über den Genuß der schönen Natur gehen, mein Herz würde in ihr immer den besten frieden finden. So war es mir sonst, oft schöpfte ich schon Ruhe aus den Anblick einer schönen Gegend, aber nun ist es doch anders. Der Zauber deiner Liebe giebt mir nun alles, und nur durch sie wird mir die Welt erst schön.

Was der lorbeerkranz nur für einen plan haben mag, und wer die Auserwählte seyn wird? ich bin recht begierig es zu hören, laß es dir doch bald sagen. Ob er wohl noch auf mich denkt? wie sie bei uns war habe ich sie deroutirt. Sie glaubt, denke ich mir, nun in ihren Sinn ich liebte Dich nicht so wie Heron, von dem sie mir immer sprach als glaubte sie ich habe ein zärtliches verhältniß mit ihm; ich wiedersprach nicht, mit Fleis. Sie hat gewiß dir auch davon

erzählt; denn sie spricht so gern von dergleichen Dingen, und macht aus nichts großes Aufsehen. Ich wünsche dir Glück daß sie so schön gewaschen ist.

Nun sehn wir uns bald, ich denke wir gehn noch vor dem ersten Xbre. O es wird eine schöne Zeit sein, wenn wir uns immer sehn können! Wenn wir nur von einem Zimmer in das andre zu gehn brauchen, um uns zu finden. Wenn zuweilen meine Gefühle zu hoch gestimmt sind, und ich dann alles mit mehr Innigkeit umfasse, kommt mir auch ein Gedanke mit, der mir weh thut. Ob du mich auch immer so finden wirst wie mein Wesen in deiner Seele steht. Könntest du dir nicht zu hohe Begriffe von mir machen? Kann ich dir auch wirklich so wie meine warme Liebe zu dir es möchte, dein Leben verschönern, Lieber? Ich hoffe es, daß es immer so sein, so bleiben wird. Es wird manches kommen können im Leben, was uns daran erinnert, daß es keine dauernde freuden giebt. Aber unsre Liebe wird bleiben, sie wird uns durch die Dämmerung des Lebens, wie ein schöner Stern immer leuchten. Es ist ein süßes Gefühl! Ach könntest du fühlen, wie meine Seele dich umfaßt! möchte dir ein freundlicher Genius meine Gefühle zulispeln! Was magst du jezt machen? Der Brief des H. von Bock gefällt mir nicht so wie die Uebersezung, er scheint der Sprache nicht so recht mächtig zu sein. Aber die Uebersezung ist mir angenehm zu lesen gewesen. Es könnte auch sein daß der Gedanke, es wäre von dir, ihr mehr gab. Sie läst sich leicht lesen, und nur bei einzelnen stellen kommt es mir vor, als hätte er die französische Sprache nicht so recht in seiner Gewalt. Ich habe gestern Abend gleich Karolinen darin gelesen. Der Anfang überraschte mich aufs neue, weil mir einiges daraus wieder fremd war. Ich dachte er hätte sich auch an das Philosophische Gespräch gewagt. vom heimlichen Gericht habe ich noch wenig gelesen. Aber ich kann mir nicht denken daß es sich so gut ausnehmen wird. Wenn Huber dir es zuschickt, da es fertig ist, so theile es uns mit, bitte ich

dich. Ich möchte, der Geisterseher würde gut ins englische übersezt, er würde viel anziehendes für diese Nation haben.

Gestern habe ich in Anacharsis gelesen, wie er Theßalien durchreist, die Beschreibung der Gegenden hat mich angezogen, es muß ein schönes land sein! Wir wollen hin, und eine universität da errichten, und im thal Tempe wohnen, willst Du? es muß gar zu schön dort sein. Anacharsis erzählt auch von einen Soupé, was er bei Plato gehabt, kannst du dir dies denken? ich nicht wohl, diese hingeworfenen Dinge verderben das wenige Gute, was der Verfaßer hin und wieder auch angebracht hat.

Ich will doch den lorbeerkranz noch heute Abend einige zeilen schreiben, weil er doch einmal ein nothwendiges Uebel ist; ich weis nicht wie er so sehr auf einen Brief warten kann, denn es sind erst vierzehn tage daß ich den schönen Brief erhielt, so eine eifrige Correspondenz möchte ich nicht gern mit ihm anfangen.

Montag früh gegen 10 uhr. [9. November.]

Möchte dieser Brief Morgen das erste sein, was dich begrüßt mein Geliebter. Warum bist du eben zu diesen Tage nicht hier! Voriges Jahr warst du mit uns, aber wie kalt kommt mir nun alles vor was ich dir da sagte, wärst du hier, meine zärtliche Umarmung, das schlagen meines Herzens an den deinen, würde dir nun sagen ohne Worte, was du mir bist, wie mein Glück nur durch dich erhöht wird. — O ich habe keine Worte dafür! Du wirst es fühlen, mein Theurer. Es wäre so artig gewesen wenn wir eben Morgen hätten in J. eintreffen können. Wie ungewiß war noch alles voriges Jahr! und der bange Gedanke, daß du uns bald verlaßen würdest lag schwer auf der Seele. Der Abend ist mir noch recht lebhaft im Gedächtniß wie du zu uns kamst. Ich hätte dir so gern recht viel gesagt, aber ich konnte nicht. Beßer ist es doch nun, auch wenn wir dich entbehren müßen. Wißen wir doch, daß diese trennung nicht immer

dauert, daß noch tage kommen, die wir ganz unsrer Liebe leben.

Unsre Karoline hat uns lange Briefe geschrieben [1], sie ist wieder durch Lauchstedt gereist, und hat da unser gedacht, und unser Haus von weiten gesehn. Es ist sonderbar, die Dinge wofür ich mich immer am meisten vorher fürchte, geben mir immer die schönsten freuden, ich durfte zuweilen nicht an die Reise nach Lauchstedt denken, so überfiel mich eine solche Angst, und ein Wunsch daß sie doch nicht vor sich gehen möchte, und doch war sie so entscheidend für das Glück meines lebens. Ich hätte vergebens in meinen leben nach Ruhe und Glück gestrebt, ohne das Bewußtsein deine Liebe im Herzen zu haben. O wie schön hat sich alles enthüllt, und wie leitet der Gedanke, daß du mein bist meine Seele durch eine traurige Gegenwart hin, und hält mir die lächlende Zukunft für!

Ich kann mich oft so für Weimar fürchten, und kann keine Ursache angeben. Meine arme Mutter kommt mir auch immer in Gedanken, daß sie sich so sehnen wird nach uns. Ueberhaupt aber ist mir auch die Ankunft des Winters so ängstlich, die lange Dunkelheit, der nebligte Himmel, dies alles drückt meinen Kopf, und verursacht mir Angst, ich kann mir sonst nicht erklären wo sie eben her käme.

Der Onkel hat uns lezt einen Brief von Carl Wollzogen vom Cap geschickt [2], er scheint sich recht wohl zu gefallen. Er beklagt sich aber doch auch wieder über die Frauens dort, daß sie so ungebildet wären, die Würtenbergischen Officirs

[1] Der an Lotte ist erhalten und folgt hier im Auszuge, zum ersten Mal gedruckt.

[2] Karl v. Wolzogen, ein jüngerer Bruder Wilhelms und ebenfalls Schillers Akademiegenosse, ging 1787 mit dem Regiment v. Würtemberg, das Herzog Karl an Holland vermiethet hatte, nach dem Cap und später nach Java. Obiger Brief, vom Cap den 28. Januar 1789, ist gedruckt in den Briefen des Herrn v. Wurmb u. s. w. S. 317 fgg., in welchem Buche die Briefe Karls v. Wolzogen den zweiten Theil bilden. Auch diese sind an Ludwig v. Wurmb gerichtet; vgl. I. S. 288.

spielen deutsche Comedien dort, und haben ein theater errichtet, zu deßen Erhaltung sie alle beitragen müßen. diese Nachricht hat mir spaß gemacht. Ich möchte gute Stücke kennen, wo nicht viel Frauens dazu nöthig sind, so schickte ich Carln einige, er wünscht sehr welche zu haben. Auch ist eine deutsche Lesegesellschaft dort errichtet, wozu sie die Bücher kommen laßen. Es freut mich immer, wenn ich sehe wie sich die Menschen in ihre lage zu finden wißen, und wie sie sich das Leben schöner machen wollen.

Winkelmann [1] hat eine Reise ins land gemacht, und wird erschrecklich viel gesehn und bemerkt haben, ich möchte jezt einmal einen Brief von ihm haben. Er besieht und untersucht gewiß alles mit der grösten Genauigkeit, und an weitläuftigen beschreibungen wird es nicht fehlen, dafür stehe ich.

An weitläuftigen Erzählungen fehlt es diesmal meinen Brief auch nicht, wirst du finden. Lebe nun wohl mein theurer Einziger Freund, Möge der Engel unsrer Liebe dir morgen diesen Kuß, diese herzliche Umarmung bringen. Wir werden bei dir sein, du wirst das Umfaßen meiner Seele fühlen. Leb wohl, recht wohl. Ewig Deine treue

Lotte. [2]

---

* 230 a. Caroline v. Dacheröden an Lotte.

[Erfurt, November] den 3ten. Dienstag Abend.

— Ich freue mich des neuen lebensgefüls um dich, um Linen, um unsre lieben, Eure Liebe giebt meinem Dasein

[1] Franz Karl Philipp v. Winkelmann, aus Meiningen, auf der Militär-Akademie in Stuttgart erzogen, intimer Freund Wilhelms v. Wolzogen und seiner Schwester Charlotte, hatte auch mit Lotte Lengefeld lange in Correspondenz gestanden. Vgl. Bez. S. 405. A. 3. Er ging ebenfalls mit nach dem Cap. Briefe 2c. S. 321.

[2] Carolinens gleichzeitiger Brief fehlt; ebenso einer von Schiller, den er am Dienstag den 10. früh mit dem Boten abschickte, die Antwort auf Nr. 229; vgl. S. 106

allein Werk. Ach Lotte ich trage dich mit innigen Gefül an meinen Herzen; schon aus einigen deiner lezten Brieffe merkte ich daß etwas trübes in dir war —. Dank daß du das Schweigen gebrochen. — Vielleicht ist es nur anscheinend so verworren, meine Schwester, und ein neues, lieblicheres licht wird in deiner Seele nach dieser Dämmerung aufgehen. Mein Herz ist voll dieser süßen Hofnung. Es ist eine enge, irrige Vorstellung, meine Liebe, wenn wir glauben daß es nur einen Ausdruk für daßelbe Gefül gebe, es nüanzirt sich anders in jedem Individuum und für jedes Individuum und diese geistigen Gestalten vervielfältigen sich ins Unendliche bei Menschen wie =.[1] Ich begreife ser gut wie = dich anders liebt, wie Linen, um dich so zu lieben wie sie müstest du der getreue Abdruk ires Wesens sein, und wo fändest du in der Welt zwei änliche Geschöpfe, aber er liebt dich darum nicht weniger — deine stille Anhänglichkeit, dein sanfter Sinn, dein ganzes Wesen gleichsam aufgelöst in zarte liebe, o glaube meine beste, es entgeht nichts davon dem feinen blik des glüklichen Mannes der dies alles sein nent, aber es ist mir begreiflich wie grade für diese Empfindung der volle Gegenausdruk auch dem besten unter dem andern Geschlecht felt. — Weiblichkeit, Lotte, dies Wort wird ewig eine Scheidewand zwischen uns und die Männer sezzen. — Um dieser Weiblichkeit willen die der schönste Ausdruk deines Wesens ist, liebt dich = gewis unendlich — es ist ein Hirngespinst deiner getrübten fantasie, meine liebe, eine kranke Vorstellung daß es =. je weh tun könnte dich gewält zu haben, die leiseste Andung dieses Gedankens würde ihn gewis ser schmerzen, und die Blüten seines Geistes zerkniken wenn sie sich schöner vor Karolinen zu entfalten strebten. Sein heiliges Herz umfaßt Euch beide, vermischt Euch und doch steht ir wieder allein und verschieden in seiner Seele, jede in schöner eigner Grazie, jede im ver-

[1] Schiller. Vgl. S. 55, wo freilich ein andres Zeichen verabredet wurde.

schiedenen Ausdruk desselben Gefüls. Meine Lotte die mir ein freundlicher Genius an das Herz gebunden du darfst mir trauen, wenn ich dir so in =s Sele rede. Müste mein Herz nicht aufgerieben werden wenn ich anders für D. und L. fülte, ist mein Verhältniß nicht mit inen gerade daßelbe wie das von = gegen dich und Linen, und keiner von inen fült eine leere. Mit D—s Gefülen von denen du mir sprichst, ist es etwas anders, es war damals zwischen uns noch nicht zur Sprache gekommen.

Donnerstag Nachmittag. [5. November.]

— Nur noch ein Wort von unsrer Reise. Die Saale war so ausgetreten daß wir von Halle nach Naumburg über Lauchstedt musten. Du begreifst gar nicht wie mir war als wir an unsrer Straße vorbei furen und ich unser kleines Haus von weiten sah. Ich hätte gern stillhalten laßen und wäre hineingegangen unsre Zimmer und unsern Wirt wieder zu sehen. — und nun folgends als ich den Schindanger, die Gallerie an unserm Häuschen wo immer unsre Bademäntel hingen und unsre betengelten [?] Kleider, und die Allee wiedersah wo ich a la Niobé frisirt mit Euch und L. und = spazieren gieng, wo wir den Kunstrichter [1] Doktor K. in seiner Postchaise begegneten — liebe Lotte du must fülen wie mir bei dem allen zu Mute war. — Ach ich füle welche leere =s Abreise um Euch muß gemacht haben — in ihm ist fülle des lebens — ich möchte bei Euch sein in diesen schönen herbstlichen Tagen die meine Sele zu milder Wemut stimmen — ach was mögte ich nicht alles —

Es tut mir recht weh daß das kleine liebgen wieder gestorben ist. Ich hatte mich so auf das liebe Geschöpf gefreut. Was macht denn liebgen und Toutouchen?

---

[1] Das Wort im Original scheint „Lupfrichter“ zu lauten, doch kann ich dasselbe nicht erklären.

* 231. Schiller an Lotte und Caroline.

Jena d. 10. Nov. 89. [Dienstag.]

Daß mein Geburtstag heute ist, habe ich erst von euch erfahren, denn ich bin ganz unrichtig in der Zeit. Voriges Jahr hab ich ihn mit euch durchlebt — aber nein, ihr seid mir, unsrer Entfernung ungeachtet, heute viel näher, als im vorigen Jahr, da ich in eurer Mitte lebte. Meine Seele besitzt euch, und das ist etwas ganz anders als wenn eure Gestalten in meinen Augen lebten. Der Tag in Lauchstädt, jener Morgen, wo du, Caroline, ein so langes schmerzhaftes Stillschweigen brachst — wo das entscheidende Wort gesprochen wurde, das mein ganzes Wesen umkehrte — jener Morgen ist mir ein weit lieberer schönerer Tag, als der zehente November. Was läge mir an meiner Geburt, wenn ich nicht zur Freude gebohren wäre?

Es freut mich, daß ihr heute doch auch etwas von mir empfangen werdet. Der Bote versprach mir gegen 8 in R. zu seyn. Eure Gründe, warum ich der ch. M. noch nicht schreiben soll, sind mir ganz einleuchtend; überhaupt ist die Sache nur in so fern dringend, als sie ihr nicht länger verschwiegen bleiben würde. Den Brief habe ich noch zu schreiben.

Was ich euch durch den Boten schrieb, ist mir sehr ernst. Ich wünschte sehnlichst, daß wir es überhoben seyn könnten, bloss von Briefen zu leben, und ich würde es mir nicht und niemals verzeyhen, wenn ich die Entdeckung machte, daß dieser Zwang, diese Resignation wirklich nicht nöthig gewesen wäre. Welcher böse Genius gab mir ein, hier in Jena mich zu binden. Ich habe nichts gar nichts dadurch gewonnen, aber unendlich viel verloren. Wäre ich nicht hier, so könnte ich leben wo ich wollte, könnte noch weit besser als jezt einen Plan zu einem Etablissement verfolgen, weil meine ganze Zeit mein wäre. Im äussern habe ich mich ganz und gar nicht verbeßert; im Gegentheil, ich habe Verlust erlitten,

und mir heillose Bekanntschaften aufgebürdet, Verhältnisse, die mir zuwider sind. Meine einzige Hofnung ist auf den Coadjutor gesetzt. Versichert er mich bestimmt und nachdrücklich, dass er für mich handeln will, so lege ich bey dem nächsten Anlaß meine jenaische Professur nieder. Ich will aber auch im Preussischen etwas anzuspinnen suchen, und könnte ich nur Wien mit euch gut vereinigen, so wäre mirs nicht leid, in einem halben Jahre es durchzusetzen, daß ich dort wäre. Aber wie traurig, dass man von Dingen ausser sich abhängt! Wenn ich mir denke, daß wir drey zusammen, an mehr als Einem auserlesenen Platz mit 1000 Thalern vortreflich leben könnten und dass wir diese so gut als schon haben, denn wenn ich meine ganze Zeit in der Gewalt habe, und mein Geist frey ist, so sind mir 600 ℛ leicht, bloss durch Arbeiten der Schriftstellerey zu verdienen, denn ich habe sie in manchem Jahre wirklich mir erworben. Dann wäre jede Abhängigkeit, jedes lästige Verhältniß erspart, und wenn es ja seyn müßte, so würde ich mit Jedem Jahre fähiger seyn, und vorbereiteter, ein Amt zu übernehmen, und vielleicht hätte ich alsdann die Wahl! Wenn ihr meynt, so will ich noch einen Versuch machen, der vielleicht durchzusetzen ist. Der Coadjutor kann mir vielleicht in der Pfalz, in Mannheim selbst, ein Etablissement verschaffen, entweder bey der dortigen Academie oder in Heidelberg. Sein Bruder [1] muß alles thun, was er will — aber ich fürchte nur, dieser Bruder kann wenig. In Mannheim würde ich euch auch recht gern sehen, es ist ein lieblicher Himmel und eine freundlichere Erde — die ich alsdann erst mit Freude betreten würde. Aber bei diesem Mannheim fällt mir ein, dass ihr mir doch manche Thorheit zu verzeyhen habt, die ich zwar vor der Zeit, eh wir uns kannten, begieng, aber doch begieng! Nicht ohne Beschämung würde ich euch auf dem

[1] Schillers Mannheimer Freund, der Theater-Intendant Heribert v. Dalberg.

Schauplatz herum wandeln sehen, wo ich als ein armer Thor, mit einer miserabeln Leidenschaft [1] im Busen, herumgewandelt bin.

Warum fallen mir diese Armseligkeiten wieder ein? Ich durchsuche alle Winkel der Erde, um den Platz zu finden, den das Schicksal unsrer Liebe bereitet haben könnte. Jena bleibt mir immer gewiß, und wenn mir der Herzog 200 ℛ︁ Pension bezahlt, wie Reinholden, so würden wir uns ganz bequem auf 1000 stehen. Diese 200 müssten sich schon finden.

Heute an meinem Geburtstag habe ich mein erstes Collegiengeld eingenommen, von einem Bernburger Studenten; was mir doch lächerlich vorkam. Zum Glück war der Mensch noch neu, und noch verlegener als ich. Er retirirte sich auch gleich wieder. Mit dem hiesigen academischen Senat kann ich Händel bekommen, und ich werde sie nicht vermeiden. Was für Erbärmlichkeiten! Weil ich auf dem Titel meiner gedruckten Vorlesung mich einen Profeßor der Geschichte nannte, so hat sich der Prof. Heinrich beklagt, daß ihm zu nahe getreten sey, weil ihm die Professur der Geschichte namentlich übertragen wäre. Ich bin, (das ist wahr aber ich hab es jezt erst erfahren) ich bin nicht als Professor der Geschichte sondern der Philosophie berufen, aber das lächerliche ist daſſ die Geschichte nur ein Theil aus der Philosophie ist und daſſ ich also, wenn ich das Eine bin, das andre nothwendig seyn muß. Es ist soweit gegangen, daß sich der Academiediener erlaubt hat, den Titel meiner Rede, von dem Buchladen, wo er angeschlagen war, wegzureissen. Ich lasse es jezt untersuchen, ob ers für sich und auf seine Gefahr gethan hat, und je nachdem das ausfällt, werde ich meine Maßregeln nehmen; denn so lächerlich mir dieses Verhältniß ist, so wenig lasse ich mir etwas zuviel geschehen.

[1] Die zu der Schauspielerin Katharina Baumann? (Palleske II. S. 526.) Margarethe Schwan? Charlotte v. Wolzogen? Frau v. Kalb?

Diese elende Zänkerey hat mir aber doch heute Laune und Freude verdorben; denn sie hat mich lebhafter daran erinnert, daſs ich hier bin und ohne allen Zweck und Nutzen — ach und daſs ich so schön in Weimar seyn könnte, wo ich euch zu erwarten hätte. O meine lieben, theuerste meiner Seele! — Prüft alle Möglichkeiten! — untersucht alle Fälle — und denkt ein Mittel aus, wie wir die Zeit unsrer Trennung verkürzen können. Das ist kein Leben, das ist nicht gelebt, wie wir jezt unsre Stunden hinharren müssen. Adieu. Ich kann und mag eure lieben Briefe heute nicht beantworten. Meine Seele ist zu trübe. Der erste helle Augenblick, den ich habe, soll euer seyn. Lebt wol, meine Liebsten!

---

* 232. Lotte an Schiller. [1]

[Donnerstag 12. November.]

[Anfang fehlt.] Ich sagte dir jezt gern mehr, aber ich muß fort, wir sind den ganzen Nachmittag und Abend mit Menschen beladen. Der fremde Onkel [2] und was dazu gehört sind bei uns. lebe wohl jezt mein Geliebter, laß mein Bild dir gegenwärtig sein. adieu.

Freitag früh. [13. November.]

Guten Morgen. ich size ganz im Nebel verhüllt, und meinen Augen dünkt es, als wäre die Welt vor mir verschloßen, aber nicht meinem Herzen, denn dies durcheilt die fernen, und ist dir nahe mit all seiner Liebe. Es ist recht klein von dem Pr. H., wenn er den Anschlag gegeben das Blatt herunter zu reißen, so ein Neid sollte nicht bei Gelehrten sein, er entehrt. Wie es dir kann aufgefallen sein,

[1] Antwort auf Nr. 231.
[2] Vgl. S. 72.

ist mir begreiflich, denn es thut immer weh, kleinlichkeiten zu bemerken, und sie ertragen müßen, dies muß man aber überall, und in jeden verhältniß, so bald man Menschen nöthig hat. Auch wenn du auf keiner Universität lebtest, würden sie dich nicht überall anstoßen? Deinen Geist, der so fein ist, so über andre erhoben, wird es überall anstoßen so bald du in nähere Verhältniße mit der Welt bist. Tausend Dinge die du fühlst, und nur fühlen kanst, werden den andern entgehn, und dadurch wird oft ein Miston entstehn, der deine Gefühle beleidigt. — Wärst du in W. jezt, da wir hin gehen, so würde es unendliche Schwierigkeiten geben uns zu sehn, so zu sehn wie wir es möchten. Das wäre noch schlimmer, wenn wir uns nicht genießen könnten mit freien ungestörten Sinn. Und wenn wir uns nun sehn, ists gleich nicht so oft, so wird es doch ungestört sein können. Ich möchte dir die Welt so schön mahlen als ich kann. Ich bin auf des Coadjutors Antwort begierig. M—z wäre gar angenehm; oder sonst auch jeder andre Ort wo du bist, wo wir vereinigt sind. Wäre es auch Petersburg. Die lezten Briefe im Geisterseher [1] sind recht paßend und intereßiren, die Erwartung wird so gespannt, und es thut viel wirkung. Ich möchte gar zu gern auch wißen wie es weiter geht; so hat es mich getäuscht. Die einzeln hingeworfnen Züge von dem Zustand des Prinzen, und dem Tod der Griechin, dies alles zieht sehr an. Du wirst bestürmt werden, um die Fortsezung.

Ich kan mir die Geschichte mit M[eckel] [2] noch gar nicht entschlagen, und sie macht mir Angst. Es ist doch so böse, daß man das vertraun auf die Menschen verliehren muß; ich traue nicht mehr!

[1] In der Einzelausgabe; es sind drei Briefe, die Schiller dem in der Thalia veröffentlichten als Schluß hinzugefügt hat.

[2] Welcher Art die Geschichte mit Meckel war, läßt sich aus dem folgenden nur ahnen. Das erste Blatt des Briefes enthielt wohl schon den ausführlicheren Bericht darüber und ist vermuthlich gerade wegen dieses Inhalts später vernichtet. Lottens Urtheil über Caroline D. wird durch den oben mitgetheilten Brief Nr. 211a Carolinens bestätigt.

Möchte es Karol. recht fühlen lernen, daß man behutsam sein muß. Sie ist zu weich, nimmt die Eindrücke so leicht an, und wähnt dann Gutes wirken zu können, dies veranlaßt sie gewiß zu mancher verbindung, durch die sie hernach verkannt werden muß, und es zu oft auch wird. Sollten wir einst vereinigt leben, wir alle, so muß sie davon zurückkommen, zu viel Menschen an sich binden zu wollen, unsre ruhigen verhältniße könnte dies stören. Wenn die andren außer unsern Cirkel noch zu viel Ansprüche auf uns machten, und wir brauchen sie doch so wenig! Wir können ihnen von außen so nah scheinen als es nur sein kann, ohne doch an uns selbst zu verliehren. — Eben erhalte ich einen Brief von B[eulwitz] der eine gewaltige lobrede über Anacharsis macht, und mir sagt du würdest wohl mein Urtheil geleitet haben; Es ist mir recht lächerlich! und belustigt mich. — von den Pariser Frauens erzählt er schöne Geschichten die, hoffe ich, nicht so sein sollten, es hätten sich einige bei einem erschlagenen Garde du Corps versammelt, sein Herz heraus gerißen, und sich das Blut in Pokalen zu getrunken.[1] Es wäre weit gekommen, wenn sie so sehr ihre Weiblichkeit vergeßen könnten.

Lebe nun wohl, mein Geliebter, sei heiter, ich möchte bei dir sein können. Ich schließe dich an mein Herz.

Diese Woche war mir lieb, denn wir hörten doch dreimal[2] von Dir. adieu, adieu!

L.

Ich komme wieder, es ist noch nicht so spät, als ich dachte. In Mannheim wäre es freundlich zu leben, und der schöne Himmel würde wohlthätig auf uns wirken. Erwähne nichts mehr Lieber, von dem was dir sonst begegnete, was dir vielleicht keine angenehmen Erinnerungen giebt; zum wenigstens nicht in so einen ton als der, in dem du es im

[1] Dies Motiv hat Schiller in der Glocke benutzt.

[2] Nr. 228, 231 und der dazwischen liegende Brief durch den Boten.

vorigen Briefe sagtest. Meine Liebe umfaßt dich wie du bist, und dies was dir eben unangenehme Erinnerungen giebt, mußte vielleicht vorher gehn in dem Plan unsres lebens, um uns so wie wir es jezt sind, zu verbinden, mein theurer Geliebter. Nein laß diese Ideen nie wieder in dir so aufkommen. Das Gefühl unsrer reinern, höheren Liebe soll uns beleben, und wir wollen in die Zukunft blicken, die uns durch sie schöner aufgeht.

Die Ch. m. hat auch mit der St. über Linen und B. gesprochen, leztere hat mir es erzählt, sie sieht das verhältniß sehr richtig an, sie hat es erfahren denke ich mir, wie so eine lage peinigend werden kann. An das trennen muß die Ch. m. doch nicht so wenig denken, denn die St. sagte mir, sobald es gewaltsam geschehn würde, würde die Ch. m. nichts für C. thun, und nichts zum unterhalt geben. Aber dies war nun wohl in den Wind geredt, und würde sich geben. Sie selbst aber die gute m., thäte mir am wehsten, denn ich fühle es so, wie es ihr zu ihren Glück, ihrer Ruhe nöthig ist, uns zu sehn. — Die Zeit wird diesen verwickelten Knoten lösen, hoffe ich. Nun leb' wohl, ich will nun wirklich schließen. adieu, adieu. [1]

---

* 233. Schiller an Lotte und Caroline. [2]

Sonnabend früh. [14. November.]

Seid mir gegrüßt theuerstes meiner Seele! Es geht mir ein schöner freundlicher Tag auf, der mir Briefe bringt von euch. [3] Ich habe sie nöthig, in unruhiger Sehnsucht nach euch verlebte ich diese lange diese ewige Woche; in einem

[1] Carolinens Brief fehlt.

[2] Die in Nr. 231 a. E. versprochene ausführlichere Antwort auf Lottens Nr. 230 und Carolinens gleichzeitigen Brief.

[3] Noch ist Nr. 232 und Carolinens gleichzeitiger Brief nicht angekommen.

glüenden Triebe nach Leben, das nur an Eurem Herzen mir beschieden ist, verzehrt sich mein Wesen.

Ihr seid glücklicher als ich. Sanfter und ruhiger genießt ihr die Gegenwart und die Hofnung, meine Seele bewegt eine heftige Sehnsucht. Die Ruhe flieht mich noch immer im Gedanken an euch — sie schwebt vor mir auf, eine liebliche Gestalt, die ferne Zukunft, aber fest kann ich sie noch nicht halten.

Wohl hast du recht Caroline. Sehnsucht ist kein Leben. Entfernung von euch ist keines für mich, und Schatten der Einbildung sind keine Genüsse. Der Mensch besitzt nicht, was er nur in seiner Seele empfindet. Er muß es herausstellen in das lebendige Seyn und außer sich anschauen. So geht es mir mit der Glückseligkeit unsrer Liebe, die sich so lieblich in meiner Seele mahlt. Unaufhörlich ringt dieses Bild in mir nach Wirklichkeit und Leben, denn, obgleich in mir, bleibt es doch immer weit von mir, solange ich es nicht in euren Augen lese, an euren Herzen empfinde.

Für eine genügsame stille Seele ist dieses Verhältniß eine Quelle des Glückes, für ein Herz, das mit seinen Wünschen nicht über die Gegenwart hinausstrebt. Die süße Ueberzeugung, dass ihr mein seid — daß nichts euch mir entreissen kann, sollte mir das Leben erheitern. Aber es ist nicht so. Ich kann eine Glückseligkeit, die ich so lebendig, wie diese, erkenne, nicht mit leidender Seele erwarten. Unsre Einbildung zeitigt ihre Früchte so schnell, und die Zeit bringt sie so langsam zur Reife.

Ach! und so muß ich euch immer die Unruhe mittheilen, die in mir selbst stürmt — keine ruhige Freude kann ich euch geben.

Hier ist die Antwort des C[oadjutors].[1] Ich weiß nicht,

[1] Dalberg schrieb an Schiller (Url. I. 172):

* Hochgeehrtester Herr!

Ich danke Ihnen für Ihre Theilnehmung und Ihr Vertrauen. Seit mehreren Jahren bewundere ich Ihren Genius, dessen Blüthen und Früchten

was ich eigentlich damit machen soll. Soviel indessen läßt sich daraus schliessen, daß es nur an zwey Augen[1] ligt, ob alle unsre Wünsche in Erfüllung gehen sollen, denn ich denke nicht, daß D[alberg] sich zurückziehen würde, wenn es zum wirklichen Handeln käme. Aber ich möchte wissen, ob diese Hinweisung an den K.f.sten etwas mehr als eine gewöhnliche Ausweichung ist, ob ich den K.f.sten vielleicht, und selbst durch D. ehemalige Aeuserungen von mir, auf mich vorbereitet finden würde? Der C. hat wenigstens bey sehr verschiedenen Menschen und oft schon über mich gesprochen — vielleicht also auch schon bei dem K.f.sten. Ueberleget meine Lieben, und rathet was ich thun soll. Ich will und kann mich in der entscheidenden Angelegenheit unsers Glücks nicht mehr leidend verhalten. Findet ihr es gut, so schreibe ich gleich in der nächsten Woche an den K.f.st — und geht es dort nicht, an den Kg. v. P[reußen]. Mein Herz hat diese Angelegenheit mit einer Stärke und einem Feur umfasst, daß sie entschieden seyn muß, wenn ich meine Ruhe wieder finden soll.

Werdet ihr mir bald etwas bestimmtes von eurem Hieherkommen schreiben? Es ist schon der 22ste Tag, daß wir getrennt sind. Ich freue mich doch der eilenden Zeit. Länger als 14 Tage, hoffe ich, soll es doch nicht anstehen. Die Grießbach sprach kürzlich davon, ob ihr nicht über Jena

für mich so oft stärkend und herzerhebend waren. Hienge es von mir ab? so wäre Ihr Wunsch auch mein Wunsch, Ihr anerbieten wäre mit lebhafter Freude angenommen: Sie würden hier oder in Maynz so angestellt, daß Ihr Geist nach eignem Trieb sich seinem Flug überlassen könnte. Nun hängt die Sache vom Churfürsten von [Maynz] ab. Dem es mit Recht am liebsten ist, wenn Männer von Ihren Verdiensten sich ohnmittelbar Vertrauenvoll und ohne alle Empfehlung an ihn selbst wenden. So stellte er Müller, Forster Heinze und andre an. Ich bin mit großer Hochachtung

Euer Wohlgeb.

Erfurt den 11. Nov. 1789. ergebenster Diener

Dalberg.

[1] Dalberg war der designirte Nachfolger des Erzbischofs von Mainz, Friedrich Carl Joseph von und zu Erthal, welcher (geb. den 3. Januar 1719) 70 Jahre alt war. Er starb aber erst 1802, und Dalberg wurde sein Nachfolger unter völlig veränderten Verhältnissen.

reisen würdet. Er und sie meynten, ihr würdet besser thun. Es wird also hier nicht im geringsten auffallen, wenn ihr über Jena reist. Grießbach beschreibt den Weg über Blankenhayn ganz entsetzlich, ich wollte die ch. M. hätte zuhören können. Ich sagte der Grießbach, dass ich noch nichts wüßte. Vielleicht aber reis'tet ihr mit der Stein, von Kochberg aus, unmittelbar nach Weimar.

Was hast du in H—b—ds Sache gethan Caroline? Ich möchte doch genauer davon unterrichtet seyn. Lebt wohl meine theuersten. Nur bey euch ist meine Seele, aber ich bedarf eures Anblicks, Eures lieben Daseyns um mich, die Unruhe in meinem Herzen zu besänftigen. Ich drücke Euch an mein Herz mit inniger unaussprechlicher Liebe. Meine Geliebtesten! lebt wohl.

S.

---

* 234. Schiller an Lotte und Caroline. [1]

Sontag abends 15. Nov.

Dißmal belohne ich mich durch einen Brief, den ich an euch schreibe meine Lieben. Es ist der eilfte Brief, den ich heute schreibe. Ich war gerade im Train und machte fort, so lange es gieng. Es ist mir ordentlich leichter ums Herz, daß einige der schwersten Schulden abgetragen sind. Die Herrn Butterweck [2], Gustav Schilling [3] und Consorten kommen aber, auch in meiner besten Stunde, nicht daran. Ich habe unter andern mehrere Briefe in mein Vaterland geschrieben. Es sind dort einige brave Männer, die meine Lehrer waren, und die noch viel Vertrauen zu mir haben. Ein gewisser Profeßor der griechischen Literatur, Nast, bey dem ich das

[1] Antwort auf Nr. 232 und Carolinens gleichzeitigen Brief.

[2] Friedrich Bouterwek, Aesthetiker, auch Dichter. Ein Brief von ihm bei Urlichs Br. an Sch. S. 56.

[3] Mitarbeiter an der Thalia (Heft VII), sächsischer Lieutenant in Freiberg.

Griechische lernte (oder vielmehr lernen sollte) machte mir die Proposition, ob ich nicht mit ihm in Gesellschaft eine deutsche Ausgabe der Griechischen Tragiker unternehmen wolle. Meine Iphigenie scheint ihm hohe Begriffe von der Griechischen Gelehrsamkeit seines ehmaligen Schülers erweckt zu haben. Ich vermuthe, dass ihm dieses Projekt sehr am Herzen liegen mag, und ich freute mich, daß ich ihm seinen Wunsch erfüllen konnte. Zum Unglück blieb sein Brief [1] an mich 7 Monate bey dem vergeßlichen Menschen, dem Professor Schütz, liegen, und vor 5 Tagen erst kam er in meine Hände. Was der gute Mann in Stuttgardt von mir denken mag!

Ich habe euch zweymal nach einander [2] so düstre und unruhige Briefe geschrieben. Sie waren der Abdruck meiner damaligen Geistesstimmung, aber ich finde doch, dass ich sie nicht hätte fortschicken sollen. Sie machen euch unruhig meinetwegen, und ihr leidet, vielleicht in eben dem Augenblicke, wo mir leichter geworden ist. Das ist überhaupt ein übler Umstand beym Briefschreiben. Das Gemüth ändert sich oft schneller, als der Brief an Ort und Stelle kommt, und man weiß den andern in einem Irrthum, den man ihm selbst gegeben hat, ohne ihn sogleich wieder daraus reissen zu können. Bedenkt dieses einmal für allemal meine lieben, wenn ihr Briefe von mir empfangt. Glaubt keinem als dem, der heiter geschrieben ist. Schreibe ich traurig, so bin ich es längst nicht mehr, wenn ihr es leset.

Ach! es ist nur die Erinnerung an euch, an die Seligkeit an eurem Herzen, was mich gegen alle Erscheinungen um mich her so unverträglich und vielleicht auch manchmal ungerecht macht. Ich kann den Menschen und den Dingen den tiefen Abstand nicht verzeyhen, in welchem sie zu dem himm-

[1] Derselbe ist gedruckt im Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta, S. 3. Nast (1751—1822) war 1773—92 Professor der Philosophie und klassischen Literatur an der Militär-Akademie zu Stuttgart.

[2] Nr. 231 und der durch den Boten gesandte; vgl. S. 106.

lischen Ideal meiner Liebe stehen. Und daſſ sie sich doch eindrängen in unſern Kreis, und uns an einer Glückſeligkeit hindern, die sie nicht fähig sind, uns zu erſetzen, das macht mich heftig und oft bitter gegen Menschen und Schickſal.

Alle dieſe trüben Geſtalten werden mir in eurem Anblick verſchwinden. Euch vor meinen Augen, eures Beſitzes mir bewußt, werde ich mich mit allem, was mich umgibt verſöhnen, und den dürftigen Erſcheinungen um uns her von der ſchöpferiſchen Glut meiner Seele Stralen und Leben borgen.

Ich hätte nicht geglaubt, daß das Glück das eure Liebe, auch ſchon in fernen Ahndungen mir gewährt, in meiner Seele sich erhöhen könnte. Aber mit jedem Tage wird es reicher und unerſchöpflicher — ach die Liebe iſt das Einzige in der Natur, wo auch die Einbildungskraft ſelbſt keinen Grund findet und keine Grenze ſieht. Nur in euch zu leben, und ihr in mir — o das iſt ein Daſeyn, das uns über alle Menſchen um uns her hinwegrücken wird. Unſer himmliſches Leben wird ein Geheimniß für ſie bleiben, auch wenn ſie Zeugen davon ſind.

Du kannſt fürchten [1], liebe Lotte, daß du mir aufhören könnteſt zu ſeyn, was du mir biſt. So müßteſt du aufhören mich zu lieben! Deine Liebe iſt alles was du brauchſt, und dieſe will ich dir leicht machen durch die meinige. Ach das iſt eben das höchſte Glück in unſrer Verbindung, daß ſie auf ſich ſelbſt ruhet und in einem einfachen Kreiſe ſich ewig um ſich ſelbſt bewegt — daſſ mir die Furcht nicht mehr einfällt, euch jemals weniger zu ſeyn, oder weniger von euch zu empfangen. Unſere Liebe braucht keiner Ängſtlichkeit, keiner Wachſamkeit, — wie könnte ich mich zwiſchen euch beiden meines Daſeyns freuen, wie könnte ich meiner eigenen Seele immer mächtig genug bleiben, wenn meine Gefühle für euch beide, für jedes von euch, nicht die ſüße Sicherheit hätten,

[1] Nr. 230, S. 100.

daß ich dem andern nicht entziehe, was ich dem Einen bin. Frey und sicher bewegt sich meine Seele unter euch —[1] und immer liebevoller kommt sie von Einem zu dem andern zurücke — derselbe Lichtstral — laßt mir diese stolzscheinende Vergleichung — derselbe Stern, der nur verschieden wiederscheint aus verschiedenen Spiegeln.

Caroline ist mir näher im Alter und darum auch gleicher in der Form unsrer Gefühle und Gedanken. Sie hat mehr Empfindungen in mir zur Sprache gebracht als du meine Lotte — aber ich wünschte nicht um alles, daß dieses anders wäre, daß du anders wärest als du bist. Was Caroline vor dir voraus hat, mußt du von mir empfangen; deine Seele muß sich in meiner Liebe entfalten, und mein Geschöpf mußt du seyn, deine Blüthe muß in den Frühling meiner Liebe fallen. Hätten wir uns später gefunden, so hättest du mir diese schöne Freude weggenommen, dich für mich aufblühen zu sehen.

Wie schön ist unser Verhältniß gestellt von dem Schicksal! Worte schildern diese zarten Beziehungen nicht, aber fein und scharf empfindet sie die Seele.

Nur dein Schicksal, meine Caroline, ist es, was mir Unruhe macht. ich kann dieses trübe Verhältniß noch nicht aufklären, und es wird noch verwirrter, wenn ich an meine Lage denke. Bleibe ich in Jena, so will ich mich gern ein Jahr und etwas drüber mit der Nothwendigkeit aussöhnen, daß du mit B— allein lebst. Von diesem Jahr kannst du die Hälfte bey uns zu bringen und die kleine Zwischenräume der Trennung machen es erträglicher. Aber mein Bleiben in Jena läßt sich nur nicht gut mit der ganzen Sache vereinigen, und ich habe es nicht einmal in der Gewalt, zu bleiben, wenn sich vortheilhaftere Aussichten für mich öfnen sollten. In Jena könnte ich es im nächsten Jahre noch nicht möglich

[1] Dahinter ausgestrichen: „erlaube mir diese stolz scheinende Vergleichung — ein lichter Sonnenstral, der nicht weniger“.

machen, mit Lottchen zu leben, denn ich weiß, was ich vom Herzog erhalte, wenn es äuserst glücklich geht, und dieses reicht nicht hin, denn [1] es ist noch nicht alles mein, was ich einnehme, leider! [2] Was noch mangelt, kann ich im nächsten Jahr noch nicht hoffen, durch vieles Collegienlesen zu ersetzen. Dieß ist erst in 2 Jahren möglich. Ich muß mir also schlechterdings durch einen beträchtlichen fixen Gehalt helfen, und eben darum arbeite ich auch jetzt so ernstlich an dieser Angelegenheit. Es wäre schrecklich, wenn das nächste Jahr, wie dieses, vorübergehen sollte.

Und darinn ligt nun eben das schlimme. Ich muß daran arbeiten, von hier weg zu kommen, um unsre Verbindung zu beschleunigen; und wenn sich dein Verhältniß nun nicht mit gleichen Schritten entwickelte, so kämen wir auf ein ganzes Jahr auseinander. Dieß darf wieder nicht seyn. Ich weiß mir aus diesem verwirrten Verhältniß nicht zu helfen. Würde wenigstens nur bald der Ort wo ich leben soll, entschieden, so könntest du vielleicht auch deine Angelegenheit schneller zur Entscheidung bringen.

Es war mir doch lieb, zu sehen daß die ch. M. auf die Trennung von B** schon gedacht hat. Etwas wird es ihr doch diese harte Prüfung erleichtern; ihre Drohung ist gar nicht zu fürchten. Die gute ch. M. würde dir durch die ganze Welt nachtragen, was du brauchst, wenns einmal nicht anders wäre. Wäre die Stein nicht zur Geschäftsführerinn zu brauchen, weil sie ihr doch das Vertrauen gezeigt hat?

Die fatale Geschichte mit M—l und Carolinen verdrüßt mich, aber sie überrascht mich nicht. Es wollte mir gleich anfangs, als ich davon hörte, nicht recht gefallen, dieses Verhältniß. Deine Bemerkung über Carolinen ist gewiß richtig. Man kann sich in ihr irren. Ohne euch, als ein bloßer fremder Bekannte, hätte ich vielleicht auch falsch von ihr

[1] Dahinter ausgestrichen: „ich habe noch“.
[2] Ueber seine Schulden vgl. an K. 1. 178. 261.

geurtheilt. Ihre unschuldigsten Empfindungen haben einen unvorsichtigen Ausdruck,[1] und wieviel Gerechtigkeit und Bescheidenheit gehört für einen Mann dazu, nicht diejenige Auslegung davon zu machen, die seiner Eigenliebe schmeichelt? Ich weiß, wie von Männern gewöhnlich über Frauenzimmer geurtheilt wird — desto boshafter, jemehr einer Gelegenheit gehabt hat, das Geschlecht zu studiren. Ihre Zufälle — einige Entdeckungen oder Eröfnungen über ihre Geschichte — und einige Unvorsichtigkeiten gegen ihn, aus allem diesen konnte er sich etwas zusammensetzen, ohne ein schlimmer Mensch zu seyn. Ich ärgere mich nur über seine platte Indiskretion. Von mir würde er, durch eine freundschaftliche dritte Hand, ein paar Ohrfeigen erhalten. Sicherlich würde ihm dieses den Mund stopfen. Er könnte alsdann errathen, womit er sie verdient hätte, L[a] R[oche] hätte längst einen Louisdor daran wenden sollen, denn gewiße Dinge lassen sich auf keine andere Art abthun, und diese Art konvenzioneller Sprache versteht Jeder.

Hoffentlich wird Karoline selbst nie etwas davon erfahren, als was man sie vielleicht, aus guten Ursachen, davon wissen lassen will.

Weil doch von schlimmen Dingen hier die Rede ist — ihr werdet wahrscheinlich auch von der Frl. Koppenfels gehört haben, daß ihre Heurath mit W. endlich zu Stande kommt, und wohl zu stande kommen muß. Zu solchen armseligkeiten brachte man die beiden Leute, weil man haben wollte, dass sich ihre liebe nach den Umständen richten sollte. Ich glaube wirklich, es war weniger Schwachheit, als Desperation.

Schickt mir doch den H. von Bock zurück, und gelegenheitlich auch den Tomson[2], der noch bey euch ligt. Den

[1] Von Carolinens Keckheit erzählt auch Beyers handschriftliches Tagebuch einige frappante Beispiele.

[2] James Thomson (1700—1748) englischer Dichter, Verfasser der Jahreszeiten. Ludwig Schubart (s. oben I. S. 164) hatte ihn übersetzt, und in einem

Tomson möchte ich doch gern hinauslesen, er hat mich angezogen. Vor einigen Tagen ist mir der Anacharsis von Leipzig geschickt worden, ich hätte ihn gern wieder abgestellt. Es sind 7 dicke Bände, die mir bange machen, biß sie durchgelesen sind, aber ein eigener Band ist noch dabey mit Charten und Planen, die mir lieb sind. Mit Solchen Charten in der Hand lassen sich alle Griechischen Dichter und Geschichtschreiber angenehmer und mit mehr Nutzen lesen. Ich lasse jetzt eben meinen Studenten [1] etwas aus dem Anacharsis übersetzen, ich will sehen, ob ich ihm in irgend einem Journal Platz dafür schaffen kann.

Jezt lebt wohl meine Liebsten. Ich bin weitläuftiger geworden, als ich erst wollte, aber auch unbedeutende Dinge interessiren mich, wenn ich sie euch erzähle. Diesen Brief erhaltet ihr auf den Dienstag. [2] Einen Gruss schicke ich noch durch die Post. Meine theuersten adieu. Ich drücke euch an mein Herz und diesen Kuß bringe euch der Engel der Liebe. adieu, adieu.

---

* 235. Lotte an Schiller. [3]

R. den 15ten [4] 9bre 89. Mittags. [Sonntag.]

Dein Brief war das erste heut beim Erwachen, was mich beschäftigte. D—s Antwort ist artig und verbindlich, und

ungedruckten Briefe vom 15. November 1789 dankt Schiller ihm für die Sendung dieser Uebersetzung und gesteht, daß er jetzt erst diesen Dichter kennen gelernt habe. Caroline Dacheröden schreibt in einem Briefe aus dem November: „Eine Uebersezzung der Thomsonschen Jarszeiten von Schubart dem jüngeren die ich nun schon zum drittenmale durchlesen habe, scheint mir ein Meisterstük."

[1] Von einem Schützling unter den Studenten spricht auch der Brief an Hufeland, Geschäftsbr. Nr. 48. Es war wohl Thomas Berling, ein Schwede, damals im 17. Lebensjahre; 1790 erschien von diesem in der Thalia: Belagerung der Johanniter in Rhodus —, von Berling nach Vertot.

[2] Durch den Boten.

[3] Antwort auf Nr. 233.

[4] Lotte schreibt: 14ten. Der Brief Schillers kann aber erst Sonntag früh bei Lotte gewesen sein.

ich glaube wohl er kann allein nichts thun, und kann sich jezt nicht so frei in Geschäfte mischen. Ein versuch bei dem K.f. selbst könnte wohl bestimmtern Aufschluß geben, denke ich mir, wenn er Sinn hat dafür, Menschen von Kopf und Geist in sein Land zu ziehn, und gern ein Mittel ist, ihnen einen freiern Wirkungskreis zu verschaffen. Da die alle, die D. nent, sich selbst an ihm gewendet haben, so ist es mir doch ein beweis, daß es ihm freude machen muß, etwas für Gelehrte zu thun. Wohl mein Lieber ist es ein trübes Leben, fern von dir zu sein, und es ist eigentlich nicht leben, eine freudenlose, leere Gegenwart immer nur mit der Aussicht einer schönern Zukunft ausschmücken zu müßen! Eine ruhige Ansicht der Dinge ist mir nicht so leicht zu erlangen, als du wohl denkst. Es müßen oft manche Stürme in mir vorgehn, ehe ich zu der Ruhe gelange, die ich gern allem was mir lieb ist mittheilen möchte. Ich fühle es oft so klar, daß ein gewißer Grad von Ruhe, auch wenn wir glücklich sind, nöthig ist, um ein schönes leben zu bereiten; und folgends wenn wir leiden ist sie noch nöthiger, zu erlangen; denn dies würde sonst alle unsre Kräfte aufreiben müßen, wenn die bewegungen der Seele zu heftig würkten. man ruft zum Eßen. adieu also jezt mein theurer Geliebter.

gegen 3.

Ich wurde unterbrochen, und hatte dir noch manches zu sagen. — Auch in die süßesten Gefühle meiner Seele, in meiner Liebe zu dir, muß ich immer suchen Ruhe zu verweben. Weil ich eben so leicht durch sie glücklich, und auch unglücklich werden kann, wenn ich mich dem Zauber, den sie um mich verbreitet, zu sehr überlaße. — Die Geschichte mit Halle verfolgt mich wie ein böser Geist, und immer kommt sie mir wieder ins Gedächtniß. Ich könnte M. im Leben um nichts mehr fragen, möchte ihm nicht wiedersehn; Er hat mich zu sehr durch sein Beispiel belehrt wie wenig man dem Menschen zutraun sollte, eigentlich. —

Wie es nur noch mit unsrer Reise wird? Ich will die St. noch einmal fragen, ob sie nicht vielleicht hingeht, Sie hat noch einmal zu K[nebel] kommen wollen. Als ich den einen tag allein mit ihr in Kochb: war, habe ich ihr frei von unsern Verhältniß gesprochen, sie leitete mich darauf, und wuste schon voriges jahr manches, woraus sie es doch schließen konnte. Daß sie heilig ihr versprechen hält nichts von alle dem gegen keine Seele zu sagen, dafür stehe ich. Sie fühlt es selbst zu sehr daß es jezt noch, ehe die ch. m. etwas weis, nicht geheim genug gehalten werden kann. Ihre Schwester kennt sie, dieser sagt sie also sicher kein wort. Ich muß jetzt zur ch. m. adieu. adieu.

Nach 7 uhr.

Da bin ich wieder, mein Lieber, Glaube ja nicht daß die Stein indiskret ist, und es unsern Verhältniß nachtheilig sein könnte daß sie es weis. Sie schweigt gewiß, ihre Theilnahme an meinen Glück ist so innig, so wahr, daß es mir weh that sie zu hinter gehen; Könnte sie etwas auch nur entfernt beitragen, uns glücklich zu machen, sie wendete alle ihre Kräfte an. Sie liebt dich, kennt deinen Werth, und schäzt dich. Sie kennt die inconsequenz ihrer Weimarischen Freunde viel zu sehr, als daß sie mein Vertrauen zu ihr entheiligen sollte. Sie könnte vielleicht nun auch manches thun, um unsere Reisen nach J. zu befördern, da sie weis wie sie daran ist. Daß wir der ch. m. vor der Hand noch nichts sagen billigt sie. Es war mir ein rührender Abend, wie ich ihre liebe zu mir so fühlte, und wir von unsern künftigen leben sprachen. — Wir werden glücklich seyn mein Inniggeliebter, o ich ahnde es! Könnte meine Liebe zu dir für alles, was dir nur entfernt weh thun könnte, dich schüzen! Freilich kann sie dies nicht immer, aber alles mit treuen Sinn mit dir theilen dies kann sie, und diese Theilnahme lindert den Kummer doch immer. Ich habe einige tage viel am Kopf gelitten; ein paar Mal wurde es durch gehen und

sprechen, (weil die ch. m. und Pr. da waren,) so arg daß mir fast die Gedanken vergingen. Auch heute noch ist er nicht ganz helle, aber doch kommen Augenblicke wo ich gar keinen schmerz daran fühle. — Ich fürchte, Karoline D. ist wieder krank, sie schrieb lezt nur wenig, und klagte über ihre Brust, vertröstete uns auf einem Brief der kommen sollte heute, und nicht kam. Humbolds Brief kam mir ganz eigen vor. Doch denke ich auch, streitet er jezt selbst mit seinen Gefühlen, weil er noch nicht gewiß weis daß K. sich eben so gern mit ihm verbände als mit L. R. und er gesteht sich nicht so, wie er sie liebt. Auf der andern Seite könnte es wieder sein, daß ihm sein Eifer, dem Staat nüzlich zu sein, und eine große politische laufbahn anzutreten, noch dem Gefühle für Liebe allein entgegen wäre, und er noch mit sich im Kampf wäre, welchen Rufe er folgen soll. Mir ist es doch als liebte sie Karl noch mehr, und als würde dieser noch mehr für sie thun. Er gefällt mir gar wohl bei alle den Vorfällen, Karolinens Glück und Ehre liegt ihm so heilig an Herzen, er ist so fein in seinen betragen gegen sie; er würde alles thun was er nur könnte, sie glücklich zu machen. Er thut mir doch weh daß er nicht durch ihre Hand, noch für alles das was er für sie that belohnt werden soll. Liebte ihn Karoline recht, so könnte sie es doch beim Vater durchsezen, der eigentlich wieder[1] leicht zu bereden und zu wenden ist. Der schöne Plan mit Papa schlummert einmal ganz, und ich fürchte der 18te August wird kommen, ohne daß wir das Fest der Vereinigung feiern.

Montag früh. [16. November.]

Ich habe gestern wieder den Geisterseher gelesen, und er hat mich wieder recht intereßirt. Es ist doch so etwas eignes darin, eine so eigne Art die Dinge zu behandeln, die dir nur allein gehört, es würde niemand von so etwas in so

[1] Dies Wort ist nicht sicher. Der erste Buchstabe scheint kein w zu sein. Vielleicht kinder leicht?

einen tone sprechen können, und so viel wärme dem Gemählde geben, als du.

Sonst kann ich jezt wenig lesen, unsre Reise erfordert doch Anstalten, die ich besorgen muß, und es findet sich manches zu thun, Nachmittags sind wir nie allein, oder bei der ch. m. In Weimar sollen meine lektüren recht wieder im Gang kommen denn der Morgen soll ganz frei sein, und es wird mich nicht so aus dem Hause treiben, als da ich zulezt dort war. Ich mußte so oft ausgehn, weil ich bei der I[mhof] keinen freien Augenblick hatte, und mir es zu Hause so enge und klein im Kopfe wurde.

Nun wird es bald 2 jahre, daß wir uns kennen. Die Gegend um mich, die Farbe des Himmels, bringt mir den tag so lebhaft ins Gedächtniß, wie du zuerst zu uns kamst. Es war ein schöner tag! Schnell faßte meine Seele dein Bild! Es ist doch wunderbar wie uns das Schicksal zusammen brachte; daß du so ungern unsre Bekanntschaft machen wolltest, macht mir rechten Spaß. Zweimal also in Deinen Leben drang dir das Schicksal unsre Gestalten auf, immer wieder deinen Willen (von Mannheim sollten wir eigentlich nicht rechnen) aber du hast uns da doch sehen müßen. —

Lebe wohl, ich muß aufhören, die Post möchte sonst abgehn. Donnerstag sehn wir wieder etwas von dir, es ist noch lange hin! Sei heiter und ruhig mein theurer Geliebter, Meine Seele ist bei dir! adieu! adieu.

---

236. Caroline an Schiller.[1]

Sonntag Morgen [15. November.]

Des C. Brief hat mich gefreut; in Mainz ist also eine sichere Aussicht, sobald er Kurfürst wird — er ist der Mann nicht, sich zurückzuziehen. Die Aussicht freut mich sehr.

[1] Url. I. S. 214.

Der Coadjutor hat ein ewig Treiben dich zu sehen, du mußt darauf denken, ihn zu besuchen. Ich wünschte, du würdest sein Freund, er ist es werth und hat tausend angenehme Züge, die ein feines Band unter Euch knüpfen werden.

---

* 237. Schiller an Lotte und Caroline. [1]

Nachts, Montag. [16. November.]

Ich beschließe so gern die Tage mit ein paar Zeilen an euch, meine Lieben. Es ist mir dann, als hätte ich den ganzen Tag mit euch gelebt, und ich gehe mit fröhlichen Bildern schlafen. Ich sehe doch, daß ich euch öfter werde schreiben können diesen Winter, als ich anfangs hoffte, denn wenn ich auch noch soviel zu thun hätte, so geht meine Lust zu arbeiten doch nur zu einem gewissen Punkt, und ich kann mir dieses einzige Vergnügen nicht versagen. Es wird mir doch unendlich mehr Freude machen, euch in Weimar zu wissen. Öftere Briefe von euch, die Möglichkeit, euch in 3 Stunden zu sehen, die Hofnung (wenn sie auch nie erfüllt wird) Euch zuweilen hier zu sehen — ach das sind Realitäten für mich gegen die andern Dinge um mich her. Euer Auffenthalt in Weimar wird euch viele Armseligkeiten zeigen. Ich fürchte es, aber euer Herz wird sie leicht aufnehmen und in heitern Bildern der Liebe werden sie sich verlieren.

Wenn wir nur erst im Februar wären, die ferne Ankündigung des Frühlings wird das Wehen der Liebe für mich seyn. Ach dieser Frühling bringt mir eine schönere Natur! Nur dieser Winter trennt mich von meiner Glückseligkeit! Ich hänge mit süssem Glauben an dieser Hofnung — nehmt mir sie nicht. Wie freudig und himmlisch sind meine Hofnungen,

[1] Es ist der S. 121 versprochene Gruß durch die Post.

wenn ich mit ruhiger Seele dabey verweile. Nur ein Sturm in meinem Herzen kann mir sie verfinstern. Das Leben an eurem liebevollen Herzen ist eines grössern Kampfes werth, als ich noch zu kämpfen gehabt habe. Ich bin undankbar gegen das gute Schicksal — am Ziel eines mühevollen unglücklichen Lebens würde es eine herrliche Belohnung seyn, in euren Armen sich zu finden! und wie wenig habe ich noch dafür gethan! Aber Leiden können nur gar zu oft die Empfänglichkeit für die Freude ersticken, und das zarte Spiel der Liebe zerstören. Wie gut ist es also, daß ich nicht gelitten habe; daß der Keim zur Freude und Liebe noch unversehrt in meinem Herzen lebt, um sich an dem eurigen zur Blüthe zu entfalten. Wie schön wird meine Seele in diesem Himmlstriche blühn. Die zarte bildende Hand der Liebe wird das edelste in mir veredeln.

Meine Seele schlingt sich um euch. Könnten meine Arme euch umfassen! Könnte ich euer schlagendes Herz an dem meinigen fühlen! In euren Augen eure liebevolle, mir entgegen eilende Seele begrüssen! Ach das selige unaussprechliche Glück der Gegenwart, des lebendigen Besitzes! Die Gedanken mahlen es, aber sie ahmen es nicht nach.

Schlaft wohl meine lieben, theuerste meiner Seele und mein einziges Leben! — Es ist ein Uhr. Ihr werdet sanft schlafen, und ihr habt meiner gedacht, eh ihr einschlieft. Morgen werde ich eure lieben Briefe erhalten, und ihr einen von mir. Finde ich morgen noch einen schönen Augenblick, so grüße ich euch noch. Gute Nacht meine Lieben.

Dienstag Abends. Nur noch einen Gruß meine lieben. Eure Briefe [1] beantworte ich das nächstemahl. Möge dein Vertrauen zur St * * gut ausschlagen liebe Lotte! Ich fürchte mich vor den einsamen langweiligen Augenblicken in Kochberg, wo man so herzlich froh seyn wird, einander etwas neues erzählen zu können.

[1] Nr. 235 und 236, die am Dienstag früh von der Post gekommen waren.

Und nun eine Bitte meine lieben. Der Thee ist mir ausgegangen und ich vergaß es schon etlichemal. Wenn ihr nicht gleich ein ganzes oder halbes Pfund zu bekommen wißt, so schickt mir einstweilen, was ihr gut entbehren könnt. Schickt mir es wo möglich auf den Donnerstag durch euren Courier. Es muß aber auf meine Rechnung gehen. Bei dieser Gelegenheit erhalte ich doch auch einige Zeilen von euch?

Und diesen Brief liebe Caroline besorge an die D** aber bald. Es ist eine Anfrage wegen des Coadjutors.

---

* 238. Lotte an Schiller.

Donnerstag Abend den 19ten 9bre. 89.

Zwei deiner lieben Briefe[1] liegen neben mir, und ich durchlas sie eben wieder, um dir etwas darüber zu sagen so viel wie mein armer Kopf heute herausbringen kann. Der Schmerz verfolgt mich wie die Furien dem Orest, und beinahe verbittert er mir mein Leben, wie sie es ihm thaten. Jeder helle Blick der frohen Zukunft ist erloschen vor mir, in solchen Momenten, eng und arm ist meine Seele, und es ist mir als müßte ich mein ganzes Leben so zubringen. Der traurige Anfang des Winters mag das Uebel ärger machen, das vielleicht sich eher wieder verlöhre. Ich habe nebendem dieses jahr viel Unruhe gehabt, Karolinens Gesundheit, auch schon ehe wir nach L. gingen, dort viele Auftritte die mich angriffen, und nun seit wir hier waren wieder, habe ich wenige tage ganz ohne Unruhe zugebracht, bald über Karolines, und bald über Karoline D. ihre Gesundheit. Und zu dem Allen, das größte aller Uebel, Sehnsucht nach dir, mein bester, Geliebter, dies alles vereinigt sich nun,

[1] Nr. 234 und 237.

und dringt aufeinmal auf mich los. — Ich sehne mich nach Ruhe, nach einen freien Gefühl meiner selbst wieder. Muß es immer so sein im leben, daß wir so wenige Zeit davon unser nennen können? Und doch ist es so kurz! Bald stürmt es in der Seele, und verbittert dem Genuß jeder freude, und das Herz wird von einem bangen Gefühle zum andern gezogen; Sind wir endlich in uns zu einer Ruhe gelangt, die wir unzerstörbar glauben, so kommen Dinge von außen, reißen durch körperlichen schmerz das schöne Gebäude unsrer Glückseligkeit ein, und wir sind immer nicht glücklich, so geht es so fort, bis ans Grab; Wie den frommen Christen, wenn sie diese dinge überdenken, die Hofnung der ewigen, ungestörten Ruhe wohlthut, fühle ich, wie sie sich glücklich dünken, wenn sie über das Erdeleben, das so mühselich ist, sich erheben. Diese Ideen waren mir oft trost schon in frühern jahren. Aber ich kann sie nun nicht mehr brauchen.[1] —

Ich habe am Himmel geblickt, und der Anblick that mir wohl, es sind wieder Sterne sichtbar, und die düstern Wolken haben sich getheilt, die Sonne haben wir lange entbehren müßen. Und mir ist es, als wäre mir leichter wenn sie die Erde erhellt. sie giebt mir immer eine heitre Stimmung, wäre es doch Morgen einmal wieder helle! Mir ist der Einfluß dem der helle Himmel auf mich hat, zu wichtig, als daß ich nicht viel werth darauf sezen sollte. — Einen ganzen langen tag gestern haben wird elend verlohren, wir waren von 1 uhr, bis Abends 10 bei Karolinens Schwiegervater (ich schreibe dies Wort so ungern.) es ist mir so ängstlich, wenn ich mich so den ganzen tag in ein Zimmer ein-

[1] In dem oben I. S. 304 angeführten Tagebuchblatt vom 27. Juni 1789, das einen Ueberblick thut über ihre innere Entwickelung im letzten Jahre, heißt es: „Die Gestalten verwandelten sich. Mein Herz hängt nicht mehr allein so innig an einer andern Welt, von der wir doch so gar nichts wissen, sondern ich lebe mehr der gegenwärtigen." Daß Schiller und seine Götter Griechenlands auf diese Wandlung Einfluß gehabt, ist wohl zweifellos. Das Leben mit seinen Erfahrungen und Sorgen hat diese Wandlung bald wieder rückgängig gemacht. Vgl. Url. I. S. 61. 21.

gepackt sehe, worin ich so wenig Menschen finde, die mir etwas geben können. Ich hielte so ein leben nicht lange aus.

Der fremde Onkel ist mir lieber als ich mir es dachte, Er ist verständig, und hat so etwas friedliches in sich, aber man kann ihm wenig genießen, und es entfalten sich weniger intereßante Züge in seinen Umgang, weil er immer so in fataler Gesellschaft ist, die so wenig Sinn hat.

Was du über M.—l. sagst, habe ich längst gedacht, mit ein paar Ohr— wäre er wohl zum schweigen gebracht. Es ist immer schändlich von ihm daß er sucht K.s guten Rufe durch seine Erzählungen zu schaden. Und sie muß übel beurtheilt werden, nach alle dem was er von ihr spricht.

Ich möchte es ihr recht fühlbar machen können wie wenig es einem doch giebt, viele Menschen an sich feßeln zu wollen, aber sie trägt sich mit diesen Irrthum, vielen viel sein zu können, und dies geht nun doch nicht. Sie wird noch oft misverstanden werden. Gäbe es viele solche Männer wie M. so könnte ich euer Geschlecht von ganzer Seele haßen; doch muß ich wieder billig sein, es ist immer das versehn auch auf Seite der Frauens, wenn sie Anlas geben, daß man sie so beurtheilt, und sie können viele falsche beurtheilungen durch ihr Betragen ausweichen, wenn sie immer den Anschein auch nur, vermeiden, daß sie ihrer weiblichen Würde vergeßen könnten; darin fehlen viele. Es thut mir immer weh, wenn ich so etwas bemerke.

Von der St. ihrer Verschwiegenheit bin ich gewiß, ihre Schwester war fort mit K[nebel] schon seit 14 Tagen, und sie hätte es ihr nie gesagt. Denn sie sprach nie wenn jene mit uns war, das geringste, was nur eine Beziehung auf uns hätte haben können, weil sie weis, daß sie leicht wieder erzählt, und nun da sie alles weis, fühlt sie noch mehr wie wichtig das Schweigen ist.

Wie es mit B gehn wird, liegt mir oft schwer auf der Seele, es muß anders werden; wenn ihn nur irgend jemand wo hielte, daß er gar nicht wieder käme, es wird noch

manchen unangenehmen Vorfall geben, wo wir Muth nöthig haben werden. Die ch. m. will nun alles zum besten wenden, und heute ließ sie mich hart an, daß ich etwas gegen B sagte, was doch Wahrheit ist; aber sie will immer ich solle ihm recht schön mahlen, und seine Fehler verhüllen. Ganz offen kann ich noch nicht gegen ihm sprechen, wie er eigentlich ist (weil sie mich sonst allein für die Ursache hielte, daß ihn K[aroline] nicht liebt,) aber ich kann ihm doch nicht immer nur loben, und um seine Person in eine Glorie zu stellen, dazu ist mein Gefühl zu wahr, und ich kann zu wenig mich anders stellen, als ich bin.

Schön wird sich alles verwirrte noch auflösen in unsren Schicksal, und ruhige tage werden noch jeden Kummer versüßen, den wir jezt vielleicht noch zu tragen haben. Mir ist lichter in der Seele, und schöne Hofnungen dämmern mir wieder auf. Mein Kopf ist weniger gedrückt, die Unterhaltung mit dir hat mich angenehm aus mir selbst gezogen. Aber ich will doch aufhören, daß ich nicht zu viel schreibe, Morgen mehr mein theurer Geliebter, meine Seele umschließt dich. Schlaf wohl.

Freitag früh. [20. November.]

Guten Morgen Lieber. mein Kopf ist heut wieder etwas leichter, und gegen die übrigen tage ist er viel beßer, ob er gleich noch weh thut. Wir hätten dir gestern so gern thee geschickt, aber das Wetter war zu übel. Heute ist es noch nicht beßer. Giebt es viele solche tage diesen Winter, so kann ich recht einsam leben, denn hier treibt mich die ch. m. doch oft aus meinen ruhigen kleinen Zimmer, dort giebt es keine solche besuche aus Pflicht. Die Armseligkeiten die uns aufstoßen werden, rühren mein Herz gar nicht, du weißt ja meine Art die Menschen anzusehn, daß sie auf mich selbst wenig würken, und ich ihnen nur so von weiten zusehe, und sie machen laße was sie wollen. Je näher dir meine Seele ist, je mehr ich in dem süßen Gefühl unsrer Liebe

lebe, je mehr kann ich die Welt um mich vergeßen, und bedarf ihrer nicht. Was Du von der Kop. schreibst hat mich verwundert, und es thut mir weh, ihre lage ist nun in jeden Fall traurig, und das ärgste ist, daß es mir oft vorkam als liebte W. sie gar nicht so, wie sie ihm. Er schien mir so leicht andern Sinnes zu sein; und sie opfert ihm doch nun alles auf. Da sie an einen so großen Ort leben müßen, wird es ohnehin ihnen an vielen Bedürfnißen des lebens fehlen, und der zarte hauch der Liebe wird verwehn, und den Kummer plaz machen; sie ist ein gutes Geschöpf und wird sich ihm zu liebe vieles versagen, aber es würde ihr noch trauriger sein, wenn sie fühlen müßte, daß er sie nicht so liebte, als sie ihm. Man hat mir noch nichts davon gesagt von W[eimar], aber ich habe auch keine große Korrespondenz mehr, wo ich so alles erführe, was dort vorgeht.

Ich fand gestern la mort de Louis XI. von Mercier [1], und habe wieder darin gelesen. Es ist ein trauriger Zustand, in dem er war, und mir dünkt Mercier hätte sein Mistraun, seine ängstliche Sorge für sein Leben, seine Grausamkeit gut dargestellt, man fühlt zum wenigsten seine lage recht, und wie er verlaßen von jeder Empfindung der Liebe, sein Leben hinbringt. In jeden Menschen einen Feind, einen Mörder zu sehen glaubt. Die Art wie ihm sein Arzt begegnet, deutet auch seine Kleinheit an, die härtesten dinge sagt er ihm, und Louis hört alles an, und fleht nur ihm sein Leben zu erhalten. —

Die St. schreibt mir sie komme wo möglich uns in J. entgegen. Unsre Abreise ist nun den 2. Xbre fest gesezt. Daß wir Pferde von W. nehmen ist auch schon mit der ch. m. beschloßen, nun muß entweder es sich noch treffen daß die St. uns bestimmt schreibt daß sie uns dort erwarte, oder der Kutscher muß sagen daß der Weg über Blankenhayn gar zu übel wäre, und dahin kann es schon kommen. Ob wir

[1] Louis Sebastian Mercier 1740—1814.

hernach diesen tag in J. bleiben oder nicht das weis kein Mensch, und dann können wir es der ch. m. immer klar machen daß es unmöglich gewesen wäre, W. zu erreichen in einem tage. Das nothwendige Uebel den L. Kr. müßen wir nun freilich tragen, ich möchte ihr den tag recht viel zu thun geben, vielleicht findet sich so etwas. Nun lebe wohl, mein nächster Brief soll beßer sein hoffe ich, denn der Kopf wird doch wieder helle werden, einmal. adieu. adieu. Sonntag kommt wieder etwas von dir, und dies ist eine freundliche Aussicht. Ich drücke dich an mein Herz, mein Theurer lieber!

d. L.[1]

---

* 239. Schiller an Lotte.

Donnerstag, 19 Nov. 89.

Wie nahe ist mir heute das Gefühl, meine theure liebe Lotte, daß du mir lebst, daß ich dir lebe, heute an dem Tage, da du gebohren bist. Dieser Tag hat auch mir meine Freude gebohren, und das schöne Geschäft meines Lebens, deine Glückseligkeit auf meinem Herzen zu tragen. O gewiß, der dir das Leben gab, rechnete auf mich, und übertrug es mir, dir dieses Leben zu verschönern.

Wär es der letzte Geburtstag, den wir getrennt erlebt haben. Ich traue meiner Ahndung, daß er es seyn wird. Ach es ist ja ein so langes langes Jahr — sollte uns dieses ohne Erfüllung vorübergehen! — Nur einen heitern Blick in die Zukunft, dieses allein fehlt mir zur Freude dieses Tages. Wüßte ich nur erst mit Gewißheit die Zeit, wo unsre Glückseligkeit anfangen wird — alle Verzögerungen würde ich mit leichterem Muth ertragen.

[1] Ob gleichzeitig ein Brief Carolinens ging, ist aus Schillers Antwort Nr. 240 nicht mit Sicherheit zu schließen.

(Sonnabend.) [21. November.]

Kummer drückt dich meine theure Lotte, nicht Krankheit allein, dein Brief[1] hat mich geängstigt. Was ist dir? du hast düstere Blicke in die Zukunft, dein Herz ist gedrückt. Ich erkenne deinen ruhigen heitern Geist in dieser Stimmung nicht mehr, und werde nun die Ruhe wieder zurückwünschen müssen, die ich dir sonst zum Vorwurf gemacht habe. Wenn es nicht das Ungewisse in unserm Schicksale ist, was kann dich betrüben, meine Lotte? — O erhalte mir deine Zufriedenheit, die stille sanfte Gleichheit deiner Seele, die mir so wohlthätig werden soll, die meinen unruhigen Geist liebevoll zurückrufen wird. Lass mich immer — immer in den tiefsten Grund deiner Gedanken blicken — und wenn alles trüb und umwölkt ist um uns her, so laß Deine Seele mir helle seyn! Schreibe mir bald meine Liebe, dass du beßer — und heiter bist. Ich drücke dich an mein Herz. dein für immer.

S.

[24. November.]

Dienstag früh.) Diesen Augenblick meldet sich der Bote. Ich schicke euch die Ananas, die mein Vater mir aus dem Garten der Solitude geschickt hat. Für meinen Geburtstag war sie bestimmt und ich bestimme sie für den Deinigen meine Lotte. Adieu, meine liebe. Mit der morgenden Post erhaltet ihr mehr.[2] Küsse Carolinen von mir. leb wohl meine Lotte!

S.[3]

---

[1] Nr. 238.

[2] Nr. 242.

[3] Dieser Brief sollte ein langer werden, ward aber immer durch Störungen unterbrochen, und ging endlich am Dienstag mit dem Boten.

* 240. Schiller an Lotte und Caroline.

Sonnabends [21. November.]

Heute, meine Liebsten, müßt ihr mit einigen Zeilen zufrieden seyn. Das ist ein schrecklicher Tag der Zerstreuung für mich. Auch diese paar Worte muß ich im Flug hinschreiben. Ich habe einen grössern Brief an euch [1] angefangen, aber keine Zeit gehabt, ihn zu vollenden.

Deine Gesundheit beunruhigt mich meine liebe Lotte. Deine Stimmung ist so traurig, dein Herz ist nicht ruhig. O daß wir uns von Angesicht sähen. Die liebe Gegenwart würde diese Wolken zerstreuen.

Ihr sagt mir gar nichts mehr von dem Briefe an die ch. M. Die Ursache, warum ich ihn neulich nicht schicken sollte, hat sich ja gehoben. Was ist indeß vorgegangen?

Also vor dem 2ten December kommt ihr doch nicht! Ich wünschte lieber, dass es nichts würde mit der Stein, diese würde uns die Freiheit nehmen. Wenn ihr allein kämet und im Gasthof abträtet, so könnten wir einander so viel seyn!

Sey so gut liebe Caroline und besorge diesen Brief aber bald an Caroline D. Ich habe lang an diesem Briefe geschrieben; endlich muss ich ihn abschicken.

Künftigen Posttag desto mehr meine theuersten! Du warst mir nahe theure Lotte, an deinem Geburtstag. Ich habe auch an Dich geschrieben, aber erst auf den Mittwoch kannst Du diesen Brief erhalten. Heute bin ich zu zerstreut, alle Geschäfte und Besuche kommen heut zusammen. adieu adieu, meine liebsten, meine theuersten, adieu. [2]

---

[1] Nr. 239.

[2] Der Brief war begleitet von den Aushängebogen der Schillerschen Abhandlung: Universalhistorische Uebersicht der vornehmsten an den Kreuzzügen theilnehmenden Nationen &c., die als Einleitung zum ersten Bande der Memoires erschien.

* 241. Lotte an Schiller.[1]

R. den 22ten 9bre. 89. früh. 11. [Sonntag]

Guten Morgen mein Geliebter. die ersten Zeilen heut, die ich schreibe sind für Dich. Heute ist erst mein Geburtstag, du hast ihn früher geglaubt, denn du sagtest, daß du meiner gedacht hättest. Meine Seele umfaßt dich, mit inniger Liebe. Schön geht mir dieses jahr der Gedanke in meiner Seele auf, daß du mein bist, daß mich dieser Tag Dir gab; Wie traurig war er mir voriges mal. Dies ist nun vorbei! und nun wird jeder kommende Tag uns durch Liebe verschönert werden; sie wird mich durch das Leben leiten. Es schmerzt mich mein Lieber, daß ich Dir unruhe gemacht habe, meine Gesundheit ist beßer wieder, obgleich noch nicht ganz, der böse Schmerz am Kopf hat mich verlaßen, aber doch ist mir noch nicht so recht wie es sein sollte. Es wird beßer werden mein Geliebter. Um mich heute mit etwas recht schönen zu beschäftigen, habe ich in den Künstlern gelesen, und mir ist wohl geworden. Ich möchte das Gedicht immer wieder lesen, und kaum habe ich's weggelegt, so möchte ichs wieder nehmen. Wie sehr ziehe ich diese Philosophische Poesie (möchte ich sagen) der andern vor. Sie giebt einem immer neuen Genuß. Dahin gegen die andre, die nur ein Ausdruck der Empfindungen ist, ein oder mehrmahls etwas giebt, und dann nichts mehr, als daß wir die Sprache noch gefällig finden, die uns die Empfindungen schön bezeichnet; aber die Gegenstände selbst verliehren das Intereße, und können uns nur da wieder etwas geben, wenn unsre Seele gerade in der Stimmung des Dichters ist. Wie anders ist es mit der Art Gedichten wie die Künstler[2], da findet man in jeder Stimmung neue Schönheiten, und der Reichthum

[1] Antwort auf 240.

[2] Dahinter ausgestrichen „überhaupt mit allem was dein Geist [?] hervorbrachte".

deines Geistes giebt immer neue, höhre Genüße. — Karol. D. sagt dir, wie sehr D[alberg] wünscht dich einmal in E. zu sehn. Dein Brief hat ihm freude gemacht. — Von ungefähr lag das Papier auf dem ich an dich schreibe, auf meinen tagebuch, unsrer Reise nach der Schweiz[1]. es ist mir doch angenehm, daß ich dies noch habe, ich sehe daraus wie ich vor 6 jahren die dinge ansahe, und was meine Aufmerksamkeit am vorzüglichsten auf sich zog. Ich will dir es aus Spaß einmal geben. Von deiner Familie habe ich nichts gesagt darin, es wundert mich, denn es intereßirte mich doch, daß ich bei den Aeltern eines Dichters der so viele Anlagen hatte, war, dies Gefühl hatte ich doch schon, ich kannte einiges aus der Anthologie, die Räuber waren mir auch nicht fremd, und ich kann mirs entsinnen daß sie mich sehr angezogen haben als sie uns B zuerst las. — Hätte ich ahndung gehabt von meinen künftigen leben, von meinen dasein in deinen Herzen; wie hätte ich da jeden zug aufgefaßt, der mir dich hätte näher bringen können. — Dieser Schleier der unser Schicksal umhüllt! wozu soll er? warum können wir nicht die Decke wegziehn, und dahinter blicken? dies alles ist eine Ahndung einer höhern Macht, von einem Gesetze der Ordnung in der Natur. Es wird nichts übereilt, alles entwickelt erst Zeit, und Zufall.

Leb wohl jezt mein theurer. Ich will etwas im Gibbon lesen, ich bin nun, wie die Hunnen und Gothen in Italien eingefallen sind, und dies intereßirt mich, ich stimme meinen Kopf wieder so nach und nach zurechte. Die Bogen die du uns heut geschickt hast, wollen wir zusammen lesen, Line und ich. adieu, jezt.

Abends gegen 8.

Wie magst du deinen tag heut zugebracht haben? unser Bild war dir nahe. O es ist eine schöne Gewißheit! Wir

[1] Url. I. S. 36—46.

waren bei Hof, und es war viel lerm, der mir bald wieder Kopfweh gemacht hätte. Es wird doch wieder ganz vergehn, aber es war gar übel, so immer ein beständiges Gefühl von wehthun in sich zu haben. — Ich denke mir so gern was ich sonst that. voriges Jahr war die Holleben bei uns, an meinen Geburtstag, und wir lasen in Julie de Roubigny [1], ihre lage hatte ähnlichkeit mit der meinen, und mein Schicksal hätte eben die wendung nehmen können. Dies rührte mich. das Gefühl der trennung von dir, böse Gesichter von B. es war ein trauriger tag! Wie viel hat sich geändert, unser Haus so zerstreut, ich hätte mir es nie so träumen laßen. Und was wird noch alles vorfallen, ehe wir ganz ruhig wo etablirt sind? Das Schicksal hat doch manches anders gemacht in unsrer Familie, als wie es so den gewöhnlichen Weg fortgeht, andre Menschen bleiben ruhig in ihren Familien, ihre verhältnisse ändern nicht, aber mit uns ist es anders, wir kommen nicht so leicht zur ruhe, und wer weis, wo wir noch herum getrieben werden. Mag das alles gehn wie es will, bleiben wir uns doch! und leuchtet uns doch immer der schöne Stern der liebe; durch jede Dunkelheit bricht diese schöne Gewißheit immer glänzender wieder durch, und giebt neue freuden, und neues Glück. Gute Nacht mein Lieber; sei froh, sei heiter diesen Abend. Könnte ich jeden Kummer deines Herzens für dich tragen! Gute Nacht!

Montag früh. [23. November.]

Gestern Abend las ich deine Bogen, und freute mich darüber, sie haben mich erstaunend angezogen, wie du die Dinge so schön übersiehst, und mit welchem Feuer Du sie vorträgst! ich freue mich auf den Fortgang. deine Ideen [2] daß in unsren Zeiten, im Ganzen genommen die Menschheit an Cultur gewonnen, beschäftigten mich schon oft. die

[1] I. S. 134.
[2] Hist.-krit. Ausg. IX. S. 217.

glänzenden Eigenschaften der Griechen und Römer, waren nur mehr hervorstechend, weil sie allein so viel aus sich gemacht hatten, und in den andern theilen der Erde noch zu große Rohheit und unwißenheit herrschte. Es wird kein Volk mehr so über die andern weg schreiten können, weil sie alle an Cultur zugenommen haben und zunehmen, denke ich mir. — Ich könnte dir so fort erzählen, und alles nur dinge, die du besser weist als ich. Aber der Gegenstand hat so viel Intereße, und zieht mich mit sich fort. An unser Sehen in J. habe ich noch keine rechte Freude, mag die St. da sein, oder nicht. Den Lorbeer Kr. können wir uns nicht vom Halse schaffen; wäre es eine große Stadt, wo nicht jede fremde Seele gleich bemerkt würde, so ging es treflich, da thäten wir gar nicht, als existirte sie. Aber das geht nicht, gingen wir auch nicht gleich hin, so erführe sie es und käme zu uns, dann bleibt sie den ganzen langen Abend, und unser ganzes zusammensein verliehrt die freude. Dies sehen wäre wohl beßer, als sich gar nicht sehen. aber es ist doch eigentlich wieder gar nichts. Daß sie uns im Gasthof laßen würde glaube ich ohnedem nicht, welche gedrükte lage wir in ihren hause hätten weist du. Wie wir uns am besten sehn könnten wäre freilich, wenn du einen tag uns gäbest, wenn das Wetter gut wäre, und kämest her geritten. Hier könntest du Geschäfte in der Buchdruckerei zum Vorwand nehmen. In 3 Stunden dächte ich könntest du hier sein. Dazu einen Sonntag genommen, so versäumtest du kein Collegium, und wärest Montag Nachmittag oder früher wieder in Jena und könntest Abends lesen, wenn es Deine Gesundheit erlaubte. Eigennüzig ist dieser plan wohl, denn wir sähen dich ungestörter, und du hättest doch wieder den Weg zu machen. Ich lege dir ihn aber nur vor, und wir machen es dann wie es dir am liebsten ist. Wie du vorigen Merz hier warst, kamst du auch an einen Morgen ganz bequem von J. her.

Unser unheimliches Bei einander sein von vorigen Sommer

bei dem l. Kr. ist mir noch immer in Gedächtniß. Wir mußten den Abend zu Bette gehn, und wußten dich doch da. In der Stadt stelle ich mir sie noch unangenehmer vor, da werfen nicht die schönen Berge und die schöne Natur auch einen freundlichen schein auf ihr Wesen, und sie steht ganz ohne beleuchtung da, und recht arm vor einem denke ich mir. Der Winter macht eine[n] so ärmer in sich, und zieht das Herz zusammen. — Nun leb wohl mein theurer lieber! Der Donnerstag bringt Briefe von Dir. Oder bringt sie der Bothe mit? je früher sie kommen, je lieber sind sie mir. Leb recht wohl!

d. L.[1]

Wenige Tage später muß der folgende Brief[2] aus Erfurt eingetroffen sein (vgl. Url. II. S. 148, wo er fälschlich in den October gesetzt ist):

* 241 a. Caroline v. Dacheröden an Lotte.

Mittewoch Abend, d. 18ten [November, Erfurt].

— — Dein lezter Brief hat mich gefreut und gerürt — es hätte mir ser weh getan wenn du mir deine Gefüle hättest verbergen können — ich hatte schon aus deinen andern Brieffen empfunden daß etwas disharmonisches in dir war, daß du nicht eins in dir seist und ich wartete nur auf mer Kräfte und Gesundheit, um dich selbst um eine Erklärung zu bitten. Karoline hat Recht wenn sie gegen die Mitteilung der Brieffe unter Euch ist, man ist freier noch in der Gewisheit daß man nur für eine schreibt.

Ich habe in diesen Tagen viel über euer Verhältniß mit =.

[1] Carolinens Brief fehlt. Derselbe enthielt in bestimmterer Weise eine Absage der Durchreise durch Jena, und eine erneute Besprechung der Angelegenheit Meckels.

[2] Im Auszuge mitgetheilt.

nachgedacht. — Wenn es dauren solte, meine Lotte, und du fültest daß du die Idee =. liebe L[ine] mer als dich nicht als eine kranke Vorstellung hinwegräumen könntest, so wäre mein Rat, dich mit = darüber zu erklären. An der heiligen Warheit seines Herzens kanst du nicht zweifeln. Es tät mir zwar weh wenn = aus dem schönen Wahn, daß alles unter Euch harmonisch sei, gestört würde, aber dies steht denn doch in keinem Verhältniß mit der dauernden Unruhe deines Herzens und er erfüre nur etwas früer, was man ihm in die Länge doch nicht verbergen könte.

Meine Geliebte, ich füle alles quälende das durch diese vorstellung in dein leben verwebt ist und ich kan mir nicht denken daß die rosigen Tage der liebe dir so blühen solten. Es wird vorüber gehen — sollte ein Misklang liegen bleiben können in dem harmonischen Fortgang der Natur? Suche dein Herz zu erhalten voll dieses seligen Glaubens, daß alles dunkel scheinende sich aufhellt, alles verworrene sich löst und du wirst den rükkerenden Frieden deiner Sele anden.

Es ist eine Gedanke, wert in deinem schönen Herzen geboren zu sein, =. und L. zusammen zu verbinden, aber Lotte, es ist mir eine ware Bemerkung im Menschenleben, daß wir an unsrer reellen Kraft verlieren, wenn wir über das menschliche hinaus wollen, und das wäre hier der Fall. Ich glaube du könntest es vollbringen, eben so gewis aber bin ich auch daß du in dieser Handlung alle Kräfte deines Wesens erschöpftest — die Kräfte, meine Teure, die dir auf dein ganzes Leben gegeben — du würdest dich aufreiben one es dir vielleicht selbst gestehen zu wollen. Und L. und =. sie, die dich mit so unendlicher Liebe in irem Herzen tragen, glaubst du daß sie glüklich sein könten durch solch ein Opfer? Ach Lotte der bloße Gedanke wäre eine Beleidigung für ir Herz —

Nein, meine Geliebte, du kanst dich nicht meinen Bitten verschließen eine andere Vorstellung der Sache aufzunemen da es deine, Linens und =s Ruhe gilt — Was dir die Stein

gesagt hat, wundert mich ser daß es so tiefen Eindruck auf dich hat machen können, da es dir doch gewis schon eine Erfarung deines Lebens sein muß, daß die meisten, selbst gute Menschen, die Empfindungen andrer nach der Gränze der irigen bestimmen und alles verdammen was über diese hinausreicht. Sollte dies vielleicht nicht auch hier der Fall sein? — Line ist ein eigenes Wesen, und das ewig unwandelbare, ewig stäte Gefül der Liebe nüanzirt sich so verschieden — du liebst =. mit allen Kräften deines Wesens — ire Sele ist in ihm versunken, kan es anders sein? =. kann in der stillen Anhänglichkeit deines Wesens, in deinem sanften Hingeben keine Leere fülen — Line wird ja auch warscheinlich mit euch leben, ich glaube nicht das etwas sie an der Ausfürung dieses Gedankens hindern könte, sie müste denn glauben es sei etwas drükkendes gegen dich darinnen —

Montag frü. [23. November.]

Du wirst wol aus D—s brief gesehen haben daß er seinen H. K[ampe] [1] nichts weniger als interreßant findet — es ist recht schade daß er nicht unsern brief von L. empfangen hat, denn nun hat er ihm keinen finger abgeschnitten und die üblen Folgen davon sind schon sichtbar denn es steht ja in D—s brief daß K. eine Reisebeschreibung herausgeben will. Ach wie ich mich freue den D wiederzusehen fült Deine Sele — es wäre mir eben recht wenn sich Euer Reise Projekt nach W[eimar] über J. mit D. realisirte, aber ich zweifle daran. Ach die □ [2] ist doch so gut — ich denke nicht daß sie euch ernstlich daran verhindern könte. — Das Gedicht ans Liebgen [3] hat mich recht gefreut — ach wie ich mich freue liebgen

[1] W. v. Humboldt machte mit Joach. Heinr. Campe, seinem früheren Hofmeister, eine Reise nach Paris, von da über Mainz in die Schweiz (Haym, Humboldt, S. 27 fgg.)

[2] Siehe S. 55.

[3] Wohl von Lotte. Ueber Liebchen vgl. S. 55.

kennen zu lernen — auf allen fall wenn es etwan mit D. scheitern solte bin ich doch mit liebgen engagirt? Vergis ja nicht es mitzubringen. —

* 242. Schiller an Lotte und Caroline. [1]

Dienstag Abends [24. November 1789.]

Ich hatte mich vorzüglich deßwegen auf eure Hieherkunft gefreut, um euch bey mir zu sehen — dieß ist aber im Grund eine Kinderey, der man auch nicht den geringsten Umstand von Folgen aufopfern muß. Beleidigtet ihr die Grießb:, so wäre es, der bewußten schlimmen Zunge wegen, nicht zu rathen, mich zu besuchen, und steht ihr gut mit ihr, so ist [das] Uebel ärger. Ich kann es euch nicht verargen, dass euch die Scenen vom Sommer abgeschreckt haben — und weil mir euer Zwangvolles Verhältniß immer fühlbar seyn würde, so wäre euer Hierseyn für mich nur ein sehr gemischter Genuß. Bey diesen Umständen kommt die Verlängerung eurer Reise, und die Schwierigkeit, die ch. M. von der Nothwendigkeit dieses Umwegs über Jena zu überweisen auch in einige Betrachtung. Ich [— — —]

Mit meinem Hinreisen nach R. geht es aber noch weniger. Anderthalb Tage brauchte ich nothwendig, um euch 7 oder 8 Stunden — wer weiß ob nur allein? — zu geniessen, und ich kann euch versichern, daß ich diese Zeit jetzt nicht missen kann. Und dieser unzeitige Austritt aus dringenden Geschäften würde mir ein so geraubtes eilfertiges Daseyn bei

[1] Antwort auf Nr. 241 und Carolinens gleichzeitigen Brief. Die erste Hälfte des vorliegenden Briefes bis „zeitig genug kommen" wird hier zum ersten Mal gedruckt. Der Anfang aber scheint immer noch zu fehlen. Das Vorhandene sind zwei Oktavblätter, von deren erstem etwa 2, von dem andern 5—6 Zeilen unten abgeschnitten sind. Daher auf den 3 ersten Seiten unten Lücken. Die 4. ist nicht vollgeschrieben.

euch geben, daß weder ihr noch ich dieses Wiedersehens ganz froh seyn könnten. Wie sehr — ohne eine vorhergegangene Annäherung bei der ch. M. — meine jetzige Erscheinung in R. ihr und andern auffallen würde, will ich nicht erinnern.

Der nähmliche Grund gilt auch von meiner Reise nach W. Man erwartet mich dort nicht vor den Ferien, weil ich es schon an mehrere geschrieben habe, und erschiene ich gleich nach eurer Ankunft, wo ihr es nicht einmal in der Gewalt habt, allein zu seyn, so würde man darüber sprechen. Und das über uns sprechen wird immer zeitig genug kommen.

— — —

Ich sinne hin und her, um noch eine Möglichkeit herauszubringen — denn hart fällt es mir, von der Hofnung zu scheiden, die mir diese 4 Wochen alles gewesen ist — Aber eure Gründe überzeugen mich — ich kann sie nicht widerlegen.

Wir sehen uns drey Wochen später — sie werden vorübergehen, aber wie? Vier Wochen von heute an, also eben so lange, als wir schon getrennt waren. Ach ich mag es nicht denken.

Nach Erfurt will ich den Winter noch einmal kommen. Gegen Ende des Jenners ohngefehr, versteht sich, in eurer Gesellschaft, Carolinens Gründe für ihr Betragen gegen Mkl sind [1] mir nicht überzeugend. Liebte sie ihn nicht, so möchte ich wissen, welche Dankbarkeit sie zwingen könnte, gegen einen ungestümen und freyen Menschen — denn das ist er auch in ihrer Beschreibung — so viel Nachgiebigkeit zu zeigen. [— — —] Daß er sich um ihre Gesundheit sehr bekümmerte, dafür ist er ein Arzt und er ist ein schlechter Arzt, wenn er aus bloßer Liebe für seine Kunst nicht eben soviel thun kann.

Meinen Brief [2] wird dir der Bote gebracht haben liebe

[1] Dahinter ausgestrichen „eigentlich".
[2] Nr. 239.

Lotte. Mich freut es herzlich, dass du besser bist und dass ich deine heitre Stimmung wieder finde. In deinem Geburtstag hab ich mich geirrt, ich weiss nicht, wie ich mir aufgeschwazt habe, dass es der 19 seyn müßte. Carolinens Geburtstag weiss ich gar nicht mehr.

Für eure lieben Briefe — wie kann ich euch dafür danken. O was sind sie mir in dieser Einöde! Heute hat man mich schmerzlich lange darauf warten lassen. Es ist ein neuer Briefträger angestellt worden — gerade heute, wo ich eure Briefe zu erwarten hatte. Sonst hab ich sie um 10, heute nach 4 — ich musste ins Collegium, ohne sie erbrochen zu haben — und lesen! Adieu meine theuersten.

S.

* 243. Lotte an Schiller. [1]

R. den 26ten 9bre. [Donnerstag]

Ich hätte dir gestern gern ein Wort gesagt mein Geliebter, da ich deine Zeilen, und die schöne Frucht erhielt. Ich hatte aber keine Zeit, und heute und Morgen wird es auch nicht viel sein, was ich dir sagen kann. Doch vielleicht auf den Abend.

Meine Seele ist heller, mein Theurer Einziger; und es wird so bleiben. Mein Geist wird ganz heiter wieder werden, und ich werde diese ruhige Stimmung wieder erhalten, die meine Seele in reinen Einklang erhält, um dir das leben schöner zu machen. O dieser Gedanke erhebt mich so sehr! Keiner weiteren Erklärung bedarf es jezt, Offen wie vor dem Allsehenden Auge des Himmels, soll mein Herz immer vor dir liegen, du sollst jede seiner Empfindungen auffaßen, wie das deine. Jezt nichts mehr davon! Mein Kopf ist auch

[1] Antwort auf 239 und 242.

leichter, und es ist mir beßer. Ich muß mich vor alles was das Blut zu sehr in Bewegung sezt hüten. Wir waren gestern bei Gleichens, wo ich nur wenig Punsch trank, und der Kopf that wieder weh; da ich dieses weis, muß ich mich in acht nehmen. Gesundheit ist so nöthig das leben schön zu machen.

Daß du uns die schöne Ananas gabst, hat mir ordentlich weh gethan, denn dein guter Vater freute sich gewiß so sehr sie Dir zu schicken. Heute haben wir das lezte gegeßen, was für dich bestimmt war, wenn du Sonntag gekommen wärst. man ruft mich. adieu.

Abends.

Nun komm ich wieder zu dir. Es war heute Nachmittag unruhig, Die Pr. und ch. m. waren da. Wir sehn dich doch noch auf unsrer Reise, und bleiben einen Mittag in Jena. Sage ja dem L. Kr. nichts davon, in der Zerstreuung, denn wir gehen dann hin zu ihr, wenn die Pferde schon fort wollen, bleiben dann höchstens eine halbe Stunde, und beklagen aber herzlich daß wir so wenig von ihr haben genießen können. Kämst du bis Rotenstein entgegen, so sähen wir dich wohl früher, aber mit dieser Jf. im Wagen wäre es kein gutes Reden, denn die ist klüger wie die lauchstedter, zumahl ahndet sie gern zärtliche dinge, glaube ich. Wir müßen nur früh hier ausfahren, daß wir ein wenig länger in J. bleiben können. So kann kein Mensch etwas dawieder zu sagen haben, daß wir uns so auf der Flucht nur sehn, und doch ist dies sehen beßer als ein ganzer Abend bei dem Kranz. Der Kutscher hier hat gar keine Schwierigkeit gemacht, in einen tag die Reise zu machen, und der ch. m. kommt es ganz natürlich vor. Ich habe dir soviel zu erzehlen daß ich gerade das wichtigste zulezt sage. Wie Dir nur Karol. plan vorkommen wird? Ich habe recht gelacht darüber, daß wir nun gar noch B. zu unsern Beieinandersein nöthig hätten; daß K.s Lage beßer wäre, daß

wir mit B auf einen leidlichen Fuß, der freilich nie herzlich werden wird, leben könnten, kann ich mir denken. Er war uns freilich unleidlicher und auffallender vorigen Winter, weil wir in uns nicht ruhig waren. Die ch. m. würde sich fügen, wenn sie erführe was geschehn könnte [1], wenn der Plan nicht ausgeführt würde. Wir sind ihr zu nöthig, und sie sähe daß wir glücklich wären. — nur Du müstest es recht überlegen, ob gar nichts dir dadurch an deinen Planen verrückt würde, und werden könnte. Deine Liebe soll deinem Ruhm kein Opfer bringen, dein Glück, deine Ruhe ist ja nur, was wir suchen. und eine reife Ueberlegung aller Umstände ist nöthig dazu mein theurer Geliebter. K. wird dir dies schon ausführlicher gesagt haben. Mich könnte B—s Existenz unter uns belustigen, er sollte geehrt werden, so viel er wollte, wenn er artig wäre, er ahndete nicht was ihm auf dem Fuß nachginge. von seinen launen brauchten wir keine Notiz zu nehmen. Seine Geschäfte nehmen so immer mehr überhand, er könnte weniger um uns sein, und auch K. weniger sehn. Und zuweilen über wißenschaftliche dinge läßt sich auch sprechen; liegt auch nichts an seiner Meinung, so giebt es einem doch selbst gelegenheit seine eignen Ideen darüber klärer zu machen, indem man darüber spricht. von K.s Seite müßten viele Explikationen vorher gehen, daß er wüste, woran er sich zu halten hätte, damit er ihre Ruhe nicht durch seinen Mangel an Feinheit (das doch immer so auffallend ist) störte. Wäre sie glücklich, so trügen sich auch die launen leichter und man lachte, statt sich zu kümmern.

Einige jahre ließ es sich so leben, und dann könnte D[alberg] vielleicht mehr, oder es fände sich doch immer etwas.

Was Du über K . . s Verhältniß mit Mkl sagst, ist wohl wahr, daß sie mehr sich hätte hüten können, und ihm leichter auskennen. adieu man ruft.

[1] Carolinens Trennung von Beulwitz.

Freitag früh. [27. November.]

Guten Morgen, mein theurer Geliebter. Ich bin heiter erwacht heute, und wünsche daß du auch so bist. Die Aussicht dich auch nur etliche Stunden zu sehn, ist mir gar wohlthätig. Und es wäre traurig gewesen, noch 3 wochen zu verleben, ohne uns zu sehn. die Welt um mich her ist so weis; aber es thut mir nichts, wenn es nur nicht so kalt würde! —

Ich möchte, daß es schon Mittwoch [1] wäre! Es ist auch so viel noch im Hause zu thun, und die gute ch. m. vor allen Dingen, ist so unruhig, über unsre Abreise; dies macht sie so uneins mit sich selbst, daß es mir weh thut. —

Sind wir irgendwo einmal ruhig etablirt, so muß uns dein Vater besuchen, es wäre mir gar lieb ihm zu sehn, und zu sehn wie er dich liebt. Leb wohl lieber. Dienstag erhältst Du noch einige zeilen, und wir wollen dir noch mehr von unsrer Reise sagen. Auf allen Fall, versprich dich nur nicht zu Mittag auf den Mittwoch. adieu mein Theurer, meine Seele umfaßt dich.

L. [2]

---

* 244. Schiller an Lotte und Caroline. [3]

Freitag Abends [27. November.]

Wie froh bin ich immer, meine Lieben, wenn es Freitag Abends ist. Meine Vorlesungen für die Woche sind dann geendigt, ich kann euerm Andenken ungestörter leben, und

[1] Der 2. December, der Tag der Reise durch Jena.

[2] Den Verlust des gleichzeitigen Briefes von Caroline ersetzen einigermaßen die obigen Andeutungen Lottens. Danach machte Caroline den Vorschlag, Schiller solle seine Jenaer Stellung aufgeben und nach Rudolstadt ziehn.

[3] Geschrieben vor Empfang von Nr. 243.

der nächste Morgen bringt mir eure Briefe. Wie oft hat mich in diesen Tagen die Resignation schon gereut, euch nicht hier zu sehen. Ueberzeugt haben mich eure Gründe und die meinigen, aber wie viel fehlt, dass sie mein wünschendes Herz befriedigt hätten. Daß ich euch nur Momente sehen, und die schnelle Trennung mir desto schmerzlicher seyn würde — dieß war der wichtigste Grund, warum ich mich darein ergab. Der Tag, an dem ich euch nach W. unterwegs weiß, wird ein unruhiger Tag für mich werden. Meine Gedanken werden euch begleiten. Als ich jenen Weg machte, den ihr machen werdet, waret ihr doch für mich schon in der Welt. Wir hatten einander gesehen, um uns nicht wieder zu vergessen. Eure Gestalten folgten mir nach W., aber sie sagten meiner Hofnung noch nichts, und ohne euch lag der Weg des Lebens vor mir! Wieviel kann in zwey Jahren mit einem werden! Fünf Wochen sind jetzt seit unsrer Trennung vorüber — ich fühle wohl, wie die Zeit flieht, aber immer scheint es mir als wollte sich an der grossen Zeitstrecke nichts verringern, die wir noch zurücklegen müssen, ehe wir am Ziel unsrer Wünsche sind. Es geht mir damit, wie mit Hallers Ewigkeit[1] — ich ziehe einen Tag, eine Woche nach der andern von dieser traurigen Zeitsumme ab, und sie bleibt immer ganz vor mir liegen. Aber diese Tage und Wochen gehen desto gewisser von dem Frühling unsers Lebens ab. Jeder Augenblick bricht, indem er flieht, einen grünenden Zweig von dem Baume, biß der entblätterte Stamm dahin stirbt.

[1] In Hallers Gedicht „über die Ewigkeit" stehen die Verse:
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebürge Millionen auf
Und welze Zeit auf Zeit und Welt auf Welten hin,
Und wenn ich auf der Mark des Endlichen nun bin
Und von der fürchterlichen Höhe
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend Malen,
Noch nicht ein Theil von dir.
Ich tilge sie und du liegst ganz vor mir.

O ich legte nie soviel Gewicht auf mein Leben, als seitdem Ihr der Innhalt davon seid, seitdem ich weiß, warum ich es habe, und womit ich es ausfüllen soll.

Lange, meine theuersten, habe ich mich zwischen streitenden Entschlüssen herumgeworfen, wie ich es mit meinem Schicksal halten soll — ob ich den Plan nach M—z verfolge oder jetzt noch ruhig dem Gang der Umstände zusehe! Nun bin ich bestimmt — vorausgesetzt, daß die einzige Bedingung erfüllt wird, unter welcher ich meinem Entschluß getreu bleiben kann. Ich will noch einige Jahre hier aushalten, aber dieß kann nur dann geschehen, wenn Lotte mit mir lebt; und nur die Gewißheit, daß dieß geschieht, kann mir mein jetziges Daseyn erleichtern. Ich wüßte bei Gott nicht, wie ich es sonst ertrüge! Keinen hellen Blick in die Zukunft, und dieses rastlose Verlangen in meinem Herzen! — Wenn ich bloß die Klugheit fragen wollte, so sollte ich freilich vorher abwarten, biß die Umstände sich zu meinem Vortheil verändert hätten, und biß ich, wie man sagt, in Ordnung wäre. Aber ich könnte über dieser Klugheit zu Grunde gehen. Mein Herz und mein Kopf halten einen so anhaltenden heftigen Zustand nicht aus, und zu meiner Thätigkeit selbst ist es nöthig, daß ich mich von Anstrengungen des Kopfs in Genüßen des Herzens erhohle. Meine Aussichten selbst, so weit ich sie befördern kann, werden durch die Unruhe meines Gemüths verzögert, weil mich diese für alle Wirksamkeit verschließt, und weil mir der erfreuende Genius nicht zur Seite schwebt, ohne den alles unser Streben umsonst ist.

Auf Ostern verlange ich von dem H. zu Weimar eine Erleichterung. Besoldung werde ich es wohl nicht nennen können. Ich zweifle sehr ob es nur 200 Rthl. seyn werden, denn der Herzog muß sie aus seiner Schatulle geben. 150 Rthl. sind alles, worauf ich rechne. Eben soviel kann ich für Vorlesungen im ersten Jahr rechnen, weil ich nur Ein Collegium lese. Dazu schlage ich für schriftstellerische Arbeiten, meine

Memoires, die Thalia und d. Merkur[1] 400 ℛ, worauf ich nach dem geringsten Anschlag ganz gewiß zählen kann. Dieß wären 700 ℛ in allem. Kann dann die ch. m. noch etwas dazu geben, so ist es gut, aber mit 700 ℛ können wir in den ersten Jahren, wo wir uns noch gar nicht einrichten, leidlich leben. Einrichten können wir uns darum nicht, weil ich ganz positiv nicht in Jena bleibe. In 2 Jahren vom nächsten Sommer an gerechnet, ist entweder in Mz oder in B—n etwas für mich entschieden. Auf einen Platz bey der Academie in B[erlin] rechne ich noch sehr, nur müssen erst einige zweckmässige Schritte dazu geschehen. Aber alles wird mir schwerer, solang sich das Leben nicht ausser mir erheitert, solange sich meine Seele in unbefriedigter Sehnsucht verzehrt.

So ist mein Gemüth gestellt. Ueberlegt nun mehr, wie wir es einzurichten haben, um dieses Ganges gewiß zu seyn. Aus diesem Grunde habe ich gewünscht, daß es mit eurer Mutter berichtigt wäre, weil wir sie sonst auf den Frühling zu sehr pressiren. Und durch Briefe allein kann es nicht geschehen, weil deine Gegenwart in R. dazu nöthig ist Caroline. Ich möchte auch nicht gern, dass meine und deine Angelegenheit zu gleicher Zeit auf sie einstürmten. Ihr müsst indessen am besten wissen, wie es mit ihr einzurichten ist.

Für dich meine theure Lotte ist es immer ein heroischer Entschluß, hier allein mit mir zu leben; allein wirst du dich fühlen. Ich weiß, daß wir uns zu unsrer Glückseligkeit in allen äusern Lagen genug seyn werden, aber so wenig ich, ohne allen Umgang mit Männern, die nur einiger maassen zu mir stimmen, mir gefallen könnte, so fürchte ich auch, daß der weibliche Umgang, den du hier findest, eine traurige Leerheit bey dir zurücklassen wird. Auch unabhängig von mir, das fühle ich recht gut, sollte eine gewisse leidliche

[1] Vgl. I. S. 113.

äussere Existenz dich umgeben, und ich fürchte sehr, ob du diese finden wirst. Unglücklich wird diese Entbehrung dich nicht machen, aber fühlen wirst du sie doch, und mir wird es nicht entgehen. Du wirst mit einem grossen Opfer für mich anfangen müssen — aber ich baue auf die Liebe.

Adieu meine Geliebtesten! Ich erwarte mit Sehnsucht, was ihr mir auf diesen Brief antworten werdet. In Weimar werdet ihr die Fr. v. Kalb sehr krank finden, wie die Wiedeburg (die eben hier ist) mir sagt. Sie spricht von einem Frieselfieber, doch, hoffe ich, wird es größer und schlimmer gemacht werden als es ist. Ich habe lange nichts von der K. gehört, und durch andre kann ich nicht gut Nachricht von ihr erhalten. Wenn ihr in W. angekommen seyd, so erkundigt euch doch nach ihrem Befinden, und hätte es Gefahr, so lasst es mich bald wissen.

Wie freut es mich theure Lotte, dass du wieder beßer bist [1] — und dass ich dich gesund weiß meine Caroline. Ich bin es auch, und werde es immer mehr werden, wenn das Wetter mir mehr Bewegung zu machen erlauben wird. Schicke mir doch dein Tagbuch von der Schweitzerreise liebe Lotte. Ich möchte dich gern in jenem Zeitpunkt kennen lernen.

Es machte mir Vergnügen zu lesen, daß meine Niederländische Geschichte in Gentlemans Magazin [2] recensirt ist und daß sehr viel schönes davon gesagt wurde. In England wünschte ich längst bekannt zu sein und vielleicht folgt jezt eine Uebersetzung m[einer] Geschichte auf diese Ankündigung.

Meine theuersten lebt wohl. Ich fühle euch an meinem Herzen. S.

---

[1] Nr. 240.

[2] The Gentleman's Magazine: and Historical Chronicle. Volume LIX. For the year 1789. Part the second. By Sylvanus Urban. London 1789, 8°. S. 369: »Geschichte des Abfalls .... this work promises its author a distinguished rank among the historians of Germany: indeed we scarcely know a book that has excited in us so eager a wish to see its conclusion.« Das ist die ganze Recension.

* 245. Lotte an Schiller.

den 30ten 9bre früh. [Montag.]

So viel habe ich Dir zu sagen, mein Theurer lieber, und noch nie fehlte es mir so an zeit. Du wirst unsern Brief nun auch überdacht haben, und ich bin begierig, dich zu sprechen. Daß wir eben uns auch mit den Planen trugen, da du schriebst freute mich. Es ist eine Simpathie dabei auffallend. O gewiß wir sind nie getrennt, unsre Seelen begegnen sich immer!

Was du mein Geliebter über meinen heroischen Entschluß sagst hat mich gerührt. Glaubst du daß dies eine Aufopferung sein könnte? O was möchte meine Liebe dir nicht geben! Schön sollten unsre tage dahin gehen. Daß ich Umgang mit Frauens vermißen könnte, fürchte ich gar nicht. Es geben mir wenige freude, und ich bin froh, wenn ich nicht mit ihnen zu leben gezwungen bin. Die meisten sind so arm, so eng, hängen so viel an Armseligkeiten, und sind so klein, daß es mich drücken könnte, ihnen zu nahe zu sein. Aus langerweile mich nach ihnen sehnen zu müßen dahin wird es, kann es nie kommen. Denn ich kann mich beschäftigen, und habe noch manches was ich lernen möchte. — Wenn K. nicht gleich mit uns lebt, so kann sie doch jeden tag wenn es ihr einfält, kommen, es sind nur 8 Stunden, die ersten jahre wird B. gewiß artiger, und wenn sie gesund ist, daher mehr eins mit sich, kann sie ihre Zeit auch angenehm verleben. Es giebt so manches, was man vornehmen könnte, daß die Zwischenräume unsrer trennung ihr schneller vergingen. unser Geist, unsre Liebe ist ihr ja immer nah. So ganz auf einmal uns beide mißen brächte die arme ch. m. ins Grab. Die trennung von einigen Monaten, wird ihr gar schwer, und es schmerzt mich tief sie so bekümmert zu sehn. Auf einen Fuß muß sich C. mit B. sezen,

daß er ihr nicht mehr so nahe mit seinen launen kommen kann. Und dies läßt sich thun.

Nun ein Wort noch von unsrer Reise. Bleib' ja Mittewoch Nachmittag zu Hause, um zwei Uhr spätestens sind wir in J. und schicken dann gleich zu Dir. Ist der Weg gut so hoffe ich wir sind früher da. Die Aussicht dich zu sehn, ist so wohlthätig! —

Leb wohl, ich muß noch Anstalten zu Einpacken machen. Ueberdem ist Courtag, und wir müßen Abschied nehmen bei Hof. Adieu. adieu.

deine L.

---

* 246. Schiller an Lotte und Caroline.[1]

Montag [30. November.]

Dank euch o allen Dank der liebe, meine theuersten, daß ihr kommt, daß ich euch sehen werde, daß ihr mir mehr hieltet als ich hoffte. O ich werde euch sehen — wär es auch nur auf Minuten, ich werde sie an eurem Herzen durchleben. Mit euch — o wie hab ich diese süsse Wirklichkeit so nöthig, eure liebe himmlische Gegenwart, Engel meines Lebens, meine einzige Glückseligkeit! — Daß auch ihr diese Sehnsucht theilt, die alle meine Gedanken, alle, zu euch wendet, in allem nur euch mich suchen und erkennen läßt — o wie viel Freude gibt mir diese Gewißheit, wie machte sie alles Leben in mir rege! — Ach daß das Schicksal der Menschen in den Händen eines Wesens wäre, das dem Menschen gleicht — vor dem ich mich niederwerfen könnte und Euch Euch von ihm erflehen!

Wäret ihr schon mein! Wäre dieses jetzige Erwarten das Erwarten unsrer ewigen Vereinigung! Meine Seele vergeht

[1] Antwort auf Nr. 243 und Carolinens begleitenden Brief.

in diesem Traume. Schon im lebhaften Gedanken an euch fühl ich meine Seele reicher göttlicher und reiner, ich fühle wie alles streitende in mir in einer süßen Harmonie sich versöhnt, und alle Gefühle meiner Seele in einem höhern schönern Wohlklang dahin fliessen. Was wird es seyn, wenn ihr mir wirklich gegeben seid, ihr meine Engel, wenn ich Leben und Liebe von euren Lippen athmen kann!

Könnten wir uns eben so leicht in unsre Liebe einschließen, als sie uns genug ist zu unserer Glückseligkeit für immer und ewig. Warum können wir es nicht? Warum darf uns die Welt ein Gut vorenthalten, das sie mit allem, was sie theures hat, nicht erhöhen kann.

Von eurem Vorschlage nichts, biß wir uns sehen — und doch möchte ich diesem kurzen eilfertigen Wiedersehen auch nicht gern Einen Augenblick rauben. In Einem Kusse in Einer Umarmung in Einem Blicke auf eure lieben Gestalten möchte ich es geniessen.

Gerne wäre ich euch nach Kala entgegen gefahren, aber was ihr mir von eurer Jgfr. schriebt, schreckte mich ab, und ich wußte nicht, ob dies euch nicht unruhig machte. Wenn ihr nur bald hier eintreffen könnt! es thut nichts, wenn ihr auch etwas spät von hier wegfahret. Nur das erste Drittheil des Wegs ist schlimm, die Schnecke [1] besonders, aber da thut ihr am besten, ihr steigt aus, und ich begleite euch hinauf. Von fünf biss sechs muss ich lesen. In dieser Zeit könntet ihr die Grießbach besuchen, und dann kurz vor 6 wegfahren. Sobald meine Vorlesung geendigt ist, reite ich nach, dass ich euch nahe an der Stadt noch erreiche. Euren Leuten kann dieses gar nicht auffallen, da der Weg nahe bey Jena wirklich schlimm und es noch dazu Nacht ist. Es sieht einer ganz gewöhnlichen Gefälligkeit gleich.

Denket unterdessen über den Inhalt meines vorigen

[1] Die im Zickzack geführte Landstraße in's Mühlthal zwischen Jena und Weimar, erbaut von dem Ingenieur und Artilleriehauptmann Castrop.

Briefes nach. Ich fürchte, wir werden darauf zurückkommen müssen — und wohl mir, wenn es nur geschieht. Alles übrige wird dann mehr in unsrer Gewalt stehen, wenn jenes nur berichtigt ist.

Aber alle diese Entwürfe zeigen mir meine Glückseligkeit nur in der Ferne, und in welcher Ferne. Wie lang ist es schon biß Mittwoch, und wie werde ich viele Monate mit diesem Verlangen ausdauern! — Aber ich will jezt nicht klagen. Seh ich euch nicht in vierzig Stunden — Ach nur in diesen Gedanken ist Leben für mich. Meine Liebsten, meine einzige Freude, lebt wohl. Euch umschließt meine glüende Seele. O ihr seid mir so nahe! Eins mit mir selbst! Unzertrennlich von mir, wie die Liebe von meinem Daseyn, wie der Wunsch von der Glückseligkeit. Engel meines Herzens — o wo finde ich einen Ausdruck der die Liebe ausspricht, mit der ich euch liebe? Lebt wol. Lebt wol.

Mit der Kalb geht es beßer. Ihre Krankheit war nicht gefährlich.

Lotte und Caroline kamen am 2. December, Mittwoch, nach Jena und fuhren Abends nach Weimar; am Donnerstag Abend wurden in Weimar und Jena Briefe geschrieben.

* 247. Lotte an Schiller.

Weimar den 3ten Xbre Abends gegen 8.

Eben erfahren wir daß die Post noch diesen Abend fort geht. Ohne Nachricht sollst du mein lieber nicht bleiben. Also nur wenig heut. Wir sind gegen halb 9 uhr hier angekommen. Es war mir gar wunderbar zu muthe. den Tag, dem wir so schön zusammen verlebten brachten wir den Abend bei K[nebe]l zu, der die St. und J. eingeladen

hatte um uns zu empfangen. Wir wollten eben aus den Wagen, als er und die St. kamen, und uns mit schleppten. Mir war es wie ein traum! aus deinen Armen so unter Menschen verschlagen zu sein. Ich weis nicht was man sprach, weis auch heute noch nicht viel von allem dem; eben sind die J. St. und K. von uns gegangen, wo sie thee getrunken haben. Die Kalb ist noch nicht beßer, man sagt sie wäre sehr krank. Aber doch ließt sie heute Musenalmanachs die ihr Knebel geschickt hat. Ich werde sie bald einmal besuchen, es thut mir leid daß sie krank ist. Und ich war doch vor 2 jahren oft bei ihr. Auch möchte ich selbst sehn was sie machte.

Gestern Abend war es ganz anders! Der Mond leuchtete uns so schön, und die dunklen Berge wo er dahinter stand, schweben mir noch vor Augen, und dann wie er mir deine liebe Gestalt neben den Wagen zeigte. Lieber! ich kann so wenig sagen, wie lieb du mir bist! Meine Seele umschließt dich, fühle ihre Nähe in diesen Moment. Morgen geht D[alberg] nach J[ena], er wird dich sehn. Ich bin begierig was er sagt. Er wird dich nach E[rfurt] einladen, und dann ist es eine gute Gelegenheit, er sieht dann daß du nicht blos kömmst, um ihm zu mahnen. Ich sagte gern mehr. Aber doch noch etwas. Unser Haus ist freundlich, und uns recht heimlich darin. Line hohlt den Brief eben. adieu mein theurer lieber! [1]

---

248. Caroline an Schiller. [2]

Donnerstag früh [3. December.]

Morgen ist der Coadjutor in Jena mit dem Herzoge, vielleicht mußt du ihn sehen; ich wäre begierig auf seine

[1] $1^1/_2$ Seiten des Briefbogens sind leer geblieben; vgl. S. 71.
[2] Url. I. S. 214 fg.

Aeußerungen; wenn du ihn allein sähest, würde er sicher über etwas Bestimmtes sprechen.

Logiere ja im Elephanten, wenn du herkommst; er ist gleich neben uns [1]; ich habe es schon mit Krankseín angefangen und heute das Ausgehen abgeschlagen. Mein Quartier ist freundlich. Der Weg hierher ist doch kurz — schreibe mir ja, wenn du kommen kannst, sage ob du keinen Schnupfen von der nächtlichen Wanderschaft hast.

---

* 249. Schiller an Lotte und Caroline.

Donnerstag Abends. [3. December.]

Jetzt seid ihr in euerm neuen Logis wohl schon eingerichtet, meine lieben, und die Bequemlichkeit hat sich auf den neuen Knebelischen Sopha [2] gepflanzt. Alles strömt herbey euch willkommen zu heissen und hundert Vorschläge kommen aufs Tapet, euch euren Auffenthalt schön zu machen. Wie will ich froh seyn für euch, wenn ihr einmal die fatale Ronde in der Stadt gemacht und empfangen ha[b]t, und es nun ruhig ist auf eurer Schwelle! Ich möchte auch wieder nicht, dass ihr durch eine Sonderbarkeit den Leuten auffielet oder sie durch Kälte wider euch reiztet. Ihr werdet das schon nach eurer Klugheit einzurichten wissen, und es gibt gewisse Menschen, darunter gehört auch ihr, denen man nichts bös auslegt.

Wie widrig war mir gestern beym Heimreiten die Empfindung, dass wir uns immer weiter von einander entfernten! Ich eilte sehr nach Hause und wußte euch noch lange auf

[1] An der Südseite des Markts, A. 40. Das Quartier der Damen scheint in dem Hause Nr. 38 oder 39 gewesen zu sein. Vgl. Lottens Brief Nr. 258.

[2] Wohl eine neuere Errungenschaft, die man vielleicht Knebels Aufmerksamkeit verdankte, statt des alten Sophas, das Herr v. Einsiedel gebraucht hatte. Vgl. Url. I. 429.

der Straße, als ich schon daheim war. Wieder eine Freude die vorüber ist! Und schon hält sich meine Hofnung an einer neuen. Man sollte sich vor jeder Freude fürchten, je näher sie kommt, weil sie dann ihrem Ende immer mehr nähert. Ach meine liebsten! Wie wohl wird uns seyn, wenn Genuß und Hofnung sich zusammen um unser Leben schlingen, wenn wir über einem schönen Ziel in der Ferne nicht in der Gegenwart darben, wenn wir die Freuden des Weges zu der Freude des Zieles schlagen!

Euer Wohlseyn, so wie ich es gestern fand, macht mir unbeschreiblich viel Freude; eure Seele wird desto heiterer auch meine Liebe empfangen. In Weimar müßt ihr euch mehr Bewegung machen, aber nur nicht im Stern, denn dort ist es viel zu feucht im Winter. Oben in der Allee, die an der Baumschule hingeht, ist es gar lieblich. Ich habe oft darinn gewandelt. Eure Pelze schützen euch ja vor der Kälte.

Ich bin doch nicht ganz ohne Neugierde, wie eure erste Zusammenkunft mit der K ** ablaufen wird. Bei ihr wird sie studirt seyn, wenn sie darauf vorbereitet worden ist; überrascht ihr sie aber, so sollte es mich wundern, wenn ihre Empfindungen so ganz ohne Aeußerung blieben. Sie hält viel auf Repräsentation und auf den sogenannten Anstand, der sie oft tyrannisirt. Ich vermuthe sie wird gegen Lottchen abgemessen seyn, und überlegt; desto natürlicher müßt ihr euch gegen sie betragen.

Ich habe es nie leiden können bey der K —, daß sie soviel mit dem Kopf hat thun wollen, was man nur mit dem Herzen thun kann. Sie ist durchaus keiner Herzlichkeit fähig. Sonst hat man doch in Verhältnissen, wie meins gegen sie war, Momente der Wärme, die sie auch wirklich hatte; aber ich zweifle, ob sie Wärme geben kann. Ihr laurender Verstand, ihre prüfende kalte Klugheit, die auch die zärtesten Gefühle ihre eigne sowohl als fremde, zerschneidet, fodert einen immer auf, auf seiner Hut zu seyn.

Ich bin in gar keiner Disposition, sie zu sehen — ich kann nicht gerecht gegen sie seyn. Der Gedanke, daß sie es nicht gegen euch ist, dass sie, ein so ganz von euch heterogenes Wesen, über eure und meine Liebe kalt und so befangen richtet — überhaupt ihr Bild neben dem eurigen gestellt, würde mir gar nicht gut thun. Sie hat mich immer misverstanden, und würde sich auch jezt in meine neue Lage zu ihr gar nicht zu finden wissen. — Ich beleidige sie, wenn ich nicht zu ihr gehe, aber ich will es durch meine Abwesenheit lieber als durch meine Gegenwart.

Meine liebsten lebt wohl. Ich weiß nicht, wenn ich Briefe von euch bekomme und wenn dieser abgehen wird. So schnell als möglich. Den Brief, der euch in Rudolst. verfehlte [1], müsst ihr doch etwas genau untersuchen, wenn ihr ihn erbrecht. Adieu meine theuersten. Ich küße euch hunderttausendmal. adieu.

S.

Der Brief blieb liegen, bis er mit dem nächsten zusammen nach Weimar ging.

* 250. Schiller an Lotte. [2]

Sonnabend [5. December.]

Was machst du jezt meine liebe? Ihr seid allein, sage ich mir, und deine Gedanken sind mir nahe. Unsre Correspondenz nach W. fängt nicht gut an. Ich muß euch vier Tage auf meinen ersten Brief warten lassen; aber daran ist der Anacharsis Schuld und meine Zerstreuung an dem gestrigen Abend, wo der Brief hätte fortgehen sollen. Nun erhaltet ihr mehrere Paquete zugleich.

[1] Nr. 246.
[2] Antwort auf Nr. 247.

Wie mir die Paulussin[1] sagt, so soll die Grießbach euer spätes Kommen doch etwas empfindlich aufgenommen haben; doch geäusert hat sie sich nicht darüber. Ich habe sie unterdessen nicht gesehen. Die Paulus wird nach W. kommen und euch besuchen; wie ich davon sprach, daß ich zwischen ihr und euch eine genauere Bekanntschaft wünschte, so zeigten mir beide sehr viel Verlangen darnach, und sie verfielen selbst darauf, dass es schön wäre, wenn ihr euch künftig an sie halten wolltet, und einen genauern Umgang einleitetet, der die Grießbach ihres bisherigen Monopols entsetzte. Es könnte der G. selbst nicht auffallen, sobald ihr musikalische Berührungspunkte zum Vorwand nähmet. Nur müßte alsdann die Bekanntschaft vor den Augen der G. gemacht werden. Ich suche Alles hervor, euch hieher zu bringen, und wenn wir innerhalb 4—6 Wochen mit der ch. M. einig geworden sind, so sollte es doch soviel Schwierigkeit nicht haben.

Ich wäre gar froh, meine Liebe, wenn es zwischen dir und der Paulus zu einer mehr als alltäglichen Bekanntschaft käme; dann hättest du doch Hofnung zu einigem Umgang hier, der nicht ganz leer wäre, und an dem ich selbst Interesse fände, weil Paulus und ich gut zusammen stehen. Beide schicken sich schon darum sehr für uns, weil sie sich von allem übrigen hiesigen Umgang ausschließen und sich allein leben. Es gäbe dann ein stilles geschlossenes Daseyn zwischen uns und diesen beiden, das auch schon von dieser Seite nicht ohne Reiz wäre; und wir könnten dann um so leichter andre Verbindungen abwehren und missen, wenn wir nicht ganz isolirt sind.

Ich fürchte mich jetzt fast weniger vor dem Winter, als vor dem Frühling und vor dem Anfang des Sommers, wo ich noch gar nicht weiss, wie wir es einrichten werden, um bey einander zu seyn. Aber ich muß diese Gedanken ent-

[1] Die Frau des Professors der orientalischen Sprachen Heinr. Eberhard Gottl. Paulus (1761—1851), geb. Paulus aus Schorndorf, war eine kleine lebhafte Schwäbin. Eine dauernde Freundschaft mit Lotte entwickelte sich nicht.

fernen. Vielleicht bringt der Frühling neue Aussichten, neue Hilfsmittel herbey; und bringt er sie nicht, so ist keine andere Wahl, als wir müssen mit dem Frühjahr zusammen leben. Darum muß diesen Winter alles berichtigt werden.

Ach meine theure liebe, wenn ich mir denke, daß vielleicht nur fünf Monate zwischen unsrer gänzlichen Vereinigung sind — wie schön und hell wird mir diese Aussicht! Könnte ich diese Hofnung zur Gewißheit erheben — leichter würde mir dann diese traurige Zwischenzeit verstreichen. Ein neuer Reiz wird sich über mein Leben verbreiten, und mein Geist wird neu aufleben, wenn sich deine mir gegenwärtige Theilnahme, das Bewusstseyn, daß du glücklich bist, in jeden Augenblick meines Lebens verschlingt, deine Liebe mich durch alle meine Handlungen begleitet, und mein ganzes Daseyn mir an deinem Herzen dahinfließen wird. Ach diese Freude kann uns durch nichts entrissen werden. Sie ist von allen unsern Verhältnissen unabhängig, sie ist das einzige, was nichts, als unsre Herzen, voraussetzt.

Glaubst du, dass ich deine Mutter, wenn wir erst ihre Einwilligung haben, davon [1] werde überzeugen können, daß unsre Vereinigung nichts durch Verzögerung gewinnt, dass du mir nothwendig bist zu meinem hiesigen Leben, und daß alles beßer gehen wird, wenn wir nur erst vereinigt leben? In der That ist es so. Mein Schicksal kann sich in wenigen Monaten nicht so merklich verbessern, daß es des Opfers verlohnte, diese Monate noch aus zu warten. Deine Mutter muß sich darein ergeben, dich von jetzt an nicht anders mehr zu sehen, als auf einem vorübergehenden Besuch in Rudolstadt.

[6. December.]

Sontag abends. Hat dir die Stein unterdessen nichts mehr über unser Verhältniß gesprochen? Ich beobachtete Knebeln [2], ob er nicht etwa Winke davon bekommen hätte,

[1] Dahinter ausgestrichen: „Der Nothwendigkeit".
[2] Derselbe war wohl mit dem Coadjutor in Jena gewesen.

aber es scheint doch nicht zu seyn. Wenn die St. auch gegen Frauen schweigt, so würde es mich immer wundern, wenn sie gegen einen Mann den sie hochschätzt und liebt, diese Zurückhaltung hätte. Die Frauens vertrauen uns sehr viel, sobald sie gut von uns denken, mir selbst wurden manche Geheimniße von der Art anvertraut, die mir hätten verschwiegen bleiben sollen. Du konntest gegen die St. nicht anders handeln, und im ganzen hat es auch nicht soviel zu sagen, wenn einige discrete Menschen auch davon wissen sollten. In Ansehung meiner ist die Vermuthung wohl allgemein und möchten wir nur bald soweit seyn, daß das Geheimniß nicht mehr nöthig ist.

Dein Tagebuch habe ich mit Vergnügen gelesen, aber daß du auf der Solitude so gar nichts von der Zukunft geahndet hast, das ist doch arg! besonders da du und Caroline soviel auf geheime Sympathien haltet. Mit Vergnügen habe ich einige mir bekannte Plätze in deiner Beschreibung wieder gefunden.[1]

Adieu meine liebe. Ich umarme dich, du bist meinem Herzen so nahe. adieu theure liebe. adieu.

Willst du so gut seyn und dieß Paquet an Knebeln schicken? Es ist eine schlechte französische Comödie, die er mir hier einmal gegeben hat. Er wird mirs doch nicht übel nehmen, daß ich ihm nicht zugleich dabey geschrieben habe.

Leb wohl meine Lotte.

---

* 251. Schiller an Caroline.[2]

Sonnabend abends. [5. December.]

Guten Abend meine liebste Caroline. Ich bin gar mismuthig darüber, daß ich euch biß auf den Montag ohne

[1] Url. l. S. 42. Lotte hatte ihm wohl auf der Durchreise das Tagebuch dagelassen.

[2] Antwort auf Nr. 248.

Briefe von mir weiß, die ihr doch wahrscheinlich früher von mir erwartet haben werdet. Gestern war zwar Posttag, aber das grosse Paquet nahm man nicht an und nachher wars zu spät den Brief einzeln fortzuschicken. Sey aber nur nicht böse. Es wird nicht mehr geschehen.

Den Coadjutor habe ich gesehen und gesprochen, aber es kam nichts dabey heraus. Der Herzog hat uns alle einladen lassen, und in so grosser heterogener Gesellschaft war an kein Particulargespräch zu denken. Der Coadjutor selbst wollte und mußte allen etwas seyn und also konnte er mir insbesondere nichts seyn. Er gefiel mir aber sehr, und Caroline D. hat recht, wenn sie sagt, daß er sich vortheilhaft verändert habe.[1] Mit mir sprach er bloß von allgemeinen Dingen von meiner Lage in Jena, meinen gegenwärtigen Beschäftigungen, und meinen Schriften; und dann kam der Herzog immer dazwischen. Lieb ist mirs, daß ich ihn gesehen habe, auch schon allein desswegen, weil ich es jetzt überhoben bin, ihn in E. zu besuchen. Ich hätte den Tag dazu von denen nehmen müssen, die ich mit euch leben will, und in E. wären wir einander gar nichts; wie weit besser ist es da in W.! Doch wäre es recht schön, wenn euch Caroline um die Weyhnachten besuchen könnte. So sähe ich sie doch auch und wir wären durch sie nicht gestört. Willst du dieses so einrichten meine Caroline? Oder wie du willst, nur daß wir von der kurzen Zeit, die ich in W. zubringen kann, so wenig als möglich verlieren!

Es ist mir leid für euch zu hören, daß euch Knebel und die St. so in Anspruch nehmen; dieser Mensch wird euch verfolgen, biß er geht, und am Ende wird aus seiner Abreise gar nichts, denn er weiß ja heute nie, was er morgen thun wird. Es kann ihm plözlich wieder in W. gefallen und er bleibt. So habt ihr ihn den ganzen Winter auf dem Halse. Ihn zu beleidigen, ist auch nicht rathsam, wenn ihr euch

[1] Kannte Schiller den Coadjutor schon? Vielleicht von Mannheim her?

eure Existenz mit dem Weimarischen Volk nicht verderben wollt, das sich nach seinem Urtheil richtet. Er hat mirs gleich erzählt, daß er euch bei eurer Ankunft aufgefangen habe. Wie er sagt, so will er noch vor s[einer] Abreise auf 8 Tage hieher kommen. Das wäre recht gut. Ist es nur irgend möglich, so komme ich um die Zeit nach Weimar.

Aber dieser Mensch verfolgt uns auch auf meinem Papier. Ich habe bessere Dinge mit dir zu reden meine liebe. Mir schiens, daß dein letzter Brief anders sey als deine vorigen. Ich könnte es auf die Unruhe der Reise schieben, aber es beruhigt mich nicht. Unser Wiedersehen hat nicht gut auf dich gewirkt, du hast mehr erwartet als gefunden, wenn du dirs auch selbst nicht gestehst. Ich fürchte dieses um so mehr, weil ich mich recht gut erinnre, wie wenig ich euch eigentlich war. Diese Eilfertigkeit, diese gestohlene Augenblicke lassen mich nie ganz seyn, wie ich gerne möchte. O ich habe euch mit so heisser Sehnsucht, mit einem so vollen Herzen erwartet, und ich konnte es nicht ausgiessen vor euch. Meine Freude fand keine Sprache. Habe ich dich errathen meine Liebe? Ich war dir dießmal zu wenig. Gesteh es immer, denn dieß ist ein Vorwurf, den ich so leicht[1] widerlegen kann. Ach wenn du erfahren wolltst wie sehr ich dich liebe, so müßtest Du mir eine neue Sprache und ein unsterbliches Leben geben. Wenn der Zwang ausser uns erst hinweg seyn wird, wenn unser Leben endlich *unser* ist, und Gegenwart und Zukunft in grossen weiten Räumen vor uns ausgebreitet liegen, dann kann auch die Liebe alle ihre Reichthümer zeigen und sich mit immer neuen und immer schöneren Blüthen überraschen. Wie oft und wie lebendig fühlt' ich es in mir, wenn ich unter euch wohnte, welche Fülle von Liebe mein Herz noch verschließt, wie die Töne meines Herzens umsonst nach einem Ausdruck, nach einer Sprache rangen, die sie an eurem Herzen noch alle finden werden. O ihre schönsten

[1] Fehlt dahinter ein *nicht*? vgl. Urlichs Briefe an Sch. S. 89.

Freuden hielt uns die Liebe noch zurück; biſſ jetzt konnten wir ſie nur in fernen Ahndungen empfinden.

Sontag [6. December.]

Was werdet ihr heute bei dieſem traurigen Wetter vorgenommen haben? Ihr werdet bey Hofe ſeyn und dann iſt ja auch der Berliner Beulwitz bei euch. Heute wird wenig an mich gedacht werden, denn es iſt nichts um euch herum, das euch an mich erinnern könnte. Deſto näher iſt mir euer liebes Bild. O ihr ſeid immer an meinem Herzen! Oft ſtrecke ich meine Arme aus, als müßt ich euch umfaſſen, und es kommt mir vor, als würden meine Vorſtellungen von euch lebendiger, wenn ich ſo handle, als wenn ich euch wirklich beſäße. Ach zu welchen ohnmächtigen Hilfsmitteln nimmt die Sehnſucht ihre Zuflucht! Tauſend ſolche Täuſchungen können die Wirklichkeit nicht erſetzen, nicht ferne erreichen. Lebe wohl meine liebe. Ich muſſ eilen dieſe Briefe fortzubringen. Ein Schnupfen nimmt mir heute den Kopf ein wenig ein, ſonſt bin ich wohl. Leb wohl, ich küße dich tauſendmal.

Auf der Rückſeite: für Caroline.

---

* 252. Lotte an Schiller.

W. den 5ten Xbre 89. Abends 9 uhr. [Sonnabend.]

Dieſen tag muß ich noch mit einer unterhaltung mit dir theurer Geliebter beſchließen. Ich hofte heut auf Nachricht von dir, denn ich habe mir einen Poſtzettel angeſchaft, und da ſeh ich, daß Sonnabend eine Poſt von J. kommt. Was machſt du jezt lieber? Gewiß haſt du geſtern D * geſehn, und alle die, und ich wäre begierig es zu wißen, was du in ihm gefunden. Wir waren heut Mittag am Hof, wo wir ihm auch ſahn. Bei Tiſch ging es ziemlich gut, ich mußte mich

beim Herzog sezen, und sprach viel mit ihm. Nach dem Hof ging ich zur Kalb, die mir gestern hatte sagen laßen ich sollte sobald ich könnte zu ihr kommen, sie hat mich freundschaftlich empfangen, ich trat mit einer gewißen rührung in ihr zimmer, ihre lage, ihr Schicksal ist doch sonderbar! und der Eindruck den unser Sehen ihr machen mußte, war mir fühlbar. Der Mann und einige Frls. waren bei ihr. sie sah gut aus und ruhig in sich, aber ihre Krankheit wäre sehr übel gewesen sagte sie mir. — Gegen die St. hat sie sehr vernünftig gesprochen. Es wird hier hin und wieder von uns gesprochen, du weist wie die Menschen reden, wie gleich jede bekanntschaft zweier Personen etwas zum Grunde haben muß, auch so geht es mit uns; daß die St. von der wahren lage der sachen unterrichtet ist, ist sehr gut, so behauptet sie immer, es wäre nichts, und da unser verhältniß geheim bleiben soll, macht es die Menschen irre; da sie wißen wie genau sie mit uns verbunden ist. Doch wieder zur K. auch bei der kam die Rede auf uns, und die K. hat gegen die St. geäußert, daß sie es billigte u. s. w. Auch bei ihr hat die St. dagegen gestritten. hätte dieser unterredung eins von uns zugehört, so wäre es lächerlich genug gewesen, wie sich jede, eine der andern, einen blauen dunst vorgemacht hat. — Ich habe ihren heftigen, leidenschaftlichen Karackter nicht zugetraut, daß sie mich so ruhig sehn könnte, und auch so gut von mir dächte. Morgen Mittag hat sie mich und L[ine] eingeladen, ich konnte es nicht abschlagen das erstemal, kann Line nicht mit, so soll ich allein kommen.

Abends waren wir in der Komedie, und der Mönch von Karmel[1] ist mir ziemlich langweilig vorgekommen. Ich sah nach den plaz hin, wo du sonst standest, ach meine Blicke suchten dich da so oft sonst. Mein Herz hob Sehnsucht nach

[1] Der Mönch von Carmel. Ein dramatisches Gedicht in 5 A. [von Wolfgang Heribert v. Dalberg]. Am 10. September 1786 in Mannheim zum ersten Male aufgeführt.

dir hoch auf empor, und Seufzer über unsre Trennung machten mir luft. Ein dürftiges Leben ist mein loos, ohne dich, die Welt ist so klein, so arm! Nur in den Gedanken an dich liegt die Freude meines Lebens. Lieber ich schließe dich an mein Herz. könntest du es fühlen in diesen Moment!

D* sieht ganz anders aus als ich mir dachte, ich habe mir ihm noch ausgezeichneter vorgestellt, und er hat nicht viel verstand in seinen Gesicht; auch habe ich herausgebracht daß er so etwas Katholisches in seinen Gesicht und in seinen Äußern hat. lache mich nicht aus. Gute Nacht. Ich bin so müde daß die Feder der Hand entfällt.

Sonntag Nachmittag

Nur ein Wort noch ehe der Brief zu gemacht wird. Ich bin gar in großer Ungedult, von dir zu hören mein bester lieber, und sehne mich herzlich. schreib bald bitte ich dich. Die addresse unsres Hauses brauchst du nicht besonders zu wißen. Man kennt uns auf der Post. Ich komme eben von der K. wo die Schröder und ihre Schwester war.[1] sie läßt dir sagen, du solltest so bald keine Nachricht von ihr erwarten, ihre Augen könnten das schreiben nicht vertragen.

Wie sehnlich warte ich auf einige zeilen von dir! Leb wohl, ich muß mich anziehn.

Deine L.

Eben ist dein Brief von Mittewoch[2] gekommen. Verzeih den unreinlichen Brief.

---

[1] Corona Schröter und Eleonore v. Kalb.
[2] Nr. 246; Mittewoch verschrieben statt Montag.

253. Caroline an Schiller.[1]

Sonnabend Abends [5. December.]

Ich lebte heute recht in der lauten Welt. Den Coadjutor sah ich am Hofe, sprach ihn nicht viel, aber er scheint mir ein herzensguter Mensch; er bat mich mit vieler Wärme, Karoline bald in Erfurt zu besuchen und war gar umgänglich — es ließe sich recht angenehm mit ihm existieren, glaube ich, unter die genialischen Menschen gehört er gewiß. Der Würgengel wird sein Amt bald verrichten müssen.[2]

Die Herzogin war mir recht lieb, sie sprach mir von dir mit vielem Interesse für ihre gewöhnliche Kälte — sie hatte noch nicht Gelegenheit gehabt dich zu sprechen[3] und sprach von deinen Schriften mit Sinn. Sie ist mir ein sehr wohltönendes weibliches Wesen.

Goethe war artig; er dauert mich so: sein Liebchen[4] ist in Kindesnöthen seit fünf Tagen und wird vermuthlich sterben, er sah milder aus als gewöhnlich und zerstreut. So steht die hiesige Welt; es macht mir Spaß sie anzusehen, es ist doch eine lebendigere Tapete als die Rudolstädter. Diesen Nachmittag gehe ich zur Kalb, sie ist sehr zuvorkommend mit uns, doch will ich Intimität vermeiden. Vernünftig beträgt sie sich noch zur Zeit sehr. Die Stein hat mir letzthin eine Unterredung mit ihr erzählt, in der sie über dich und Lottchen zusammengesprochen haben; die Kalb hat unwissend gethan, doch so zweifelnd gesprochen, daß die Stein vermuthete, du müßtest gegen die Kalb dich einmal verrathen haben. Komisch ist es, daß beide das Geheimniß wissen, und Eine es der Andern verbergen will.

---

1 Url. I. S. 215.

2 An dem alten Mainzer Kurfürsten.

3 Schiller hatte der regierenden Herzogin sich nicht vorgestellt, weil es mit vielen Ceremonien verbunden war. An K. I, 100. A. Cohn in der deutschen Rundschau 1878, März, und A. Cohn, „Ungedrucktes“ (1878) S. 7.

4 Christiane Vulpius, gebar am 25. December 1789 August v. Goethe.

* 254. Lotte an Schiller.[1]

Montag Abends 5 uhr. [7. December.]

Ganz still ist es um uns, ich size ruhig auf dem Sopha und schreibe dir, und Karoline ist in dem Nebenzimmer, es gefällt mir so wohl daß ich so den ganzen tag für mich sein konnte. Der Schnupfen stellt sich auch bei mir ein, und mein Kopf thut gar weh. Wie wohl uns heute deine Briefe thaten liebster Freund fühlst du; es war mir so ein unbeschreiblicher langer Zwischenraum, von Mittewoch bis heute. Deinen Brief durch den Boten nach R. haben wir gestern durch Beulwiz[2] erhalten. Der Brief war wohlverwahrt noch.

Jezt stehst du auf den Catheder, (es ist ein virtel auf 6;) ich möchte es hören! was du sagst mein Lieber. Ich möchte daß du in jeden Moment deines Lebens die nähe meines liebenden Herzens fühltest. —

Die Menschen hier sind gar freundlich, und freun sich alle uns zu sehn, ich denke, wir sollen in guten vernehmen mit ihnen bleiben, und sie doch nicht viel sehn. G[oethe] war am Hof sehr artig mit uns, er sieht wieder geistiger aus, als in J. und er wird immer mehr dabei gewinnen. K[nebel] der überall ist, und alles hört, hat der St. über uns auch gesprochen, aber sie hat es ihm gerade wieder stritten. sie sagt ihm sicher nicht wie es eigentlich ist, darauf können wir uns verlaßen.

Der K[alb] ihr betragen ist mir auffallend gewesen, sie scheint biegsam, ihre Krankheit hat sie ruhiger gemacht. herzlich, so wie wir kann sie nicht lieben. O ich wollte die ganze Welt aufbieten, ob ein Herz dich noch wärmer inniger umfaßen könnte als das meine! Wir sprachen gestern von dir.

[1] Antwort auf Nr. 249. 250.

[2] Den Vater oder den Berliner Oheim, der am Sonntag von Rudolstadt nach Weimar gekommen zu sein scheint. Vgl. S. 72. 166.

Da ich es sonst that, wäre es ihr auffallend gewesen, hätte ichs nicht gethan. Sie sprach von deiner Antrittsrede, vom Geisterseher, und bat mich ihr das was sie noch nicht wüßte einmal vorzulesen. Ich sollte sie oft besuchen, kurz; sie that eben so wie sonst, und noch gefälliger fast. Ich war auch so mit ihr, und sprach ganz natürlich wie ich gewohnt bin. Sie kann jezt fast gar nichts sehn, nicht lesen noch schreiben, die Schrödern scheint ihr nöthig geworden zu sein, und verläßt sie wenig. Der Mann scheint so ziemlich auf einen guten Fuß zu stehn, und ihre Schwester ist viel mit ihr, diese hat gar etwas anziehendes, und scheint nicht ganz leer zu sein; ihr Aeußres ist einnehmend.

Hättest du wohl gestern Abend dir gedacht daß wir Boden in unsern Hause hätten? und noch dazu haben einladen laßen; dem Beulwiz[1] einen Spaß zu machen ließen wir ihm noch ganz spät bitten, und er kam; und schien mir gar nicht mehr so klug wie sonst. Der Umgang mit Dir verwöhnt mich so sehr, und die Menschen verliehren immer noch mehr wenn ich sie nur entfernt mit dir vergleichen wollte. Ich möchte nur dich hören und sehn. Ohne partheisch zu sein Lieber, ich erstaune, daß ich B. jemahls für ein großes Licht gehalten habe, und ich hatte einmal großen tiefen Respekt für seinen Kopf; er ist doch ein ganz gewöhnlicher Mensch, und gar platt, kömmt es mir vor. Er hat viel erzählt und war artig und verständig nach seiner Art. Er hat mir seine Bibliothek angeboten, und war sehr gütig. — Heute früh hat sich auch Kraus melden laßen, und war gar Liebenswürdig, und hat seine Hülfe angeboten, wenn wir zeichnen wollten. Sieh in so schöner Gesellschaft leben wir. Und wir werden unter alle die würdigen, treflichen Männer so stolz werden, daß wir gar vergeßen, daß wir eine entfernte bekanntschaft mit einen gewißen Fr. S. hatten. Du wirst uns dafür bei dem Kranz vergeßen, nicht wahr? Daß die Paulus her

[1] Dem Berliner. Vgl. S. 170.

kommt ist mir recht lieb, sie hat etwas in ihren Wesen daß mir gefällt, und es wird sich gut mit ihr leben laßen. Daß sie sich von der zu großen Bekanntschaft mit dem Kranz los macht gefällt mir. Es zeigt an daß sie die Menschen nicht so nöthig hat, und vor sich existiren kann, und nicht so viel Berührungs punkte mit ihr hat. Dem Pr. Paulus habe ich auch gern, er hat so etwas an sich, daß man leicht mit ihm leben kann. Nein gewiß lieber es ist mir eine recht freundliche Existenz mit diesen beiden denkbar.

Doch wieder eine Ahndung unsrer näheren bekanntschaft war daß gerade an den unglücklichen Tagen in J.[1] wo wir dich so verfehlten, und die Unruhe über dein Ausbleiben, mich wie ein böser Geist im Saal herum trieb, mir gerade Paulußens am erträglichsten noch vorkamen, weil sie doch aus deinen Vaterlande waren; daß dir mein tagebuch einiges vergnügen gegeben hat freut mich. Da hatte uns unser Genius verlaßen, daß er uns gar keine vorempfindung der Zukunft gab, auf der Solitude, daß er mich nicht ahnden lies, wessen Mutter ich sehn würde, und daß ich auch ihr zugehören sollte.

Die ch. m. liebt mich, liebt dich auch schon, und wird es noch mehr thun, wenn sie einmal sieht, daß du nur das Glück meines Lebens ausmachst. Sie wird fühlen, denke ich, daß dir unsre verbindung deine tage angenehmer machen kann. —

Dienstag früh [8. December.]

Guten Morgen Lieber, Theurer, was machst du heute? Morgen schon 8 tage daß wir uns sahn! Himmel und Erde war freundlich an diesen tag, freundlicher wie heute. der Schnupfen plagt mich, und nimmt Kopf und Brust ein. —

Sonnabend haben wir den Mönch von Karmel gesehn, aber schlecht, ich habe dir schon davon erzählt, nicht wahr?

[1] I. S. 308.

Wir sind abonnirt, und ich werde fleißig hingehn, denn in Gesellschaft muß man doch reden, und sähe ich die Menschen zu lange in einen hin so möchte sich meine Artigkeit und freundlichkeit erschöpfen, und in der Komedie kann man doch stille sein. K. besucht uns nicht ohne die St. glaube ich, es möchte seinen Rufe schaden können, wenn er zwei junge Damens allein besuchte. Er wartet erst bis die weißen Kristallnen Schneeflöckgen ihm umhüllen, (in seiner Sprache) und schneit es den Winter gar nicht, so bleibt er sicher hier. Mit den Hof scheint er in unfrieden zu leben.[1]

Karoline D. wird von D* über dich etwas hören, denke ich mir. Auf den künftigen Montag werden wir wohl nach E[rfurt] gehn, diese woche will uns Karoline nicht.[2] Ich fürchte, sie ist noch nicht wohl. Der Koadjutor that auch so; so schön es wäre wenn sie viel mit uns wäre, so fürchtete ich doch für Linen wenn sie hier viele Anfälle hätte; L.s Gesundheit ist noch immer nicht so dauerhaft daß sie solche Anblicke ruhig ertragen könnte, ohne selbst an ihren Körper zu leiden. Ich glaube auch nicht daß K. D. hier bleibt wenn sie merkt daß sie noch zu schwach ist. Und schwach soll sie noch sein.

O es muß immer etwas sein, daß uns den Genuß reiner Freuden stört! Wir könnten so glücklich hier mit ihr leben, wir könnten uns oft sehn, und nun wird diese freude immer durch furcht vermindert. Wie es noch mit C.l.[3] mit H.b.d werden wird bin ich begierig. Oft ists mir als bekäme sie Karl noch, sein Freund in Berlin hat einen plan für ihm gemacht, um ihm bald zu einen beßern plaz zu verhelfen. Sollte H.b.d nicht aus wahrer inniger Neigung K. lieben, ihr seine Hand geben, so wäre L. R. doch beßer noch, weil er sie so herzlich liebt. dies alles muß sich bald entscheiden.

[1] Vgl. Knebels lit. Nachl. I. S. 168 fgg.

[2] Ihre Briefe an Lotte vom 30. November und 6. December, die auch noch von Schillers Liebe zu Lotte und Caroline handeln, siehe U. II. S. 150 fgg.

[3] Man könnte auch L. R. lesen.

L. R. kömmt auch hierher, ich freue mich ihm zu sehn. Er nimmt so warmen innigen Antheil an dir, an mir, daß es mir freude macht.

Ich dachte eben wie mir das Gefühl wohlthut, dich nur 3 Stunden von uns zu wißen mein Geliebter. Könnte ich so schnell diesen Raum durcheilen, wie mein Herz es kan, ich wäre jeden Moment bei Dir. Diese Zeit wird kommen, wo uns nur ein Zimmer trennt.

Mit einen besondern Gefühl habe ich die alten Pläze wieder gesehn. Dein Haus, die Esplanade wo ich so oft hinblickte, um dich kommen zu sehn. Die Fenster in der J. ihren vorigen Hause, alles bringt mir Dein Bild in die Seele, wie anders war es dazu mal! wie fern waren wir uns, und doch wieder so nahe fühlte ich deine Seele mir. Du warst mir gleich so viel mehr, wie alles andre um mich her. Und die übrige Welt lag wie ein unbeleuchteter Punkt vor mir, ich genoß nur eigentlich das Leben, wenn ich mit dir sein konnte. Und doch sah ich dich so wenig, konnte es nicht dir so sagen wie viel mir dein Umgang gab. Und kann ich dir jezt auch es sagen was du mir bist? Die Sprache bleibt immer arm, immer unerreichbar wird sie suchen Gefühle auszudrücken, die keinen Nahmen noch haben, die nur in der Seele liegen können, und weil sie zu tief in unser Wesen eingreifen, werden wir nie sie ganz klar andern können durch worte geben. Leb wohl jezt mein Theurer Geliebter. Adieu Lieber. Bald hoffen wir wieder von Dir zu hören. Meine Seele umschließt dich.

L.

---

255. Caroline an Schiller.[1]

Montag [7. December.]

Nun noch etwas über die K***. Am Sonntag war ich bei ihr, sie hatte mir sagen lassen, daß sie sehr wünschte mich zu sehen. Sie war sehr zuvorkommend freundschaftlich, aber gedrückt in der Unterhaltung, däucht mir. Die Schröder war bei ihr. Die K*** hat eine zarte Sprache, und es schien mir, als wollte sie eine Meinung von sich geben; ich war in meiner Bequemlichkeit, mir dünkt, natürlich. Ich sprach über Körners, über dich — über deine Arbeiten nämlich, versprach ihr dein Tableau von der Comnena[2], sie ließ sich nicht tief darauf ein und fing nun selbst von dir zu sprechen an; es war dunkel im Zimmer, ich konnte den Ausdruck ihres Gesichtes nicht erkennen, sie drückte mir einigemale die Hände und bat mich sie oft zu sehen — es ist wahr, der Ausdruck ihres Gefühles elektrisirt nicht, zu etwas Individuellem wird es nicht mit mir und ihr kommen. Ich kann mir nun denken, wie euer Verhältniß war, aber nicht recht, wie sie dich anfänglich anzog, sie hat so gar keinen ungezwungenen Ton und etwas Studiertes und Prämeditiertes. Knebel kommt uns doch nicht so geradezu ins Haus — wir wollen es so erhalten, er will gebeten sein, so haben es ihm die Damen hier weiß gemacht, und dafür hat er Ruhe. So ist er ein recht guter Bediente, der Alles schafft, was man will. Er wird uns nicht im Wege sein. Wenn du nur bald kommen könntest. Auf den Montag[3] gehe ich zu Karoline [D.]; diese Woche schreibe ich der chère mère,[4] halte deinen Brief bereit, aber schicke ihn nicht eher, als bis ich dir wieder schreibe, mein Theurer.

---

[1] Url. I. S. 215—216. Antwort auf 249. 251.

[2] In der Sammlung histor. Memoires, Bd. I. S. 1—32. Hist.-krit. Ausg. IX. S. 186.

[3] Den 14. December.

[4] Es geschah noch nicht.

* 256. Schiller an Lotte. [1]

(Lotte.) [2]

Dienstag Mittag [8. December.]

Dieses freundliche Wetter wird auch Dir Heiterkeit bringen meine Lotte. Es erhellt meine Seele — Sonnenblick und Hofnung begleiten einander gerne. Mich verlangt zu hören, wie Dein zweyter Besuch bey der K. abgelaufen ist. Nur, meine liebste, lass Dich von der Gefälligkeit und Freundschaft, die sie Dir immer mehr beweisen wird, nicht zu Hofnungen verleiten, als könntest Du Dir wirklich eine Freundinn in ihr erwerben. Ich muß hier den Apfel der Zwietracht zwischen euch werfen, aber ich kann nicht anders. Die Kalb kann Dich nicht lieben, selbst wenn sie es noch so sehr wollte. Gewisse Dinge verzeyhen sich niemals; liebtest Du nach mir einen andern, und ich machte die Entdeckung, dass Du mich nie geliebt hättest, ich könnte es mir durch keine Anstrengung abgewinnen, der Freund dieses andern zu seyn. Weibliche Seelen sind eben so wenig dieser Grossmuth fähig. Die K— ist in ihren Neigungen hartnäckig; ihr Betragen gegen Dich bringt mich fast auf den Gedanken, dass sie mein Verhältniß zu ihr noch nicht ganz aufgegeben hat — und dieses Verhalten gegen Dich ist vielleicht der Anfang eines neuen Planes. Irre ich mich auch so hast Du nichts dabey zu verlieren, wenn Du mir folgst. Ich brauche nicht deutlicher gegen Dich zu seyn.

Ich wünschte mehr en detail zu wissen, was man über unser Verhältniß in W. spricht. Schreibe mir es doch, was Du davon erfährst, ausführlich. Vielleicht plumpt die Schmidt gegen Dich damit heraus — sie möchte den Leuten gern immer etwas angenehmes sagen. Wenn sie also etwas zwischen uns vermuthet, so spricht sie gewiß gegen Dich viel von mir.

[1] Antwort auf Nr. 252.

[2] Dieser Zusatz beweist, daß gleichzeitig ein Brief an Caroline ging, Antwort auf Nr. 153. Derselbe ist verloren.

Ich habe schon gedacht, wie es vielleicht möglich wäre, unsre Vereinigung auf das Frühjahr durch Göthen zu befördern, und die Idee wird mir immer annehmlicher je mehr ich darüber nachdenke. Auf einen fixen Gehalt, der mir von Ostern ausgeworfen wird, kommt alles an bey der ch. M.— Wie wär es nun, wenn wir uns G— anvertrauten, so daß er sich für unser Verhältniß interessirt, dass es ihm gleichsam in die Hände gegeben wird. Er wird nicht ohne Antheil dafür seyn, und in solchen Sachen Vertrauen zu erfahren, mit wirken zu können, schmeichelt einem jeden; G** besonders ist nicht ohne Sinn für Verhältnisse von der Art. Er würde sein Interesse daran auch vielleicht dem Herzog mittheilen, und wenn 200 rthl die Sache ausmachten, so liesse sich der H. vielleicht dazu bringen, besonders da ich auch ohne das auf eine Besoldung Anspruch machen könnte. Ueberlege dieses mit Linen — und wenn ihr etwas gutes davon hofft, so schreibe mir, wie ihr ohngefehr glaubt, dass es anzufangen wäre. Ob es[1] angeht für euch, G* und die St* zugleich in euer Vertrauen zu ziehen — dieß ist freilich eine Frage.

Was wirst Du mir auf meinen vorigen Brief[2] antworten theure liebe? Ich bin voll Verlangen. Ach! wir müssen dieses Frühjahr zusammen leben! Nur diese Hofnung erhält meinen Muth. Gerne will ich dann allen Schwierigkeiten entgegen gehen. Ich drücke Dich an mein Herz liebste theuerste! Tausend Küsse bringt Dir dieser Brief. — Ach dass ich euch nur auf einen Augenblick umarmen könnte! Liebstes theuerstes! leb wol. leb wol. Wann werde ich wieder Briefe von euch haben?

Sprich doch mit dem Botenmädchen[3], dass sie immer bei euch anfrägt, ehe sie zurückgeht. Leb wol lieber Engel!

S.

---

[1] Dahinter ausgestrichen: freilich.
[2] Nr. 250.
[3] Welches diesen Brief überbrachte. Mittwochs ging sie nach Jena zurück.

* 257. Schiller an Lotte und Caroline.

Dienstag Abends [8. December.]

Nur noch eine gute Nacht meine Liebsten; ihr werdet dieses Paquet[1] mit dem andern[2] Briefe zugleich erhalten. Was werdet ihr jetzt machen? Ihr sitzt vielleicht beim Thee, seid allein und sprecht von mir. Möchte es so seyn — möchten unsre Gedanken sich begegnen! Daſſ mir doch kein Tag hingienge, ohne mir etwas von euch zu bringen! Ich würde dann diesen ewigen Winter in eben soviel Briefe von euch, als Tage, zerstückeln, und so würde er in einem ewigen Traume von euch zerrinnen. Arme Wünsche, solange ich euch selbst nicht habe! Briefe fachen nur die Sehnsucht an, aber befriedigen sie nicht. Was für ein Unterschied zwischen dem Grusse auf dem Papier, und der seligen Wirklichkeit, die nur an eurem Herzen wohnt!

Mir fällt ein, daß es euch vielleicht darum zu thun wäre aus der weimarischen Bibliothek Bücher zu erhalten. Es ist dort ein gewisser fader Mensch, der sich Schmidt[3] nennt, und im englischen, ich glaube auch im italienischen Unterricht gibt, der sie euch verschaffen kann. Wenn ihr ihn selbst nicht braucht, und ihn nicht ins Haus kommen lassen wollt, so kann euch die Mlle Schmidt, die bey ihm lernt, die Bestellungen machen. Der Mensch ist gut zum Bestellen.

Wenn auf den Sonnabend Claudine von Villa Bella gegeben wird, so wärs möglich, daſſ ich den Abend hinkäme, kurz vor der Comödie, und unmittelbar nach der Comödie käm ich zu euch. Nach 10 will ich wieder weg. Es wäre bloſſ, um euch einige Stunden zu sehen — und daſſ alle Welt

[1] Diese Sendung ging mit der Post.

[2] Nr. 256.

[3] Ernst August Schmid, Bibliothekar in Weimar, und Schriftsteller, besonders auf dem Gebiete der spanischen Literatur. 1746—1809. Vgl. Keil, vor 100 J. I. S. 13.

glauben könnte, ich wäre der Comödie wegen gekommen. Doch schreibe ich euch dieß noch bestimmter. Vergesst nur nicht, mich wissen zu lassen, wann die Claudine gegeben wird; denn nur am Sonnabend kann ich kommen.

Adieu meine liebsten. Ich küsse euch tausendmal des Tages. adieu. Sprecht mit dem Botenmädchen, dass sie immer bey euch anfrägt; adieu, meine theuersten.

S.

---

* 258. Lotte an Schiller.[1]

Mittewoch den 9ten 12 uhr.

Unvermuthet fand ich deine lieben Zeilen eben, als ich von der St. kam, wo ich einen kleinen Besuch machte. Daß sie mir willkommen waren fühlt mein theurer Geliebter. Meine liebste Lektüre hier ist der Postzettel, da sehe ich immer wenn die Post von dir kommt. Und immer seh ich wieder darnach, um es mir recht gewiß zu machen. Morgen kommt wieder eine Post, und vielleicht wieder etwas von Dir. ach es ist ein schönes leben, wenn jeden Morgen eine schöne Gewißheit mir aufgeht, daß wir von dir hören. Mein heutiger Tag ist ziemlich zerstückt, wir haben uns bei Herders melden laßen diesen Nachmittag, zum thee bin ich bei Koppenfelsens geladen; das erste mal konnte ichs nicht abschlagen, und Abends finde ich Line bei der St. Zum ruhigen zu hause sein, ist mein Kopf heute so nicht aufgelegt, denn der Schnupfen tyranisirt mich, und macht mich gar einfältig. Doch bin ich froh daß er kommt, da wird er mich wieder vom Kopfweh befrein, auf eine Zeit lang. — Ach würde doch Klaudine bald gegeben! erfahren sollst du es mein Lieber, so bald als ich es weis. Aber ich glaube leider nicht daß es geschehn

[1] Antwort auf Nr. 257.

wird, weil Sonnabend immer tragödien gegeben werden. Denke dir, Bellomo hat G. gesagt er würde Egmont geben, aber er hätte einiges daran verändert. Was das sein wird bin ich begierig. es ist gar zu comisch! Unsere Nachbarschaft auf dem Markt ist recht lustig. links wohnt H. Einer[1], gegen über Schulz, und die Schrödern, und rechts Knebel; ich habe schon recht darüber lachen müßen. Die Musen und Grazien können auch uns nicht ganz verlaßen, da wir ihren Lieblingen so nah sind.

Leb wohl theurer lieber. heute früh hast du wohl meinen langen Brief[2] erhalten? Meine Seele ist bei dir. Ich schließe dich an mein Herz. Deine

L.

Am 9. December schreibt die Erfurter Caroline an die Schwestern und berichtet über Dalbergs Eindrücke und Erzählungen von seinem Weimarischen und Jenaischen Aufenthalt. Der Brief an Lotte steht bei Url. II. S. 154. Der an Caroline folge hier auszugsweise; er ist noch ungedruckt.

* 258 a. Caroline v. Dacheröden an Caroline v. Beulwitz.

Mittewoch Abend den 9ten Dezember 89.

— Den andern Tag nachdem er von W. zurükgekommen war, kam er zu mir und sagte mir er habe dich gesehen und

[1] Krako, genannt Einer, ein Schauspieler, früher Jurist. Vgl. Pasqué, Goethes Theaterleitung II. S. 4 fgg. Lottens Wohnung lag am Markt neben dem Elephanten. Die Schröter wohnte nach Keil, Vor 100 J. II. S. 268 im Henniger'schen, jetzt Schrickel'schen Hause am Markt.

[2] Nr. 254.

ich solle doch machen daß du bald herkämst, er sei begierig dich näher kennen zu lernen. Als ich ihm gestern sagte du kämest nun gewis Montag „nun, da wollen wir uns auch recht viel sehen, antwortete er.“ — Ich denke es wird wol gehen daß ich die Weinachtstage bei dir zubringe, fals du mich holen kanst, denn das Hinüberreisen mit dem Papa mögte wol scheitern. — Du kanst in 3 Stunden von W. herüberfaren, der Papa erwartet dich zu Mittag. Steige nur gleich vor unserm Hause ab und kom mit Lotten im Negligée. Wir sind den Mittag ganz allein und unter dem Vorwand dich ein wenig anzuziehen, weil der Koadjutor den Abend bei uns ißt, gehen wir dan nach Tische in deinen Gasthof und so gewinnen wir gleich einige Stunden. Jeder Postillion oder Furmann von W. kent den Anger und wenn du ihm befielst die ganze Straße herunter an der linken Seite der Häuser zu faren, verstet er dich gewis. Ich werde wol auch nicht weit vom fenster sein —

Die Erfarung mit M.[1] ist schmerzlich, wie sonderbar ist dieses gemischt, in dieser Geschichte ist noch etwas verworrnes daß sie unerklärbar, und vor allen die Absicht die er dabei hatte an mir schlecht zu handeln, unerklärbar macht. Die Zukunft, die so manches entschleiert, lößt vielleicht auch das. Es ist freilich schwer zu glauben daß ein kluger Mann so leichtsinnig handeln könne, doch wil ich das lieber denken als ein Gewebe von vorsezlichen Bosheiten zu anden — mein Herz wendet sich davon weg — ach! ich liebte ihn so sorgenlos, meine Dankbarkeit lößte sich so gern in die sanften Gefüle die mir sein Wert einflößte — ich will darüber schweigen.

---

[1] Das M. ist nach dem Chiffern-Alphabet geschrieben, das man schon in Lauchstedt sich ausgedacht hatte und das bei einzelnen Wörtern sich vielfach angewendet findet.

259. Caroline an Schiller. [1]

Donnerstag [10. December.]

Der Plan, Goethe in unsere Projekte zu ziehen, ist gar nicht übel, nur möchte ich die Stellung seines Gemüthes noch etwas zuvor beobachten.

Er ist krank oder sagt sich krank, seines Liebchens wegen, und geht nicht aus. Wenn ich ihn nur noch einige Male gesehen habe, dann wird sich eher etwas bestimmen lassen; ich meine nicht, daß das Verhältniß mit der Stein die Zutraulichkeit mit ihm stören wird.

Die K*** sah ich nicht wieder, mein seltenes Kommen wird ihr schon auf keine Intimität deuten. Knebel kommt nicht ins Haus aus Furcht, man möchte denken, er mache uns die Cour, das ist gar gut. Der Coadjutor hat die Stein auch über dich und Lottchen gefragt; er soll sehr indiskret sein, also müssen wir ihm noch schweigen.

Ich zweifle, daß die Claudine auf den Sonnabend gegeben wird. Ach wann sehen wir dich dann? [2]

Die Claudine wurde Sonnabend den 12. nicht gegeben, sondern „Der Fanatismus oder Jean Calas" Trauerspiel in 5 A. von Chr. F. Weiße. [3] Schiller aber war in Weimar, und zwar, wie es scheint, nicht bloß um die Theaterzeit, sondern den ganzen Tag. Er übernachtete im Elephanten und ritt Sonntag früh heim.

[1] Urlichs I. 216. Antwort auf 256. 257.

[2] Fehlt ein Brief Lottens vom Donnerstag, oder gehört Nr. 259 mit Nr. 258 zusammen? sicher fehlt einer, wenn nicht noch mehr, von Schiller aus dieser Woche.

[3] Nach einem in Weimar im Privatbesitz befindlichen, von Vulpius angefertigten handschriftlichen Verzeichniß aller von 1784—1814 in Weimar aufgeführten Stücke, das Herr Dr. Köhler einzusehen die Güte hatte.

* 260. Lotte an Schiller.

den 13ten[1] Xbre. 89. Mittags 1 uhr. [Sonntag.]

Dreimal sprang ich heute früh aus den Bette ans Fenster, weil ich Pferde tritte hörte, und dich zu sehn glaubte, aber nein; es waren immer Mühlpferde, mit schweren Säcken beladen. Endlich sah ich dich doch noch, zum viertenmal stieg ich auf, und du warst es! ich sah dich auf den Marckt noch, bis du um die Ecke warst. Und mein Herz folgte dir nach mein theurer Geliebter! Es war ein schöner freundlicher tag gestern, wir waren glücklich, solche stille tage werden noch oft kommen, in der Zukunft. Dies ist eigentlich nur leben, sich selbst wiederfinden, in den Armen der Liebe; o die Welt ist so wenig ohne dies.

Ich komme eben von meinen Mittageßen, daß ich allein verzehren mußte, weil Line an Hof gebeten ist. Ich gehe den Abend auch hin, es ist mir immer so sonderbar unter die Menschen, wenn ich denke daß ich bei dir sein könnte, und sie gehn alle nur wie Schatten vor mir vorüber, mein Herz bedarf das Gefühl ihrer wirklichkeit so wenig, weil es in sich genug hat.

Was wirst du heut machen? Ach ich möchte dies jeden Moment wißen!

Unsre gestrigen plane sind mir so hell und klar geworden, und ich denke sie werden ausgeführt. Sobald du gern in R. bist, und nichts verliehren kannst für die Zukunft, so ist alles gut, der gute Vater wird beruhigt, hoffe ich, durch deine Vorstellungen und das Gefühl, daß es dir wohl bei uns ist, daß du glücklich bist. Und du wirst es lieber theurer, nicht wahr? O, der Gedanke hebt meine Seele, Dir Freude geben zu können, dir ruhige schöne Momente schaffen zu können, in meinen Herzen! —

[1] Orig. irrthümlich: 12ten.

2 uhr.

Sobald Line der ch. m. schreibt, schreibe ich auch, und sage ihr alles, daß das Leben ohne dich mir nichts ist, stelle ihr unsre Existenz in R. recht vor Augen. Sie wird dies alles fühlen. Morgen um diese Zeit sind wir in Erfurt. Ich freue mich herzlich unsre Karoline zu sehn. Papa und ihr Bruder werden es nicht fehlen laßen mir die Ohren voll zu reden, wie ich das lezte mal in E. war, war es so anders. Es war der erste tag nach deiner Abreise! Ich war so gebeugt, meine Seele kannte keine Freude, und doch muste ich aus Höflichkeit das alberne Geschwäz von Papa mit anscheinender Aufmerksamkeit anhören. Die erste Trennung von Dir vergeße ich nie! wie unbestimmt, ungewiß war da alles! Ich war so vorbereitet auf lauter traurige Ereigniße, daß ich mein leben nicht achtete; und nun wie so anders! du bist mein, ich trage das schöne Gefühl dir anzugehören in meinen Herzen, mit süßer Gewißheit, und gingst du auf jahre von uns, unsre Seelen würden sich nicht fremder. Aber eine grosse Entfernung von dir könnte ich doch nicht tragen; nein gewiß nicht, mein theurer Einziger Geliebter. O ich habe keinen nahmen für dich, der ausdrückt was du mir bist. — Mir gefällt der heutige tag, es ist nur ein halbes licht, und die Gegenstände sind so in eine halbe Dämmerung gehüllt. Wenn ich wohl bin, und ruhige[r] in mir habe ich diese beleuchtung gern. In 7 tagen sehn wir uns wieder, sage der Paulus daß wir uns recht freuten sie bei uns zu sehn. In R. können sie uns auch oft besuchen, wenn die Ferien sind.

Nun leb wohl lieber. Wir fahren Morgen erst um 10 uhr. Da erhalten wir noch Deinen Brief, von E. sollst du auch Dienstag hören. Dank noch einmal für deine liebe Erscheinung. Mein zu hause bleiben gestern ist recht glaublich, denn der Schnupfen ist noch nicht vorbei. adieu adieu.

Deine L.

* 261. Schiller an Lotte und Caroline.

Jena d. 13. Dec. 89. [Sonntag]

Nur zwey Worte. Den ganzen Tag hatte ich abhaltungen, und jetzt eben erfahre ich, daß der Brief in ein paar Minuten auf die Post gegeben werden muß, wenn er noch fort soll. Oder nimmt ihn der Postillon heimlich mit, und dann weiss ich nicht, ob er sicher in Ihre Hände kommt. In Erfurt sollen Sie Dienstag einen Brief von mir finden.

Wie lebt der gestrige Tag noch vor meiner Seele! Ich kam glücklich heute hier an und fand einen Brief von Körnern.[1] Das mehrere nächstens. Denken Sie an mich auf der Reise und in Erfurt. Carolinen viel schönes. Leben Sie recht wohl. Die Bücher schicke ich mit der nächsten fahrenden Post ab. Ewig der Ihrige.

S.

Die Post nach Coburg[2] geht morgen noch nicht von hier ab.

---

* 262. Schiller an Lotte und Caroline.

Jena Montag abends. [14. December]

Was werdet ihr zu meinem geist- und herzlosen Brief gesagt haben meine lieben, den euch die Montagspost gebracht hat? Ich konnte euch nicht ganz ohne Nachricht lassen, und doch war ich zweifelhaft über das Schicksal des Briefs. Da kam denn dieses traurige Produkt heraus, das ich in eben dem Augenblick bereute, als ichs fortgeschickt hatte.

Dank euch für eure lieben Briefe. O wie wohl thut es

[1] I. 340, vom 3. December 1789.

[2] Dort wollte Schiller, wie es scheint, um Verleihung des „Hofraths" petitioniren.

mir, dass ihr meinen Vorschlag, das Geschöpf meines Herzens und meines sehnsuchtsvollen Verlangens, mit dieser Wärme mit dieser Freude auffaßtet! Seitdem diese Hofnung in mir helle geworden ist, fange ich an, mich von allen übrigen Verhältnissen des Lebens abgetrennt zu fühlen. Kein Band ist mehr zwischen den übrigen Menschen und mir. O wie werde ich in eurer Liebe alles alles finden, was einer Sehnsucht werth ist! Wie werde ich mich in dem Himmel unsers ewigen Umgangs verlieren!

Gestern[1] noch an euerm Herzen — o es waren Vorgefühle dieser Glückseligkeit! Und doch ist die höchste Freude, die wir jetzt einander geben, auch die kleinste nicht werth, die alsdann jeden Tag auf uns wartet. In unsre höchste Freude mischen sich jetzt Gedanken der Trennung, dann aber wird das Gefühl, daß es so fortdauert, jedes Glück der liebe erst ganz und vollkommen machen. Lebendig und überzeugend wird eure Liebe in jedem Blicke in jedem Laut eures Mundes zu mir sprechen, und in jeder Stunde, in jeder Stellung meines Gemüths kann ich meinen Himmel in euren Augen sehen. O wie schön ist diese Zukunft!

Körner schreibt mir gestern — wieder ein Beweis für die Macht der Sympathie — daß ihm mein akademisches Leben in den Tod zu wider sey. Da er so gut vorbereitet ist, so habe ich ihm unsern ganzen Plan vorgelegt[2], und seine Zufriedenheit damit wird viel beytragen, gegen die Schwierigkeiten, die sich dabey finden können, meinen Muth zu stählen. Ich traue nicht gern meinen Urtheilen, wo ich weiss, daß Leidenschaft mich leitet. Fremde Billigung macht mich sicher. Körner billigt unsern Plan gewiß — vielleicht wünscht er, dass ich mich jezt schon um eine andere zweckmäßigere Aufsicht bemühen möchte, aber nur weil er das Ganze unsrer Lage nicht durchschauen kann.

[1] Sollte vorgestern heißen.
[2] An K. I. 342, vom 13. December 1789 (fälschlich vom 12. datirt).

Heute kam ich auf eine gar üble Art um die schöne Abendstunde, wo ich euch schreiben wollte, soviel schreiben wollte, meine Lieben. Der L. Kranz hat sie mir getödet. Man liess mich bitten, weil G[riesbach] mit mir zu sprechen hatte, und zum Unglück muss der Herzog hieher kommen und ihn hohlen lassen. Indem ich ihn zurückerwartete wurde ich biss 10 Uhr aufgehalten. Der L. Kranz war doch bescheiden, und liess mich seine Unzufriedenheit über mein langes Wegbleiben nicht so merken. Er hat eine Versöhnlichkeit, die mich zur Verzweiflung bringen wird. Heute hat er mir wieder sein schönes Herz geöfnet, aber ich war zu voll von dem Verdrusse, daß ich nicht umhin konnte, ihm über gewisse Dinge meine Gedanken aufzuschließen. Ueber Paulussens hielt man sich sehr auf, weil sie sich so vor aller Welt zurückzögen, und nichts für die Gesellschaft thäten. Da mußte ich ihr endlich einmal mein Glaubensbekenntniß darüber geben, was man einer elenden Gesellschaft schuldig ist. Sie konnte mich nicht widerlegen, aber zu überzeugen war sie nicht.

Von euch sagte ich viele Grüße, aber sie sprach wenig von euch. Sie bat mich, ihr möchtet die Wiedeburg, die längst wieder in Weimar ist, zu euch bitten, wenn ihr sie anders sehen wollt. In dem Hause wo sie wohne, sey man so wunderlich und würde sie ungebeten nicht zu adelichen Damen gehen lassen. Ich glaube, sie ist euch attachirt, und deßwegen dauert sie mich, dass sie so unglücklich ist, den Lorbeerkranz hochzuschätzen. Laßt sie aber doch einmal zu euch bitten.

Lebt wohl meine liebsten meine theuersten. Carolinen hätte ich heute so gern auch geschrieben, aber es war ganz unmöglich. Ihr wißt wie theuer sie meinem Herzen ist, und ihr werdet es ihr aus meiner Seele sagen. Möchtet ihr sie gesund angetroffen haben, dass sie euch auf die nächste Woche besuchen kann, und ich sie bei euch finde — O diese schöne Aussicht, euch bald wieder zu sehen! — Mein Herz lebt nur von dieser Freude. Liebstes meiner Seele, lebt wohl. Es

ist Ein Uhr und ich muß schließen. Gute Nacht meine Geliebtesten.

H.

Erst auf den Mittwoch geht mein Brief nach Coburg ab. Also brauchst du erst zu Ende der Woche zu schreiben Caroline.

Jena Dienstag Abends. [15. December.]

Seid mir gegrüßt, meine lieben. Die Post geht erst gegen Morgen. Ich kann noch ein Blatt beilegen. Daſſ ich jetzt unter euch seyn könnte! Wie nöthig hätte mein Herz eure lieben Gestalten; meine Stimmung ist bewölkt — ach so ist es immer und so wird es auch bleiben, biß eure liebe Gegenwart mit einem ewigen Licht mein Daseyn bestrahlt. Eure liebe ist das Licht meines Lebens.

Noch nie fand sich in meiner Seele so viel Freude und Leiden zusammen. Die Liebe und die Hofnung geben mir ein erhöhteres schöneres Daseyn, aber die Gegenwart umringt mich mit traurigen Bildern, die Furcht zeigt mir Hindernisse, Unruhe und Zweifel zerreissen mein Herz. Mit schnellem Wechsel stürze ich von einem Zustand in den andern hinüber — — Wann werde ich endlich in ganz ungemischten Zügen das Glück unsrer Liebe in mich trinken?

Ihr habt mit Carolinen von unsern Entwürfen gesprochen — Findet sie unser Leben nicht schön und himmlisch? — O schön und himmlisch wird es seyn. Jede Erinnerung daran entwickelt mir eine neue Freude, eine neue Schönheit darinn. Gewiß ist dieser Weg der beste und einzige zu unsrer Glückseligkeit, ach! und der nächste! — Daß ich die Vorstellung davon so hell und lachend, wie sie in mir ist, auch in andre Seelen hinüberbringen könnte, die wir zu überreden haben. Deine schönste Stunde mußt du nehmen, Caroline, wenn du deiner Mutter schreibst, und dein Herz, nicht dein Verstand, muß zu ihr sprechen. Daß du ihr auch schreibst, meine Lotte,

wird recht gut gethan seyn. Wie wird sie euch beiden widerstehen können?

Lebt wohl meine liebsten. Gerne schrieb ich mehr, aber mein Kopf ist gedrückt, und ich könnte euch heute keine heitere Stimmung mittheilen. Ich drücke euch an mein Herz — o lebt wol. lebt wol.

S.

---

* 263. Lotte an Schiller.

Erfurt den 15ten Xbre früh. [Dienstag]

Guten Morgen mein theurer lieber! Wir musten gestern abreisen ohne deinen Brief zu haben, aber heute denke ich soll er kommen, weil wir bestellt haben daß er uns nachgeschickt wird. Welches wohlthätige Gefühl es uns war, unsre Karoline wieder zu sehen, nach einer solchen trennung, wo wir immer fürchten mußten sie nie wieder zu sehn, kanst Du Dir denken. Sie sieht noch magerer aus, als sonst, aber doch finde ich sie beßer als ich dachte. Wir stiegen gleich bei Papa ab, der uns gleich die Treppe hinauf führte, denn das führen hier hat kein Ende. Der K[oadjutor] hatte uns schon auf gestern Abend eingeladen. Es sollte keine andre Gesellschaft dasein, denn er wollte recht mit uns reden. Ueber unser Verhältniß hat er große freude zu sprechen. Und was mich gar sehr belustiget hat, Er hat Karoline gesagt Er hätte alle deine Schriften zusammen getragen, um davon zu sprechen mit mir. Dies geschah aber nicht, denn es waren noch andre Menschen da, und da war er doch zu discret um öffentlich davon etwas zu sagen; und die Gesellschaft hätte auch wenig Sinn gehabt für deinen Geist. D selbst ist doch ein intereßanter Mensch, er hat einen Zug von Güte in seinen Gesicht, in seinen Wesen, der ihm auszeichnet. Er sagt mir gewiß noch etwas über uns, denn er brennt vor Begierde

davon zu reden, sagt Karoline. Ich werde ihm in einen Spaßhaften tone antworten.

Dieser Tag fängt sich freundlich an, denn ich kann gleich mit dir reden. Mein erster Gedanke war an dich. Ich erwachte von dem Geläute der Glocken eines Klosters, denke ich mir, und die Scene aus Karlos mit dem Prior fiel mir ein.

Heute geht der Brief von hier aus, an die ch. m. ab. Ich habe ihr auch geschrieben, Ihr gesagt wie das Glück meines Lebens nur an dem Gedanken hängt, für Dich in der Welt zu sein mein liebster, und dies alles wird tiefen Eindruck auf sie machen. Morgen früh wird er ankommen; staunen wird die gute ch. m. wohl, wenn sie Linens lange Epistel liest, die ihr alles recht detaillirt hat.

10 uhr.

Wir schreiben dir alle drei in einen Moment. Lieber Theurer wärst du mit uns, und wir bedürften dieser unterhaltung nicht! In jeden Augenblick fühlt meine Seele Sehnsucht nach Dir, und nur Du bist mir gegenwärtig. — Ich fühle daß wir einige Stunden weiter von einander entfernt sind, als wären es Meilen. —

Diesen Mittag sind wir wieder bei Papa, und Abends gehn wir in die große Assemblée.[1] ich sage dir so gern immer was ich vornehme. Es ist mir aber jezt recht heimlich hier, wie anders war es voriges jahr! Wir haben nicht wieder die alte Stube[2], wo ich so einen Traurigen Abend hatte. Diese Zeit ist so tief in mein Gedächtniß eingeprägt. Gut daß sie nicht wieder kommen kann. Auch von dir getrennt auf immer, würde das Gefühl deiner Liebe mich

[1] Die alle Dienstag in der Statthalterei beim Coadjutor stattfand, vgl. I. S. 333.

[2] Im Gasthof zum Schlehdorn, heute Rheinischer Hof, an der Ecke der Regierungsstraße und Langenbrücke.

trösten können, und mir das Leben erhalten. Leb wohl, theurer Bester.

L.

Diesen Mittag kommt Dein Brief hier an von Weimar.

Gleichzeitig schrieben die beiden Carolinen, nur der von der Dacheröden ist erhalten und bisher ungedruckt.

* 263 a. Caroline v. Dacheröden an Schiller.

Dienstag [15. December.]

Sie fülen, lieber Schiller wie glüklich ich in dem Augenblik sein mus in dem ich Inen schreibe, neben meiner Karoline und Lotte. Wir haben hier wieder die lauchstedtsche Wirtschaft angefangen in jedem Verstande, sizzen auf den Betten und machen Heuratsprojekte über alle Menschen die uns vorkommen — was mir der Augenblik unsres Wiedersehens war, nach so manchen bang durchlebten Tagen — Sie müßen es fülen —

Ich hoffe mein Papa wird mir erlauben künftige Woche auf einige Tage mit nach W. zu reisen, der Gedanke Sie dan auch wiederzusehen ist sehr schön und giebt meinem Herzen recht viel Freude. Gestern habe ich auch Liebgen seine Bekantschaft gemacht, es scheint aber noch keine rechte Freude an mir zu haben. Adieu, lieber S. bald sehe ich Sie und sage Inen mer. Ire Caroline.

Der schon genannte Erfurter Beyer berichtet in seinem Tagebuche über die Assemblée vom Dienstag den 15. December u. a.: „Frl. v. D[acheröden] kam und zog mich auf die Seite um mir etwas zu erzählen — eine abentheuerliche Novelle von

einem Mädchen — —[1] Frl. bat mich dies Sujet zu zeichnen, es gäb einen Beitrag zu meinen Karrikaturen; wir waren noch im Gespräch begriffen als die Frau Generalin v. K[norr][2] einige fremde Fräulein zu mir führte und mich ihnen als Zeichner der Karikaturen die sie heute bey Herrn v. Dachröden gesehen hatten, vorzustellen. — Die eine hieß Fräul. v. Beulwitz aus Rudolstadt, ein zwar nicht hübsches aber im Umgange sehr artiges Frauenzimmer — die andere war Frl. v. Lichtensteg aus W. — gut gewachsen, aber nicht schöner wie die vorige — ich unterhielt mich mit ihnen und der Generalin eine gute Weile —. Der Präsident bat mich auf Morgen zur Tafel — sein Sohn der Kammerherr war nicht da — um halb 8 Uhr skissirte [excusirte] ich mich." Der offenen Assemblée folgte nämlich das Souper, zu dem nur Eingeladene, vorzugsweise die anwesenden Fremden, Zutritt hatten.

Daß die „Frl. v. Beulwitz und v. Lichtensteg" Caroline und Lotte waren, geht aus dem weiteren Bericht des Tagebuchs hervor, den ich weiter unten folgen lasse.

---

* 264. Schiller an Lotte und Caroline.

Donnerstag Abends [17. December.]

Der wichtige Wurf ist also geworfen und die ch. M. weiß nun Alles. Ihr habt mich dießmal durch eure Entschloßenheit überrascht, meine liebsten, denn nach unserm letzten Gespräch konnt ich dieß noch nicht vermuthen, weil du entschloßen schienst Caroline, noch vorher an Beulwiz nach der Schweitz zu schreiben. Ich muß gestehen, daß es mir herzlich lieb zu hören war, weil mich eure Bedenklichkeiten zu schreiben manchmal unruhig machten, und weil sich über-

[1] Das Sujet ist zur Publikation ungeeignet, aber ein frappanter Beweis für Carolinens freie Keckheit, die übrigens auch aus ihren Briefen oft überraschend entgegentritt.

[2] Gattin des Commandanten von Erfurt.

haupt jetzt erst mit Sicherheit handeln lassen wird. Ich habe noch nicht an die ch. M. schreiben können, weil unterdessen keine Post nach R. gegangen ist, denn eure Briefe habe ich Mittwochs erhalten, nachdem die Rudolst. Post schon fort war. — Der Brief an den E[rbprinzen] v. Coburg [1] ist abgegangen. An B. in der Schweitz will ich sogleich schreiben, wenn die ch. M. mir geantwortet haben wird. Mein Brief an sie geht auf den Sonnabend. Ich weiß nicht, wo Ihr seid und wo ihr morgen seyn werdet. Aus Carolinens D. Brief zu schliessen, bleibt ihr die ganze Woche in E. weil sie schreibt, daß sie euch in der nächsten nach W. begleiten wird. Ich lasse diesen Brief nach Erfurt gehen, wo er euch wahrscheinlich noch finden wird.

Ach meine liebsten. Wie voll Ungeduld bin ich jetzt. Nimmt eure Mutter den Vorschlag unsers Beysammenseyns in R. klar und willig auf, so ist weiter gar kein Hinderniß mehr. Alles was nachher noch zu thun ist, ist, um dem Schritt den ich thue, mehr Anstand und Form zu geben. Ich habe hier jezt eine gar sonderbare Existenz. Alles was für das künftige Jahr proponirt und angelegt wird, geht mich jetzt nichts mehr an, und doch muß ich thun, als wenn ich es theilte. Dieß belustigt mich oft. Aber eine Art von Zwang und Kampf kostet es doch, Erwartung in sich zu verschliessen. Furcht und Hofnung streben so nach Mittheilung und das Herz kann sie kaum allein ertragen. Ich habe euch schon manchmal darum beneidet, meine lieben, dass Ihr von Euerm Herzen sprechen könnt — wenigstens mit einander. Ich harre mit Sehnsucht auf die Zeit, wo meinem Herzen auch die Freude keine Last mehr seyn wird.

Es ist mir noch ein Mittel eingefallen, das meinen Austritt von J. vielleicht weniger auffallend macht. Ich ver-

[1] Der Prinz von Coburg stand schon 1787 mit Schiller in Verbindung (Goedeke, Geschäftsbr. Schillers S. 30), wie es scheint, auch mit Caroline. Durch ihn hoffte wohl Schiller den Hofrathstitel zu erreichen, der seinem Schritte „mehr Anstand und Form" geben sollte.

lange, sobald man mir die Besoldung wird verweigert haben, ein Jahr lang Urlaub, unter dem sehr anständigen Vorwand, meine Niederl. Geschichte auszuarbeiten. Erhalte ich diese Freiheit, so bleibe ich mit der Univ. in einer scheinbaren Verbindung, und es fällt alsdann, wenn das Jahr um ist, weniger auf, wenn ich erkläre, daß ich nicht mehr zurückkomme; mein Vater gewöhnt sich desto leichter daran, und kein Mensch hat alsdann etwas dawider. Wird es mir abgeschlagen, so gibt diese doppelte abschlägige Antwort mir das größte Recht, meine ganze Verbindung aufzuheben. Man könnte dieses selbst bei der ch. M. geltend machen, wenn sie nicht damit zufrieden ist, dass ich ganz und gar privatisiere. Käme es zu Stande, so ersparte es mir auch den bewußten Revers in Rudol. sobald man wüßte dass meine Verbindung mit Jena nicht zerrißen ist.

Ich feile und modle noch immer an unserm Plan; es ist mir eine so frohe Empfindung, daß wir einmal einen haben, und dass ich nicht mehr in die Luft bauen darf.

Körner [1] hat sich bey dem Mainzischen Gesandten in Dresden durch eine dritte Person erkundigen lassen, was man eigentlich für Wege zu nehmen habe, wenn man etwas von dem C. verlange. Dieser sagte dass in Angelegenheiten der Gelehrten Miller [2] den grössten Einfluß habe; diesen könnte ich also schon nicht brauchen, denn ich gehe mit Millern auf einer Bahn, was die Geschichte betrift, und über kurz oder lang muß eine Vergleichung zwischen uns beiden erfolgen, die selten eine Freundschaft besteht. Miller machte mich in M[ainz] auch unnöthig, und er zieht die Besoldung, die für mich müßte bestimmt werden.

Adieu ihr lieben. Mein Herz ist erheitert worden durch eure letzten Briefe. ein so seliges Gefühl von Gewißheit ist in mir. — Ob ich immer glücklich seyn werde durch eure Liebe? — O ich werde sie nie erschöpfen, wie in einem

[1] Briefw. I. 341.
[2] Johannes v. Müller.

himmlischen Ether wird mein ganzes Wesen sich in ihr verjüngen. Ach! ich werde dann erst leben. — Meine theuersten ich küsse euch, mit glüender liebe umschließt euch meine Seele — lebt wohl!

H.

Aus Beyers Tagebuch.

Den 16ten Mittwoch. Mittags zum Präsidenten — es war noch niemand da wie ich hinkam als Prof. Herel.[1] — nicht lange so kam der Buchhändler Keyser — und die fremden Fräuleins die gestern in der Assemblée waren nebst 2 Barons von Humboldt aus Berlin die eben aus Paris kamen und noch in Reisekleidern waren[2] — sie hatten Mirabeau in der General-Versammlung reden hören — Rath Campe war ihr Begleiter auf dieser Reise gewesen, die weil sie zu einer so merkwürdigen Zeit geschehen vermuthlich gedruckt herauskommen wird — über Tische wurde unter andern auch von der neu aufgetretenen Liebhabergesellschaft gesprochen, die bald spielen wird. Herr von D. meynte es wäre noch eine 3te die noch incognito herumschlich, die aber auch bald losbrechen würde. Ganz ernsthaft sagte Herel: die Theatersucht wird hier epidemisch wie's Faulfieber — alles lachte über den treffenden Einfall. — Ich saß neben Keysern und ich fand recht gute Unterhaltung an ihm, auf der andern Seite saß Madame Dessou[3], mit der ich zuweilen ein paar französische Worte sprechen mußte. — Es gieng überhaupt recht munter zu. Nach aufgehobener Tafel wurde Kaffee getrunken und dann des Präsidenten herrliche Kupferstichsammlung vorgenommen. — Schade daß die Dämmerung einbrach und uns das Anschauen der übrigen Meisterstücke entzog — dann empfahl ich mich der Gesellschaft und gieng nach Hause.

1 Joh. Friedr. Herel, Prof. der humanist. Wissenschaften zu Erfurt, † den 7. April 1800 zu Nürnberg.

2 Nur Wilhelm kam aus Paris, Alexander wohl aus Göttingen.

3 Die Gouvernante Carolinens v. D.

Den 17ten, Donnerstag. Letztes Concert vor den Fasten [auf dem Saale des Rathskellers] — es war schrecklich voll. Frl. Wechs spielte ein Klavierconcert von Streckel — das Mädchen spielte recht artig und mit vielem Ausdruck — Theresgen sang darauf eine italienische Arie — nun war Pause — es waren verschiedene Fremde heute hier, unter andern auch die beyden Barons von Humboldt aus Berlin und die Frau v. Beulwitz mit ihrer Schwester, der Fräulein v. Lengefeld, die ich sämmtlich gestern bey Dachrödens sah. — Der Koadjutor unterhielt sich fast beständig mit der Frau v. Beulwitz; sie und ihre Schwester spielen beyde den schönen Geist, besonders seit ihrer Zurückkunft aus der Schweiz, wohin sie mit ihrer Mutter eine Reise gemacht hatten.

---

* 265. Lotte an Schiller.[1]

den 17ten früh. Erfurt [Donnerstag.]

Wir sind noch immer hier, und werden erst übermorgen gehn, Sonnabend früh, und Nachmittags! sehn wir Dich wieder bester, Geliebter! denk Dir unsre Ueberraschung, Als auf einmal gestern Humbold ankam, in einen Gasthof wie wir, ohne etwas von einander zu wißen. Was hältst du von der Simpathie? die nun wieder uns zusammen brachte. Karoline und H. sind eben hier, und sprechen so viel. Unsre K. hat ihm die plane vorgetragen, und er wird K. D. heirathen. Sie werden glücklich sein! hoft mein Herz! Sie sprachen eben von Mainz, H. findet den Plan sehr gut, Ge[sand]ter dort zu werden, und will daran arbeiten, nur kann das erst nach und nach geschehn. Unter einigen jahren kann die Heirath nicht vor sich gehn. Aber wenn es Papa jezt erfährt, vielleicht wird K.s Lage dadurch doch freier. Ich habe Dir so viel zu sagen, daß ich kaum weis, wo ich an=

[1] Antwort auf 262.

fangen soll. Uebrigens gefällt es mir wohl hier, das heißt die Gesellschaft des Koadjutors macht mir viele freude, er ist gar artig, und hat etwas so kindliches. Was mich gar sehr angreift sind die ewigen Soupés, und dinés; es giebt da so viel zu eßen, daß der verstand ganz schwach wird. Wir sind durch die erste Gesellschaft bei Dalberg so unter die Menschen gekommen und da sind wir seitdem nicht zur ruhe gekommen. Nur früh sind wir vor uns. Die Menschen thun uns freilich in so weit nichts, denn sie berühren uns nicht. Nur das viele Eßen daß man sehn muß, stört mich; es ist zu arg. — Gestern hat mir der K[oadjutor] über dich gesprochen [1] aber nicht lang, so viel habe ich heraus, daß ihm G[oethe] in W. unser Verhältniß gesagt hat, dies sagte er so ganz von ohngefähr. —

Dein Brief gestern war mir so nöthig, es ergreift mich oft so ein schmerzliches Gefühl der Sehnsucht nach Dir mein Theurer Geliebter. deine Briefe stillen diese Sehnsucht auf Momente. Aber anders, ganz anders wird es sein, wenn wir zusammen sind! ein neues schönes Leben geht mir auf. — Die ch. m. hat gestern unsre Briefe erhalten, und heute

[1] Der Koadjutor scheint am 16. auf dem Dacheröden'schen Diner nicht gewesen zu sein. Abends waren Dacheröden mit ihren Gästen bei dem Regierungs- und Kammerdirektor Geh.-Rath v. Belmont gewesen. Dort verlobten sich W. v. Humboldt und Caroline, dort war auch wohl Dalberg anwesend. Vgl. Url. II. S. 167. Ein Brief Carolinens v. D., der offenbar an Humboldt gerichtet, aber Pour Madame de Beulwitz adressirt, also wohl in den gemeinsamen Gasthof geschickt ist, lautet (ungedruckt, das erste Blatt fehlt offenbar):

* [18. December.]

Ich trat in das Zimmer und der Papa fieng folgendermaßen an, daß das was er mir zu sagen habe wol nichts neues für mich wäre, aber daß er doch Karolinen und dir keine andre Antwort hätte geben können als daß er mich um meinen Entschluß fragen wolte u. s. w. — Ich erklärte mich ser deutlich, Papa hatte eine große Freude darüber daß mir endlich etwas recht sei, schloß mich ser zärtlich in seine Arme und sagte seine Einwilligung sei volkommen und alle Wünsche seines Herzens seien erfüllt wenn er mich noch mit dir glüklich sähe — er liebe dich wie einen Son. Warum warst du nicht da um die pathetische Szene zu vollenden. Der Koadjutor wird Euch den Wagen gegen 1 Ur schikken, wo D. den Chevalier servant der beiden Damen vorstellen wird. Adieu, alles andre mündlich —

kann ihre Antwort in W. sein, die wir aber nicht hierher bekommen können, weil man nicht weis wie lange wir hier bleiben. Sonnabend wirst Du den Brief finden, ich bin begierig auf ihre Antwort. Sie wird sich darüber freun, wenn sie fühlt, daß ich glücklich bin.

Alleweile wird berathschlagt wie es den Papa vorgebracht werden soll, und unsre K. soll es vortragen. Ich belustige mich gar sehr über ihre Anschläge, die sie machen. Die Ähnlichkeit der Schicksale von Papa und Mama ist gar auffallend, und die Simpathie ist wieder gar merkwürdig. Gestern hat Mama unsre plane erfahren, und heute erfährt Papa die andren neuen plane, von K. und H. —

Ich möchte du wärst mit uns. Wir wollten so froh sein, wenn du unter uns wärst! Unsre K. ist dazu auserseh̃n, Heirathen zu machen, haben wir alleweile entdeckt. Wie wird dir mein Brief so verwirrt vorkommen, aber die andern reden immer, und ich mit drein. Wir sind gar lustige Menschen finden wir alleweile, die unterhaltung mit dir war meinen Herzen nöthig, heute Abend ist Concert, und dann sind wir bei einer Dame, die aussieht wie eine verwünschte Prinzeß, und auch in einen Haus wohnt, das einen Feenschloß ähnlich ist.[1] Morgen sind wir zu Mittag bei Dalberg eingeladen. Da bin ich gern. Er ist gar unterhaltend. Seine Art sich zu beschäftigen freut mich; er mahlt in den Nebenstunden, und recht gut, und hat einen ausdruck in allen was er macht. Ich habe so gern wenn die Menschen so vor sich etwas treiben können. Pr. Bellermann hat uns auch schon besucht. Der Brief soll zugemacht werden. Karoline und H.d. grüßen dich herzlich. Weinachten kommt er nach

[1] Die schon von Beyer erwähnte Frau Generalin v. Knorr, Gattin des Stadtcommandanten, dessen Dienstwohnung über dem Eingangsthor zum Petersberge, der Citadelle von Erfurt, hoch und schön gelegen war. Sie führte den Beinamen Circe und war Sammlerin von Kunstgegenständen. Vgl. Url. I. 184. II. 158, doch ist das an erster Stelle in der Anmerkung gedruckte Billet über die Auktion des Knorr'schen Nachlasses nicht von Danneker, sondern von Dominikus, über welchen unten noch weiter zu sprechen sein wird.

W., und freut sich deine bekanntschaft zu machen. leb wohl, meine Seele ist bei dir! mein Herz umschließt Dich! —

Deine L.

Wie sehne ich mich nach deinen Anblick, lieber Theurer, ich möchte dir es in jeden Moment sagen.

---

266. Caroline an Schiller.[1]

Donnerstag früh. [Erfurt 17. December.]

Wie glücklich machte mich Dein lieber Brief, mein Theuerster! Auch meinem Leben giebt die nahe sichere Aussicht des Zusammenseins einen Reiz, den ich nicht aussprechen kann. Unser Plan hat keine Schwierigkeiten, Körners Einstimmen freut mich auch — dem ruhigen Blick der Freundschaft können wir trauen. Humboldt ist hier, in diesem Moment mit Carolinen in meinem Zimmer. Es hat sich schnell unter ihnen entschieden — sie werden zusammenleben. Humboldt raisonnirt über seine Gefühle, ist sich selbst ein Gegenstand der Contemplation — vielleicht ist dieser Zustand nur vereinbar mit einer Innigkeit, die sich in einem Gegenstande verliert. Er sagt, daß er Carolinen nicht liebe, doch glücklich mit ihr sein werde — ich spreche mit Dir darüber. Es wird ein sehr zartes Gewebe unter ihnen sein.

Den Coadjutor sehen wir alle Tage, meist in großer Gesellschaft, wo an nichts Interessantes zu denken ist, aber ich halte ihn wirklich für einen trefflichen Menschen, es ist eine Art von moralischem Enthusiasmus in ihm, und in den meisten Zügen stimmt er immer für das Größte und Kühnste.

Wir machen wieder starke Projecte auf Mainz. Humboldt

[1] N. Antwort auf 262. In N. ist der Brief fälschlich auf den 11. Februar 1790 gesetzt.

meint dort Gesandter werden zu können. Glücklich, daß uns die nächste Zukunft gewiß ist, die ferne sei dem guten Schicksale überlassen. — Adieu, mein Theuerster, Caroline grüßt Dich innig. Ewig Dein. — Mach' ja, daß wir Dich den Sonnabend sehen. — Lotte schreibt darüber.

Caroline.

Am 18. December also, Freitags, speisten die Damen zu Mittag bei Dalberg, Abends waren sie in der Komödie auf dem Gesellschaftstheater, wo „die komische Familie," ein Lustspiel in 5 Aufzügen [von Joh. Karl Wezel], gegeben wurde; wenigstens berichtet Beyer: „alle die Fremden, die gestern im Concert waren, befanden sich heute in dem Coadjutor seiner Loge und auch die Frl. v. D. mit ihrer Gouvernante waren darin." Am Sonnabend früh fuhren die Damen, ohne die Dacheröden, nach Weimar zurück.

267. Schiller an Lotte und Caroline.[1]

Freitag. [den 18. December.]

Dank für Eure lieben Briefe, die ich eben erhalte; glücklicher Weise noch zu rechter Zeit, sonst würde mein Brief an Euch nach Erfurt gegangen sein. Morgen gegen 4 Uhr sind wir in Weimar, Paulussens und ich. Allein werden wir nicht viel sein können, weil ich zweifle, ob Paulussens noch sonst jemand sehen. Wenn Ihr nicht in die Comödie geht, so kann ich Euch doch 4 Acte lang allein sehen.[2] Ihr habt mir nicht geschrieben, ob Euch Caroline gleich jetzt nach Weimar begleitet. Ich freue mich sehr, sie wiederzusehen.

[1] N.

[2] Weil Paulussens dorthin wollten. Gegeben ward am 19. December: „Kunz von Kaufungen," Schauspiel in 5 Akten, von Chr. Gottlob Neumann.

Auf Humboldt habt Ihr mich neugierig gemacht, aber ich kann mich noch nicht recht in ihn finden. An seiner Kälte ist noch das Beste, wenn er sie behält. Ich bin ungeduldig zu hören, wie die Gesandtschaft an den cher Papa abgelaufen ist; komisch ist es doch, daß die gewisse Person, welche so gern Heirathen stiftet, an sich selbst ein so wenig erbauliches Muster gegeben hat. Aber um einer einzigen Willen sollen ihr alle andern verziehen sein. Ich bin doch herzlich froh, Euch wieder in Weimar zu wissen. Der Faden, an dem ich Euch halte, darf doch nicht zu lang sein.

Ob die chère Mère Euch schon jetzt geantwortet hat, zweifle ich sehr. So eine Epistel will doch überlegt sein; vielleicht will sie auch von mir erst einen Laut hören, und meinen Brief erhält sie erst auf den Sonntag.

Wenn noch mehrere Sympathien kommen, so werde ich in der Zukunft etwas aufzuklären finden! Ihr fangt mit dem Glauben an Sympathie an, und werdet als Christinnen aufhören. Ich erschrecke schon davor. Adieu Ihr Lieben. Morgen, morgen seh' ich Euch wieder.

S.

---

* 268. Schiller an Frau v. Lengefeld.

Jena, den 18. Dec. 89. [Freitag.]

Wie lange und wie oft, seit mehr als einem Jahre, gnädige Frau, habe ich mit mir selbst gestritten, ob ich es wagen soll Ihnen zu gestehen, was ich jetzt nicht mehr zurück halten kann. Ich muß Sie bitten, verehrungswürdigste Freundinn, sich jetzt alles gegenwärtig zu machen, was je in Ihrem gütigen Herzen für mich sprach; ich selbst muß mir jedes Ihrer Worte zurück rufen, worinn ich Wohlwollen für mich zu erkennen glaubte, um in diesem Augenblicke Muth und Hofnung zu fassen. Es gab Augenblicke, unvergeßlich

sind sie meinem Herzen, wo Sie mich vergeßen ließen, daß ich ein Fremdling in Ihrem Hause sey, ja wo Sie unter Ihren Kindern auch mich mit zu zählen schienen. Was Sie damals ohne Bedeutung sagten, was nur eine vorübergehende Bewegung Ihres Herzens Ihnen eingab — wie tief ergriff es mein Herz, wo lange schon kein andrer Wunsch mehr lebte, als Ihr Sohn genannt zu werden. Sie haben es in Ihrer Gewalt, jene Aeusserungen in volle selige Wahrheit für mich zu verwandeln.

Ich gebe das ganze Glück meines Lebens in Ihre Hände. Ich liebe Lottchen — ach! wie oft war dieses Geständniß auf meinen Lippen, es kann Ihnen nicht entgangen seyn. Seit dem ersten Tage, wo ich in Ihr Haus trat, hat mich Lottchens liebe Gestalt nicht mehr verlassen. Ihr schönes edles Herz hab ich durchschaut. In sovielen froh durchlebten Stunden hat sich ihre zarte sanfte Seele in allen Gestalten mir gezeigt. Im stillen innigen Umgang, wovon Sie selbst so oft Zeuginn waren, knüpfte sich das unzerreißbarste Band meines Lebens. Mit jedem Tage wuchs die Gewißheit in mir, daß ich durch Lottchen allein glücklich werden kann. Hätte ich diesen Eindruck vielleicht bekämpfen sollen, da ich noch nicht vorhersehen konnte, ob Lottchen auch die meine werden kann? Ich hab es versucht, ich habe mir einen Zwang vorgeschrieben, der mir viele Leiden gekostet hat; aber es ist nicht möglich, seine höchste Glückseligkeit zu fliehen, gegen die laute Stimme des Herzens zu streiten. Alles, was meine Hofnungen niederschlagen könnte, habe ich in diesem langen Jahre, wo diese Leidenschaft in mir kämpfte, geprüft und gewogen, aber mein Herz hat es widerlegt. Kann Lottchen glücklich werden durch meine innige ewige Liebe, und kann ich Sie, Verehrungswürdigste, lebendig davon überzeugen, so ist nichts mehr, was gegen das höchste Glück meines Lebens in Anschlag kommen kann. Ich habe nichts zu fürchten, als die zärtliche Bekümmerniß der Mutter um das Glück ihrer Tochter, und glücklich wird sie durch mich

seyn, wenn Liebe sie glücklich machen kann. Und daß dieses ist, habe ich in Lottchens Herzen gelesen.

Wollen Sie theureste Mutter, — o laßen Sie mich bei diesem Namen Sie nennen, der die Gefühle meines Herzens und meine Hofnungen gegen Sie ausspricht — wollen Sie das theuerste was Sie haben meiner Liebe anvertrauen? meine Wünsche durch Ihre Billigung in Wirklichkeit verwandeln, wenn es auch die Wünsche Ihrer Tochter sind, wenn wir uns beide in dieser Bitte vereinigen? Ich werde Ihnen mehr zu danken haben, als ich einem Menschen danken kann. Sie werden glücklich seyn in der Glückseligkeit Ihrer Kinder. Unsre Dankbarkeit wird geschäftig seyn, Ihr Leben zu verschönern, und Ihnen das Geschenk der Liebe durch Liebe zu erstatten.

Ich erlaube mir keine weitre Erklärung, biß Sie über die Wünsche meines Herzens entschieden haben werden. Steht nur in Ihrer Seele meinem Glücke nichts entgegen, so werden keine Hindernisse von aussen ihm im Wege stehen. Mit welcher Unruhe und Sehnsucht erwarte ich von Ihnen den Ausspruch über mein ganzes Glück! Aber Liebe allein wird Sie leiten, und darauf gründe ich frohe Hofnungen. Ewig der Ihrige mit der innigsten Ehrfurcht und Liebe.

[Name ausgeschnitten.]

Am Sonnabend (den 19.) Nachmittag bis Abend war Schiller mit dem Paulus'schen Ehepaare in Weimar. Dort war inzwischen auf Lottchens und Carolinens Briefe vom 15. folgende Antwort der chère mère eingetroffen.

* 269. Frau v. Lengefeld an Caroline.

[Mittwoch, 16. December 1789.]

Dein heutiger Brief meine Caroline hat mich so erschüttert und überascht, daß ich nicht in Stande bin eine einzige Zeile

darauf zu antworten. Daß kann Lotchen versichert seyn daß nie mein Mund heuchelte, wenn ich Euch sagte: daß auf Eure Glückseeligkeit meine ganze Wohlfahrt gegründet sey. Mehr heute zu sagen ist unmöglich. Ich bitte Gott daß er uns alle Regieren möge, auch ich verlaße mich fest auf die Vorsehung, und wehe mir wenn ich solches nicht thäte, da ich bestimmt zu sein scheine, in die sonderbahrsten Lagen von der Welt zu kommen, ohne einen Freund oder Rathgeber zu haben, dem ich mich anvertrauen kann. In der Zwiebackschachtel werdet Ihr 30 Rthlr finden, ich wollte sie der Bothen Frau nicht anvertrauen.

Lebt wohl ich bin ewig Eure treue Mutter

von Lengefeld.

Am Nachmittag des 19. lud Frau v. Stein Lottchen zu sich und theilte ihr mit, daß der Herzog sie selbst über Lottchens Verhältniß zu Schiller sondirt habe; auf ihr Eingeständniß habe er seine Billigung ausgesprochen, und dadurch ermuthigt, habe sie ein Paar Worte von Pension [Gehalt] fallen lassen, die er nicht ganz abgewiesen habe. Durch diese Mittheilungen gestärkt, reiste Schiller Abends zurück. Vgl. Url. II. S. 268. An K. I. S. 346. Briefe an Sch. S. 97.

* 270. Schiller an Lotte und Caroline.

Sontag Nachmittag [20. December.]

Diese Nacht um 3 Uhr kamen wir an, und wohlbehalten. Wie viel glücklicher ist es doch mit dieser gestrigen Zusammenkunft gegangen, als ich gehofft hatte! Wir sahen uns doch den ganzen Abend meine lieben, und die Trennung wurde mir leichter, weil wir uns so bald wiedersehen! Mein Kopf ist von dieser Nachtreise noch etwas gedrückt, ich werde

euch nicht viel schreiben können, aber in meiner Seele ist kein andrer Gedanke als an euch, und an die Aussichten zu unsrer Vereinigung. Es wird sich unendlich leichter geben, alles, als ich anfänglich hoffte. Wir werden nicht nöthig haben jemand zu täuschen, und ich werde gar nichts aufzuopfern haben. Nur auf die Antwort eurer Mutter warte ich — hab ich erst diese, und ist es zwischen ihr und uns entschieden, dass wir zusammenleben, so kann in 8 Tagen alles andre berichtigt seyn.

Meine Gründe, ein Jahr lang von der Academie dispensirt zu werden, sind so einleuchtend und billig, daß ich in einer kurzen ruhigen Unterredung einen Jeden davon überzeugen will. Es kostet auch den Herzog kein Opfer, mir darinn zu Willen zu seyn — Sobald ich es ohne Indelikateße gegen eure Mutter kann, so gehe ich zum Herzog, und erzähle ihm ohne Zurückhaltung den ganzen Plan, den ich ausgedacht habe, bald mit dir zu leben, meine Lotte, ohne ihm zur Last zu fallen. Ich überzeuge ihn ganz gewiß von der Billigkeit meines Wunsches, die Niederl. Geschichte zu endigen, und sage ihm zugleich, wie es auch die Wahrheit ist, daß ich meinen akademischen Verrichtungen nicht mit der gehörigen Musse und Ernst obliegen könne, solange dieses Werk noch unvollendet liege; daß die Beschleunigung desselben mit beträchtlichen Geldvortheilen für mich verknüpft sey, die mir durch akademische Geschäfte nicht ersetzt würden. Ich werde ihm die Beweise vorlegen, dass ich durch die Auskunft, meine Niederl. Geschichte in R— und in Verbindung mit eurem Hause auszuarbeiten, allein in den Stand gesetzt würde, seiner Unterstützung zu entbehren, und der Nothwendigkeit überhoben zu seyn, ihn mit irgend einer Geldfoderung zu belästigen. Wenn ich ihm gestehe, daß er bey mir vor allen Geldfoderungen sicher sey, und daß mir nie einfallen würde, einen Anspruch auf eine Besoldung zu machen, biß ich durch geleistete wesentliche Dienste ein Recht darauf erhalte, und in ihm selbst der Gedanke entstehen würde, mir

eine zu geben — so weiß ich gewiß, daß [ich][1] ihn dadurch sehr gut für mich einnehme. Ich bekenne ihm dann offenherzig, daß von meiner baldigen Verbindung mit Lottchen meine Glückseligkeit abhänge, und daß ich dieses und das Erste durch das nehmliche Mittel erreichen könne; wenn ich ein Jahr in R. mit Lottchen lebe, so würde mir eben soviel dadurch erspart, als ich an Einnahme für Collegien verlöre, und ich hätte also die Zeit, welche ich sonst auf Collegien wenden müßte, für die niederl. Geschichte gewonnen. Er braucht nichts für mich zu thun, was ihm kostet; er hat nichts nöthig, als mir zu erlauben, dass ich ein Jahr lang von academischen Verrichtungen frey sey, um meine Geschichte zu beendigen. Je weniger er vermuthete, daß ich so bescheiden mit s[einer] Schatulle umgehen würde, besonders da ihm die Stein schon von Pension vorgesagt hat, desto bereitwilliger wird er meine bescheidene Bitte erfüllen; und da noch dazu kommt, dass er sich für Lottchen interessirt, da er überhaupt Freude daran hat, zum Glück andrer beyzutragen, so bin ich ganz sicher, daß er mir meine Bitte auf der Stelle gewährt, und mir auch den Hofrathscarakter nicht abschlägt.

So fällt also alles weg, was meinen Vater oder eure Mutter oder die Welt choquiren könnte. Meine Verbindung mit Jena dauret fort. 2 Jahre lang kann ich sie recht gut ausdehnen. Was kann in 2 Jahren nicht alles geschehen? Biß dahin lassen wir das Schicksal sorgen. Ich bleibe auf diesem Wege immer Herr davon, weil ich nach Jena zurück kann, wann ich will. So kann auch niemand nichts gegen meinen Aufenthalt in R. haben, weder B[eulwitz] noch eure Mutter. Es ist ein Besuch auf ein Jahr. Der ch. M. muß es lieb seyn, Lottchen nicht auf einmal ganz zu verlieren — und wenn 1, 2 Jahre um sind, so soll sie auch mich, wie ich hoffe, nicht gerne verlieren. Du mußt also ja in deinen Briefen an B nichts von einem Plane einfließen lassen, als

[1] Das Papier ist beschädigt.

ob ich in R. bleiben und Jena verlassen wolle. Du schreibst ihm bloß, wenn du ihm mein Verhältniß zu L. erzählt hast, dass ich suchen würde ein halbes Jahr, vielleicht ein ganzes Urlaub von der Academie zu bekommen, um m[eine] R. Geschichte auszuarbeiten, und dass ich diese Zeit in R. zu leben wünschte, in seinem und deinem Umgang; auch um Lottchen ō [nicht] auf einmal von dir und deiner Mutter zu trennen. Dieß kann ihm in keinem Falle unangenehm seyn, und er kann nicht daran denken, Hinderniße in den Weg zu legen.

Was eure Mutter des Einkommens wegen, gegen unsre Verbindung überhaupt und besonders gegen meinen Auffenthalt in R. einwenden könnte, wird ganz dadurch gehoben. Ich behalte alle meine Aussichten, ich verliere bloß auf die Zeit die ich in R. zubringe, den Vortheil eines fixen Gehalts; aber dieser Verlust würde mir schon dadurch ersetzt werden, daß ich in 2 oder 3 Jahren, wenn ich dann erst eine Besoldung fodre, offenbar eine größre bekomme, als jetzt. Wenn ich jetzt aber einen kleinen Gehalt bekäme, so könnte ich in 2, 3 Jahren nicht schon wieder Zulage fodern. Dieß ist ein sehr wichtiger Umstand, den ihr eurer Mutter klar machen müßt.

Ueberhaupt bitte ich euch, denkt über das nach, was ich jetzt geschrieben, ob es euch so einleuchtend ist als mir, und ob ihr etwas daran zu verbessern findet. Jezt warte ich bloß darauf, daß wir mit eurer Mutter auf einem gewissen Punkt sind, wo ich die Sache dem Herzog, als etwas das zwischen mir und eurer Mutter ausgemacht ist, vorbringen kann. Dann verliere ich aber keinen Tag, um auch die meinige mit ihm abzumachen. Nach Coburg hast Du jetzt gar nicht nöthig zu schreiben Caroline. Der Herzog ist billig; er wird einsehen, daß mir bey m[einer] Verbindung mit L. durch den Hofrathscaracter eine Gefälligkeit geschieht, und dass es eigentlich nöthig ist. Kann er es wegen andern ältern Räthen nicht gut thun, so schafft er mir selbst einen vom Meinunger, das bin ich

gewiß. Lottchen und mir zugleich ein Vergnügen zu machen, thut er schon etwas übriges — und wie froh wird er schon deßwegen seyn, daß der Würgengel an s[einer] Schatulle vorübergeht!

Ich habe mehr geschrieben, als ich anfangs dachte, aber das ist ein Geschäftsbrief, wozu sich ein verwüsteter Kopf immer noch schickt. Alles warum ich euch jezt bitte, meine liebsten, ist, daß ihr der Mutter keine Ruhe lasst, und gar keine Bedenkzeit gebt, sonst zieht sich auch meine Angelegenheit in die Länge, und die gute Stimmung des Herzogs wird nicht benuzt. Adieu Ihr liebsten. Ich küsse euch tausendmal, ich drücke euch an meine Seele. adieu adieu.

S.

---

* 271. Lotte an Schiller.

W. den 20ten Xbre. Nachmittags. [Sonntag]

Die großen Soupers, und das späte Aufbleiben in Erfurt, haben meinen Kopf ganz eingenommen, und es ist mir gar schwer und unheimlich zu muthe. Dabei habe ich so viel reden hören und doch auch reden müßen. Daß mein Schuzgeist mich nicht verlies, und mich von den Ideen, Hofdame zu werden abrachte, dafür bin ich recht dankbar. Ich hatte ehe wir in die Schweiz reisten großen Hang dazu, und die Reise geschah eines theils deswegen, um mich dazu zu bilden. Ich könnte so ein Leben nicht aushalten und wäre glaub ich ganz stumpf geworden, an Geist und Herzen, oder gar gestorben. Gleich in der Schweiz, da die Natur mit so mächtigen Eindrücken auf mich wirkte, wurden mir diese Plane für mein künftiges leben verhaßt, und ich lernte fühlen wie wenig ich gemacht bin, so ein Leben zu führen.

Gut daß sich keine Stelle fand, ich hätte sie angenommen, der ch. m. wegen, weil sie doch um deswegen gereist war,

Wie so anders, so schön entwickelt sich mein künftiges leben. dahin leitete mich das Schicksal, um in Deinen Armen meine Freuden zu finden, Dir dein Leben schöner machen zu können, Theurer! Geliebter!

Ich hoffe eure Farth ist glücklich abgegangen, es war mir leid, dich so in der finstern Nacht unterwegs zu wißen.

Daß uns Paulußens besucht haben, war mir recht lieb, ich habe sie so gern, sowohl ihm als sie, und ich könnte mich gut gewöhnen mit ihnen zu leben, und sie recht sehr lieben. Sind wir in R., so müßen sie uns doch nahe bleiben, und können uns oft besuchen.

Du wirst über die Plane noch nachdenken. Gäbe der H. mehr als wir denken so wäre es immer zu überlegen. Zum wenigsten wäre es immer ein Ausweg noch, wenn es sich mit B nicht existiren ließe. Behutsamkeit ist immer nöthig bei dem Schritte, und den H. menagiren kannst Du ja immer. Bilde ich mir ein.

Heute hat die ch. m. Deinen Brief erhalten, daß sie nun alles weiß ist mir doch lieb, denn sie that mir zuweilen leid, daß sie immer so unter uns war, und nichts wußte, da ihr doch unser Glück und Ruhe so heilig ist.

Sie wird ehstens uns auch weitläuftiger schreiben, hoffe ich.

Heute früh war Humbold hier. er freut sich sehr Dich zu sehn. Ich — da wurde ich unterbrochen, um mich frisiren zu laßen. Nun size ich da gar stattlich und den Kopf aufgepuzt und schreibe wieder. — Ich wollte eben über Dein Kommen sprechen mein Lieber. Sollten wir Dich in 12 tagen nicht sehen! Es wäre doch gar lang; überlege es recht, wenn du doch den Christabend bei uns zubringen könntest, oder den ersten Feiertag! es wäre so eine lange, lange Zeit, 12 tage!

Ich gehe heute am Hof. Weil ich mich die ganze Woche nicht habe sehn laßen. Auch bin ich da lieber wie in großen theegesellschaften. Mit dem Herzog spreche ich gern. Goethe bleibt bis den ersten Feiertag in Jena. Du wirst ihm wahr=

scheinlich sehn. Ich wünschte es um seiner selbst willen, daß er mit Dir umginge. Dein Geist könnte wohlthätig auf ihm wirken. Er scheint mir uneins mit sich, daher wird er es auch mit der Welt sein. Ich schließe es daher, weil er so viele Menschen um sich versammelt, die nichts sind. Fände er sich selbst wieder, so brauchte er diese nicht zu suchen.

Sage Paulußens noch viel schöne Grüße von uns, und danke ihnen für ihren Besuch. Ich fürchte die Post geht ab, daher will ich lieber aufhören. Diensttag, hoffe ich hören wir, daß du Donnerstag bei uns bist, oder Freitag. Der gestrige Abend war so geschwind vergangen. Leb wohl mein bester, Theuerster! Meine Seele umschließt Dich mit der wärmsten innigsten liebe. adieu. adieu!

L.

272. Caroline an Schiller.[1]

[Sonntag 20. December.]

Humboldt war diesen Morgen bei mir — glücklich in Karolinens Glück und Heiterkeit — wie es mich freut, das Leben dieses lieben Wesens einmal in reinem Zusammenklang des Herzens mit den äußeren Verhältnissen zu vernehmen. Sie sind im Klaren zusammen und einverstanden, daß die Heirath kein Band der Seelen ist, so werden sie sich nicht falsch begegnen, und H. ist ein sehr feines Wesen und Feinheit das erste Element des dauernden Umgangs. Mich verlangt sehr, ob du meine Ansicht richtig findest in H.'s Bekanntschaft. Komm doch Weihnachten, sollte es auch nur ein Tag sein, es ist schrecklich lange bis zum neuen Jahr. H. geht dann mit dir zurück; die paar Stunden, die du mit ihm sprichst, sind nicht verloren.

[1] U. I. 217.

* 273. Schiller an Lotte und Caroline.[1]

Montag Abends [21. December.]

Die Kalb hat mir heute geschrieben, mir aber gar nichts merken laßen, als wüßte sie daß ich in W. gewesen sey. Vielleicht hat sie es auch nicht erfahren. Ich habe ihr sogleich geantwortet; lieber zehen Briefe schreiben als ein mal selbst kommen. Von euch schreibt sie, daß sie euch nicht so oft sähe als sie es wünsche, weil sie noch nicht ausgehe. Ihr habt mir ein[en] Wink von ihr ausgerichtet[2], jetzt bestelle ich einen ähnlichen an euch, aber befolgt ihn ja, wie ich ihn befolgt habe. Ich habe ihr geschrieben, daß ihr gerne mit euch selbst lebtet. In Rud. hättet ihr dieses lernen müssen, und jetzt wär es euch zur Natur geworden. Neue Freundschaften werdet ihr wohl nicht knüpfen. Auf den Donnerstag komme ich nach Weimar — daß ihr euch ja nicht von irgend einem heil. Christ engagiren laßt! Ihr werdet mir hoffentlich einen grünen Baum im Zimmer aufrichten, weil [ich] eurentwegen um den Grießbachischen komme. Eure Grüße an Paulussens, meine lieben, will ich heute Abend noch bestellen.

Von unsrer Angelegenheit nichts mehr, biß wir einander sprechen. Morgen könnte ich einen Brief von R. haben, wenn die ch. M. sehr schnell gewesen wäre. Ich erwarte ihn erst auf den Sonnabend, euch wird sie indessen wohl umständlicher schreiben.

Ach! wie gut ist es meine liebe Lotte, dass du in der Schweitz nicht zur Hofdame worden bist! Ich mußte über den Plan der guten Mutter lachen, von einer Hofdame zu mir — Aerger kann wohl kein Projekt mislingen!

Göthen habe ich nicht gesehen, auch noch nichts von ihm

[1] Antwort auf Nr. 271 und 272.

[2] Entweder mündlich in Weimar, oder in dem verlornen Theil von Carolinens Brief.

gehört. Ich würde mich freuen, wenn ich ihm mehr seyn könnte.

Meine liebsten, den Augenblick geht die Post. Ich umarme euch mit herzlicher Liebe. adieu. adieu.

---

* 274. Frau v. Lengefeld an Schiller.[1]

Rudolstadt den 21 dec. 89.

Ja ich will Ihnen das beste und liebste was ich noch zu geben habe meine gute Lottchen geben. Die Liebe meiner Tochter zu Ihnen, und Ihre edle Denkungsart bürgt mir für das Glück meines Kindes, und dieses allein suche ich. Verzeihen Sie aber der Sorgsamkeit und der Pflicht einer Mutter, können Sie Lottchen neben Ihrer zärtlichen Liebe (nicht ein glänzendes Glück,) sondern nur ein gutes Auskommen verschaffen? Beruhigen Sie mich über diesen Punkt, und ich nenne Sie mit Freuden Sohn. Wäre ich reich, könnte ich Ihnen mit meiner Tochter ein ansehnliches Vermögen geben wie gern würde ich Ihnen da zeigen, daß Verdienst und ein Herz so wie ich das Ihrige kenne, die schäzbarsten Güter der Erden für mich sind. Da mein Vermögen aber nicht groß und unser iezіges Leben diese Frage verlangt, weil ohne hinlänglichen Unterhalt kein Familien Glück bestehen kann, so müßen Sie mir meine Aengstlichkeit vergeben. Die ich mich mit wahrer Ergebenheit und Freundschaft nenne

Ihre treue Freundin **von Lengefeld.**

---

[1] Von diesem Briefe existiren zu Greifenstein zwei Fassungen, beide mundirt, beide von der chère mère Hand, beide in Briefform gefaltet. Die eine hat Urlichs I, S. 160 mitgetheilt. Ich halte die andere, die das Datum trägt und deren Papier etwas verbrauchter und zerknitterter, die auch in der sprachlichen Form gefeilter ist, für diejenige, die an Schiller abgesandt ist.

* 275. Schiller an Frau v. Lengefeld.

Jena d. 22 Xbr. 89 [Dienstag.]

Meinen innigsten unaussprechlichsten Dank, verehrungswürdigste theuerste Mutter, für die ganze Glückseligkeit meines Lebens, die Sie in Lottchen mir geben. Wie kann ich mit Worten dafür danken? Meine Seele ist tief bewegt und zu sehr, um Ihnen mit aller Fassung jezt zu schreiben. Aber ich kann in disem Augenblick der Freude nicht schweigen, und ich mußte die Fülle meines Herzens gegen Sie ausströmen! O wie erhöhen Sie noch das Geschenk, das Sie mir geben, durch die Art, womit Sie es thun! Dieses grossmüthige Vertrauen, womit Sie mir Lottchens Glück übergeben — wie vermehrt es meine grenzenlose Verpflichtung gegen Sie! Glauben Sie, dass ich es fühle, was Sie mir anvertrauen, und, was es Sie kosten mußte, alle Ihre Aussichten für Lottchens Glückseligkeit auf meine Liebe allein einzuschränken. Aber ich fühle es nicht weniger lebhaft, daß Sie nie, nie Ursache finden werden, dieses Vertrauen zu bereuen.

Ein glänzendes äußres Glück kann ich ihr weder für jezt noch fürs künftige anbieten, ob ich gleich einige Gründe habe zu hoffen, daß ich in 4, 5 Jahren in den Stand gesetzt seyn werde, ihr ein angenehmes Leben zu verschaffen. Sie wissen, worauf alle meine Aussichten beruhen, bloß auf meinem eigenen Fleiß. Ich habe keine Hilfsmittel, die Sie nicht längst schon kennen, aber mein Fleiß ist auch hinreichend, uns ein sorgenfreyes Daseyn von aussen zu verschaffen.

Mit achthundert Rthlr können wir in Jena leidlich gut ausreichen; wir könnten es mit etwas weniger, wenn man sich in den ersten Jahren gleich zu helfen wüßte. Dreyhundert Rthlr sind mir eine sichre Einnahme von Vorlesungen, die mit jedem Jahre steigen wird, so wie ich mehr Stunden darauf verwenden kann. 150 biß 200 Rthlr kann mir der Herzog, da ich ein Jahr umsonst gedient habe nicht versagen.

Da er dieses Geld aus seiner Schatulle geben muß, so wird er freilich etwas hart daran kommen, aber meinem und Lottchens Glück wird er dieses kleine Opfer gewiß bringen. Neben diesen 400 biß 500 rthl. bleibt mir die ganze einnahme von Schriften, welche bisher meine einzige Ressource gewesen ist, und welche sich mit jedem Jahre verbeßert, da die Arbeiten mir leichter werden, und man sie mir auch immer beßer bezahlt. Ehe ich nach Jena kam hatte ich bey sehr wenigem Fleiß doch alle 2 Jahre zwischen 8 und 900 rthl. mir erworben. Eben dieses kann ich auch noch jetzt, und ohne mich anzustrengen; dabey habe ich keinen einzigen Glücksfall gerechnet, durch den ich es noch einmal so hoch bringen könnte. Ein solcher Glücksfall wäre es, wenn meine Unternehmung mit den Memoires einschlüge, welche mir einen fortlaufenden jährlichen Gehalt von 400 Rthlr. sicherte, fast ohne alle eigene Arbeit. Aber ich bringe[1] jetzt nichts in Anschlag, worüber das Glück erst entscheiden muß. Sie sehen aus dem bisherigen, daß mir mein Verhältniß mit der hiesigen Academie (im Fall der Herzog nur etwas weniges für mich thut) 400 rthl. — und meine Schriften eben soviel eintragen; und mit 800 rthl. können wir leben.

Ich läugne nicht, daß mir das Jahr 1790 merklich schwerer werden wird, als alle folgenden, weil ich in diesem Jahre alles das erst neu ausarbeiten muß, was nachher für immer gethan ist. Folgte ich bloß der Klugheit, so würde ich in diesem Jahre noch an keine Vereinigung mit Lottchen denken. Aber wie kann ich dieses ganze Jahr von meiner Glückseligkeit verlieren? Ich darf und will es Ihnen nicht beschreiben, meine theuerste Mutter, wie schmerzlich mir schon das Vergangene durch meine Trennung von allem, was ich liebe, geworden ist. Selbst zu meinem Fleiße ist es eine wesentliche Bedingung, daß mein Herz genießt, und in meiner Vereinigung mit Lottchen werden mir alle meine Beschäf-

[1] Davor ausgestrichen: rechne.

tigungen leichter werden. Dieses fühlen Sie. Ich brauche nichts hinzuzusetzen.

Was ich Ihnen hier vorgelegt habe, gilt nur von den Ersten Jahren. Ich bin nicht ohne Aussichten, und ein Ruf auf eine andere Academie wird mein Gehalt in Jena verbessern. Wenn ich mich selbst erst in dem neuen Fache, das ich mir gewählt, mehr vollendet habe, so kann [1] es mir ohnehin nicht leicht fehlen. Ich mag Ihnen nur Lottchen nicht zu weit wegführen, ich bin selbst zu sehr an Ihr ganzes Haus gebunden, sonst würde ich in Jena mein Glück nicht aufsuchen. Ich lege Ihnen diesen Brief von dem Coadjutor [2] bey, der alles für mich thun wird, sobald er kann, und dieß letzte kann jeden Tag geschehen.

Morgen schreibe ich an den Herzog v. Weimar und werde Ihnen höchstens in 8 Tagen decisiv schreiben können, ob und was er für mich thun wird. Vertröstet er mich auf das Jahr 1791, so lege ich Ihnen einen neuen Vorschlag [3], bloß für das Jahr 1790, vor, der Ihnen vielleicht nicht misfallen wird, und den der Herzog auch gewiss gern genehmigt.

Wie viel, theuerste verehrungswürdigste, hätte Ihnen mein dankbares Herz noch zu sagen, aber es werden schöne Stunden kommen, wo es sich gegen Sie ganz entfalten wird. Mit innigster Dankbarkeit, Verehrung und Liebe ewig der Ihrige

Schiller.

---

* 276. Lotte an Schiller. [4]

W. den 22ten Xbre. gegen 11 uhr. [Dienstag]

Ich wollte Dir heute Abend so viel sagen, aber ich kam über meine Briefschaften, und ein Briefwechsel mit meiner

[1] Dahinter ausgestrichen „ich auf vortheilhafte".
[2] Es ist der oben S. 113 fg. mitgetheilte vom 11. November 1789.
[3] Das ist der Plan, in Rudolstadt zu wohnen.
[4] Antwort auf Nr. 273.

liebsten Jugendfreundin[1] riß mich so hin, daß ich immer mehr lesen wollte, und so verging die Zeit. Daß du Donnerstag bei uns bist, ist eine freundliche Aussicht! Der Christtag ist mir immer so intereßant gewesen, wie ich klein war, und nun ist er mir der Erinnerung wegen lieb. Die Kinder sind doch glücklich! — Ich komme ganz von dem ab, was ich dir sagen wollte. Der K ihr Brief muß früher geschrieben sein, als Sonntag, und sie hat wahrscheinlich dein Hiersein später erfahren. Sonntag am Hof kam sie mit großer Heftigkeit auf mich zu, und sagte du wärst Sonnabend hier gewesen. Und es wäre äußerst unartig, daß du dich gar nicht um sie bekümmertest, sie gar nicht besuchtest, ich sollte es dir schreiben, die Freundschaft hätte es fodern können, daß du nur allein gekommen wärst, sie zu besuchen, da sie auf den tod krank gelegen hätte. und ihre Verhältnisse hätten so etwas wohl verlangen können. Hier war der Herzog uns so nahe, daß sie abbrach. Aber daß du äußerst unartig wärst wiederhohlte sie ein paarmahl mit großer Heftigkeit. Ich sagte ganz kalt, (so sehr mir die Art mit der sie mir sprach auch aufiel) daß du Sonnabend mit einer Gesellschaft hier gewesen wärest; Uebrigens war sie den Abend noch freundlich gegen mich, und es mag nicht in ihren plan gehört haben, ihre Heftigkeit so zu zeigen, aber ihre Leidenschaft riß sie hin. Mich befremdete es sehr, denn ich gestehe, daß ich zu viel Stolz besäße, es mir merken zu laßen über eine vernachläßigung mich gegen andre beleidigt zu zeigen. Ich trüge es lieber, und ließe die Menschen thun was sie wollten. Allein möchte ich jezt nicht zu ihr gehn. Aber ich möchte doch du gingst einen Augenblick zu ihr, nicht daß sie denken könnte, du fürchtest dich für sie, sie könnte es ehr glauben wenn du sie nicht besuchtest. Meine ruhige Antwort freut mich noch. Ich hörte alles so ganz gelaßen an, und ant-

[1] Wohl Julie May, deren zahlreiche Briefe aus der Schweiz sich erhalten haben. [Anmerkung von Urlichs, Br. an Sch. S. 94.]

wortete ganz kalt, sie konnte recht sehn, daß ich nicht so ein unruhiges, leidenschaftliches Geschöpf bin als sie. Hätte ich ihr betreten geantwortet, so hätte sie gedacht, sie könnte frei ihre Launen an mir auslaßen. Aber dies wird sie eines andern belehrt haben.

Wenn es auch nicht allein ihre Freundschaft beleidigt, so wird es ihren Stolz kränken, daß du, der doch sonst nur zu ihr kam, jezt sie ganz zu ignoriren scheinst; und da sie immer so auf das Äußre sieht, so viel Ansprüche macht, so beleidigt es sie doppelt.

Wie sehnt sich mein Herz dich wieder zu sehn, wieder zu umarmen theurer Lieber! Besuche haben wir hoffentlich nicht zu befürchten, und wir werden den tag wieder so schön genießen als die übrigen. La Roche wird hier sein, und Humbold. diese dienen uns zum Vorwande, andre Gesellschaften von uns abzulehnen.

Gute Nacht Lieber, es ist gleich 12, du wachst wohl auch noch? Mir saust der Wind so an die Fenster, daß ich noch ganz munter bin. Eben habe ich den Aufsaz über die Lekereien von Forster[1], geendigt; er hält viel von der verfeinerung des Geschmacks; daß feine Speisen viel Einfluß auf uns haben können gebe ich gern zu, da ich doch sonst so sehr philosophiren kann, über die unöthigen Bedürfniße die man seinen Magen auflegt, wenn man zu viel gesuchte Speißen ißt. Doch muß mans wieder nicht so machen wie wir in Erfurt; wir wollen sehn was uns die torten von Papa für Begriffe noch geben werden. bis jezt spüre ich noch keine Erfolge. Und [weder] auf Papa noch auf seinen Sohn haben sie merklichen Einfluß gehabt. Aber vielleicht wären sie noch weniger erträglich, wenn ihnen die feinen Gerichte nicht den Sinn ein bischen verfeinert hätten. Es hat 12 ge-

[1] Vielleicht das Manuscript des 1792 erschienenen Werks: Bergius, über die Leckereyen. Aus dem Schwedischen mit Anmerkungen von D. Joh. Reinh. Forster und D. Kurt Sprengel, 2 Thle. Halle. Der Weltumsegler J. R. Forster war den Schwestern in Lauchstedt und Halle bekannt geworden.

schlagen, gute Nacht theurer, es macht mir eine freude alles um mich schlafen zu wißen. Nur mein Herz, meine Liebe wacht noch, und fühlt deine nähe. Gute Nacht noch einmal.

Am 23. December, Mittwoch, schrieb Schiller an den Herzog von Weimar „um eine Erleichterung" (an K. I. 346), folgenden Tages reiste er, wohl Nachmittags, nach Weimar, feierte dort mit den Schwestern, W. v. Humboldt und Laroche den Christabend und kehrte noch vor Sonntag den 27. zurück. An diesem Tage schreibt er aus Jena an Körner I. S. 348, er erwarte jeden Tag die Entscheidung des Herzogs. Am 28. oder 29. kam Humboldt nach Jena, logirte bei Schiller, und beide streiften in der benachbarten Welt mit einander herum (Wolz. Nachl. 1². S. 197 Anm.). Carl Laroche war nach Beyers Tagebuch am 26. schon wieder in Erfurt. Ob Caroline D. in den Weihnachtstagen in Weimar war, ist nicht sicher. Vielleicht kam sie erst zu Neujahr mit Laroche zum Besuch der Freundinnen.

* 277. Lotte an Schiller.

den 29ten[1] Xbre. 12 uhr [Dienstag.]

Ich habe so eben den Brief an die gute Mutter geendiget, und wünsche nun nur, daß sie sich darüber freut, und mich gern zu ihrer Tochter animmt. Du hast nun meinen Brief[2], und meine Nachrichten. Seh ich den H.z. wieder, und er ist allein, so sage ich ihm etwas darüber, er ist doch gut, und auch fein, daß er so gar keine Anspielung lezt machte, ich habe es ihm nicht zugetraut, die St. sagt er hätte mich wirklich lieb, und auch die Herzogin; dieser hat er darüber gesprochen, sie hat keinen Sinn für so etwas, und kann es nicht einsehn, habe ich gemerkt; aber ich vergebe ihr gern.

[1] Corrigirt aus 27? 28?
[2] Verloren; war wohl Humboldt mitgegeben; in demselben hatte Lotte von einer gütigen Aeußerung des Herzogs berichtet.

Die Stein hat eine große Freude über des H.z.s Aeußerungen, und es rührt mich, wie warmen Antheil sie an mir nimmt. sie liebt mich, wie sie nur immer jemand lieben kann, und hat auch so gute Begriffe und Meinung von dir, daß sie mich recht freut. Sie verspricht oft zu uns zu kommen. Ich habe gestern etwas Schönes ausgehn laßen, sie sagt mir, wenn der Mann stürbe[1], so zöge sie nach J. und da freute sie sich auf mich; ich rufte recht herzlich aus: Ah! und wollte noch mehr sagen, als es mir aufiel, daß ich mich über des armen Papa St. seinen Tod freute. Wer in unsern Zirkel kommt, mag sich nicht sehr glücklich schäzen, wir schlagen tod,[2] machen Grigri zu einen Gott, u. s. w.; Gestohlen haben wir noch nicht, und haben es auch nicht thun wollen, hoffe ich doch.

Humbold wird dir erzehlt haben, was wir gestern bei G[oethe] gemacht haben. er war recht freundlich, und zutraulich mit mir. Er ist aber doch anders geworden; ehe er nach Italien ging, war er mir doch lieber; schon der Ausdruck in seinen Gesicht, er hat an Feinheit verlohren. Sonst war es mir wohl da, wir haben schöne Abdrücke gesehn, und waren unter uns; Wir haben ausgemacht, daß wir bei keinen Menschen sind, wo man uns auch hinbittet, sondern die Menschen sind bei uns, wir etabliren uns gleich, als wären wir einheimisch, und die andern fremd.

Heute mag ich aber nicht gern zu hause sein, wo wir hingehn, die Koppenfels hat uns bitten laßen zum thee.

Um 5 Uhr.

Ich habe dir noch einiges sagen wollen, aber ich wurde gestört, leb wohl. Grüß Humbold, wir sind so einsam heute. Leb wohl, bald sehn wir uns wieder.

Deine **Lotte.**

---

[1] Der Oberstallmeister v. Stein siechte langsam dem Tode entgegen. Er starb am 27. December 1793.

[2] Stein und den Mainzer Kurfürsten. Vgl. auch Url. II. S. 158.

278. Lotte an Schillers Mutter.[1]

Weimar den 29. December 1789.

Ob Ihnen gleich die Züge meiner Hand fremd sind, so ist es mein Herz doch gewiß nicht, wenn Sie den Brief Ihres Sohnes, meines theuren Geliebten, gelesen haben. Liebe Mutter! Mit wahrer kindlicher Liebe gebe ich Ihnen diesen Namen, und wünsche mir herzlich, Sie selbst zu sehn. Ich möchte von Ihnen gekannt seyn, damit Sie klar fühlen könnten, wie ich meinen Schiller liebe, und es der süßeste Gedanke meiner Seele ist, für ihn zu leben, zu seinem Glück, seiner Freude etwas beitragen zu können. Ein gutes Schicksal hat uns zusammen gebracht, hat unsre Herzen verbunden, und ein neues, schönes Leben zeigt mir die Zukunft.

Ich trage die freundliche Aussicht in meinem Herzen, Sie, Ihren lieben Mann, meinen theuren Vater, meine Schwestern[2] einst zu sehn; und hoffe, diese schöne Zeit kann bald kommen. Aber ehe sie kommt, schenken Sie mir Alle Ihre Liebe, die ich Ihnen so gern mit dankbarem Herzen erwiedre; und lassen mein Andenken unter Ihnen leben, und erlauben mir, von Zeit zu Zeit Ihnen schreiben zu dürfen, daß ich immer weiß, wie es mit Ihrer Gesundheit steht. Möchten diese Zeilen Sie wohl antreffen! Ich habe es mit vielem Bedauern gehört, daß Sie, meine geliebte Mutter, oft nicht wohl sind. Gebe Ihnen der Himmel eine dauerhafte Gesundheit! Dazumal als ich in Ihrer Familie war, — Sie werden es kaum mehr wissen, es war im Jahr 83, wo wir auf der Solitude waren, — und Sie uns so gütig

[1] Schiller hatte schon vor etwa 14 Tagen seinen Eltern seine Verlobung angezeigt (vgl. Boas, Nachtr. II. S. 450); obigen Brief schickte er erst am 7. Januar nach der Solitude, Boas a. O. S. 451. Der Text nach A.

[2] Außer der an Reinwald verheiratheten Christophine (1757—1847) hatte Schiller zwei Schwestern, Louise (1766—1834) und Caroline Christiane, genannt Nanette (1777—1796).

aufnahmen, ahnete ich nicht, wessen Eltern ich sah, daß sie einst auch die meinigen werden würden! Von Ihnen selbst, liebe Mutter, kann ich mir kein rechtes Bild mehr machen; aber mein lieber Vater ist mir noch gegenwärtiger. Es thut mir weh, daß so wenig mehr davon mir im Gedächtniß geblieben ist; ich könnte mich lebhafter unter Sie versetzen; und ich möchte, daß auch Sie noch etwas von mir wüßten. Aber wahrscheinlich haben Sie dieses vergessen; unter der großen Menge Fremden, die immer den Ort besuchen, ist es schwer, einige zu unterscheiden. Ich freue mich der Hoffnung, Sie Alle zu sehn, recht herzlich; dann, denke ich, sollen Sie mir nicht so fremd bleiben, meine Geliebten! Könnte diese Zeit bald kommen! Meine Schwester, die mich, die Schiller liebt, sagt auch Ihnen die herzlichsten Grüße. Meine Mutter würde mir diesen Auftrag auch geben, wenn sie wüßte, daß ich Ihnen gerade jetzt schreibe. Seit vier Wochen sind wir von ihr getrennt, und leben diesen Winter hier; wir sind auch Jena einige Stunden näher, und dies macht uns viel Freude, und ist zu unserm Glück nöthig, daß wir oft Nachricht haben können von einander und uns auch öfter sehn. Leben Sie nun wohl, meine theuersten Eltern. Ich erbitte mir noch einmal Ihre Liebe, Ihren Segen zu unsrer Verbindung. Die lieben Schwestern umarme ich herzlich, und bitte sie, mich gern als ihre Schwester zu lieben.

Ihre

Lotte v. Lengefeld.

Schon am Sylvestertage war Schiller wieder in Weimar. Dem schon öfter citirten Vulpius'schen Verzeichniß zu Folge ward an diesem Abend zum ersten Mal Kotzebues „Menschenhaß und Reue" gegeben, und Caroline (Schillers Leben S. 220) erzählt: „Schiller bat uns, mit ihm ins Theater zu gehen, da er das Stück gern sehen wolle. [Jedenfalls ging auch das Erfurter Braut-

paar und Carl Laroche, die in Weimar zum Besuch waren, mit ins Theater.] Wir blieben ganz ungerührt, und spaßten über die vielen falschen sentimentalen Dinge und Motive, die es enthält. Schiller kannte den Standpunkt des Geschmacks im großen Publikum und sagte vorher, daß Kotzebue viel Glück machen würde. —"

Bei diesem Neujahrsbesuch geschah das, was er am 6. Januar 1790 an Körner erzählt: „Der Herzog ließ mich holen, sagte mir, daß er gern etwas für mich thun möchte, um mir seine Achtung zu zeigen, aber mit gesenkter Stimme und einem verlegenen Gesicht sagte er, daß 200 Thlr. alles sei, was er könne. Ich sagte ihm, daß dies alles sei, was ich von ihm haben wollte. Er befragte mich dann um meine Heirath und beträgt sich, seitdem er darum weiß, überaus artig gegen Lottchen. Wir aßen den Tag darauf bei der Stein zu Mittag; da kam er selbst hin und sagte der Stein, daß er doch das beste zu unsrer Heirath hergebe, das Geld. Er spricht sehr oft davon, und man sieht, daß er Antheil daran nimmt." [1] Am 2. Januar reiste Schiller wohl nach Jena zurück.

279. Schiller an Lotte und Caroline. [2]

Jena, Sonntag Abends. [3. Januar 1790.]

Ich bin noch immer in Weimar unter Euch Ihr Lieben, und mir ist sonderbar zu Muth, daß ich diesen Abend nicht auf das bewußte Kaffeehaus gehn soll. Ich hätte einen solchen Gang sehr nöthig, um mich von den Menschengesichtern wieder zu erholen, die ich heute sah. Bei meiner Ankunft fand ich ein Billet von dem Lorbeerkranz, worin mir

[1] Wenn Schiller in dem citirten Brief an Körner diese Unterredung ansetzt auf den Tag, nachdem er an den Herzog „um eine Erleichterung" geschrieben, also auf den 24. December, so widerspricht das seinen eigenen früheren Angaben vom 27. December. Schiller verwechselt seine zwei Weimarer Fahrten mit einander. Vgl. Archiv f. L. III. 551.

[2] N.

zum Neujahr gratulirt wurde. Man hoffte darin, daß ich ihm dieses Jahr eine Freundin schenken und einen Freund erhalten würde. Das erste so gewiß als das zweite. Wie nah legte es mir der Lorbeerkranz mit der erwarteten Neuigkeit herauszurücken, aber die Mühe war umsonst. Ich fand noch Briefe von Körnern[1], von Hubern und aus Meiningen von meiner Schwester. Huber hat meine Entwürfe auf Mainz vermuthet, und muntert mich auf sie zu verfolgen. Es sei eine Professorstelle in der Geschichte vor kurzem erledigt worden und trage 1400 Fl. Gehalt. Wenn dies auch jetzt nicht zu spät käme, so würde ich es doch nimmermehr wählen.

Von Meiningen erfahre ich eine Nachricht, die mich betrübt.[2] Meine Mutter ist wahrscheinlich todt, ein Brief vom 22. December sagt sie ohne Hoffnung. Deinen Brief, liebe Lotte, sieht sie nicht mehr, aber einen Brief von mir, worin ich von unsrer Verbindung schreibe, hat sie wahrscheinlich noch erlebt. Ich bin froh, daß sie ihres schmerzenvollen Lebens los ist, aber ich denke ihrer mit Rührung, und es schmerzt mich, daß sie nicht mehr ist. Ein Band, das mich an die Menschen knüpfte, und das erste meines Lebens war, ist zerrissen. Sie liebte mich sehr, und hat viel um mich gelitten. Auch meines Vaters wegen thut mir dieser Zufall wehe. Er sieht sich in seinem 67. Jahre allein. Er hat viel an ihr verloren. Meine Mutter war eine verständige gute Frau, und ihre Güte, die auch gegen Menschen, die ihr nichts angingen, unerschöpflich war, hat ihr überall Liebe erworben. Mit einer stillen Resignation ertrug sie ihr leidenvolles Schicksal, und die Sorge um ihre Kinder kümmerte sie mehr, als alles andere. Ich fühle, wenn ich an sie denke, daß die

[1] Wohl schwerlich der vom 22. December, sondern ein späterer, welcher verloren ist.

[2] Brfw. mit Christ. S. 122—125. Ein Brief des Vaters, der jedenfalls älter als vom 22. December war und schon die Krankheit der Mutter meldete, war in den Neujahrstagen Schiller nach Weimar nachgeschickt. Vgl. Arch. f. LG. III. 551.

frühen Eindrücke doch unauslöschlich in uns leben. Ich darf mich nicht mit ihr beschäftigen.

Lebt wohl meine Theuersten. Ich umarme Euch mit Liebe. Lina und Humboldt grüßt herzlich von mir; auch Carln grüßt. Adieu! Morgen finde ich Briefe von Euch; von Rudolstadt habe ich nichts vorgefunden. Lebt wohl meine Lieben.

---

* 280. Lotte an Schiller.

W. den 3ten Jenner 90. 3 uhr. [Sonntag.]

Der erste Brief in diesem neuen Jahr ist für Dich, mein theurer Lieber. Lang wird er nicht werden, denn es ist ziemlich unruhig in der Stube, Karoline läßt sich eben frisiren, und es wird gesprochen, Wilhelm und Karl sind bei Hof.

Wie bist Du in Jena angekommen? Ich hoffe wohl. Unser Zusammenleben die paar tage war mir nicht so wohlthuend als sonst, wenn wir allein sind; die andern sind so unruhige Wesen, Carl und Wilhelm, und ich weis nicht sie haben mir auch einen Geist des herumTreibens eingebracht, und ich genoß deiner lieben Gegenwart nicht so schön wie sonst. Es werden noch ruhige tage kommen, wo ich Dir, hoffe ich das Gefühl meiner Liebe recht klar, recht fühlbar machen kann. Es könnte mich oft drücken, wenn ich nicht den unwandelbaren Glauben an deine Liebe in meiner Seele trüge, daß ich so wenig Dir sagen, ausdrücken kann, wie mein Herz dich umschließt, mein Geliebter, und ich könnte zuweilen deswegen fürchten, daß dein Herz meine Liebe nicht so heiß auffaßen könnte, wie ich sie dir möchte fühlbar machen. Ein ununterbrochnes Zusammensein, tiefere blicke in mein Herz, meine Bemühungen, dir das Leben leicht und schön zu machen, wird dir das Bild meiner Liebe in schönern, hellern Farben darstellen hoft mein Herz. Kein Gefühl daß wir nur auf

tage vereinigt sind, wird uns stören. Die Abende sollen schön werden, wenn du nach deinen Geschäften bei mir bist, und ich dann auch recht fleißig gewesen bin, o es wird schön werden, mein theurer Einziger! Ich war gestern in der Komedie, es war ein einfältiges Stück[1], — die Uebersezungen aus den Italienischen verliehren immer so viel, jene Sprache ist sanfter weicher, und unsinnige Sachen laßen sich doch schöner einkleiden in einer leichten sprache, als in unsrer Ernsthaften. — Auch das Gefühl, aus deinen Armen auf einmal unter fremde, mir ganz fremde Wesen versezt zu sein, machte mir weh. Die K war auch darin, fragte mich sehr was die andern zu Hause vornähmen, aber weiter nicht nach Dir. Ich saß bei Goethe, mit dem sie viel sprach, und einiges was mir nicht gefiel.

Ich habe mir gestern und heute früh von Karl aus Rousseau[2] vorlesen laßen, und wir haben schon wie er seine Therese gefunden hat. Sein Karakter ist mir doch nicht anziehend, und ich habe noch kein rechtes Intereße dafür, das ewige Mistraun, und die Eitelkeit, stoßen mich immer an. Es ist doch ein trauriges Schicksal, dem Glauben ans Gute nicht zu haben, und in jeden Menschen nur einen Feind, einen Störer der Ruhe zu sehn. Ich muß jezt aufhören, um mich frisiren zu laßen.

Gegen 6 uhr.

Leb wohl, mein Lieber, Theurer. Es ist mir heute ein ängstlicher tag, meine hize ist vermindert, aber dafür habe ich Angst. Die Stein wird Diensttag mit uns nach Erfurt gehn. Nun adieu, ich sehne mich morgen von dir zu hören. Meine Seele umfaßt dich. adieu.

L.[3]

---

[1] Nach dem S. 182 erwähnten handschriftlichen Verzeichniß wurde aufgeführt die Oper: „Die verfolgte Unbekannte.“

[2] Die letzten Bände von Rousseaus Confessions waren gerade erschienen.

[3] Caroline schrieb gleichzeitig. Ihr Brief ist verloren.

* 281. Schiller an Lotte und Caroline.

Dienstag Abend [5. Januar 1790]

Es ist mir gar lieb, daß auch ihr es gefühlt habt, meine Lieben, wie wenig eigentlich bey unserm letzten lermenden Beysammenseyn für unser Herz gewonnen worden ist. Es war wirklich Zeit, daß wir uns trennten. Nichts schlimmres könnte uns je begegnen, als in unsrer eignen Gesellschaft Langeweile zu empfinden, und es war nahe dabey. Der Himmel verschone uns[1], daß wir je, alle sechse, zusammenleben.

Heute, hoffe ich, seid ihr glücklich von Erfurt zurückgekommen; Caroline ist gewiß alles werth, was ihr für sie empfindet. Eine unaussprechliche Zartheit ligt in ihrer Seele, und ihr Geist ist reich und durchdringend. Wilhelm ist mir zu flüchtig, zu sehr aus sich herausgerissen, zu weit verbreitet. Ich traue ihm viel Fläche und wenig Tiefe zu. Sein Geist ist durch Kenntnisse reich und geschäftig, sein Herz ist edel, aber ich vermisse in ihm die Ruhe und — wie soll ich sagen? — die Stille der Seele, die ihren Gegenstand mit Liebe pflegt, und mit Anhänglichkeit an ihrem lieblingsGeschöpf verweilt. Von Karln mag ich nicht reden. Ich bin ihm gar nicht nahe gekommen und fühle mich als ein ihm ganz heterogenes Wesen. Wie kam er dir je so nahe Caroline? Ich begreife es nicht recht.

Wegen meiner Mutter habe ich mich zum Glücke vergeblich betrübt. Gleich den andern Tag erhielt ich einen Brief von m[einem] Vater, worinn er mir die glücklichste Crise ihrer Krankheit meldet. Sie hat einen Absceß [im] Magen gehabt, der sich durch ein Erbrechen gelöst hat. Jezt ist sie ganz frey von Schmerz und fühlt wieder Appetit zum Eßen.

[1] Dahinter eine durch das Siegel schadhafte Stelle, wo „davor" oder „damit" gestanden haben kann.

Wenn dieser Zustand von Dauer ist, so ist sie dem Tode wunderbar entgangen und ihre letzten Tage werden wieder heiter seyn. Die Nachricht von unsrer Verbindung und dein Brief liebe Lotte wird sehr viel zu ihrer Genesung beytragen.

Wie werden wir es aber jetzt mit eurer Mutter halten und was soll geschehen? Ihr müßt mir vorschreiben, was ich zu thun habe und euch mit mir in das Geschäft theilen.[1] Ich denke, ich schreibe ihr auf den Sonnabend, daß der Herzog das seinige jetzt gethan habe und von außen kein Hinderniß mehr sey. Ich will ihr meine Gründe schreiben, warum ich wünschte, daß unsre Verbindung beschleunigt würde. Ihr müßt aber meinen Brief durch die eurigen unterstützen, oder lieber selbst nach R. gehen. Es wäre unverzeyhlich, wenn wir auch nur einen Tag mehr als es nöthig ist von unsrer Glückseligkeit verlören. Ich brauche nicht mehr als 14 Tage vorher es zu wissen, wann wir hier zusammen seyn werden, um das nöthige anzuordnen. Je früher ihr mir also diese Gewißheit verschafft, desto schneller bin ich hier zu Stande.

Der Lorbeerkranz möchte vor Erwartung fast vergehen. Ich brate ihn an einem langsamen Feuer. Es scheint, er weiß alles und ziemlich gewiß, aber weil ich zurückhalte, so wird ihm auch die völlige Gewißheit zum Zweifel. Gestern wurde ich wieder gebeten nur einen Augenblick nach der Vorlesung hin zu kommen, und da wurde mir ein schönes Bouquet von lebendigen Blumen zum Geschenk gemacht, mit dem bedeutungsvollen Zusatz, ich solle sie dem Frauenzimmer geben, von dem ich den Haarring trage. Man war erschrecklich feierlich und gar rührend. Ich soll versichert seyn, sagte sie, daß ich ihr Glück mache wenn ich das meinige mache. Aber nichts war aus mir herauszubringen, und die Blumen mögen sie jetzt herzlich reuen, die sie an mich gewendet hat. Ich

[1] Humboldt hatte Schiller es klar gemacht, daß kein Grund vorliege, weshalb die Vermählung mit Lotte noch bis Ostern hinausgeschoben werden müßte; dies sollte nun auch der chère mère klar gemacht werden.

schicke dir die Blumen nicht, liebe Lotte; sie soll ihre Absicht nicht damit erreichen, lieber mögen sie bey mir verderben.

Eure beiden Briefe meine lieben kann ich heute nicht beantworten. Mein Kopf ist von Schnupfen ganz zerstört, und die heitere Stimmung fehlt mir dazu. lebt wohl — Ach wann sehen wir uns wieder? Ich kann nichts bestimmtes davon sagen. Laßt uns ja bald dafür sorgen, daß wir diese Behelfe nicht mehr nöthig haben. Adieu meine lieben.

S.

---

* 282. Lotte an Schiller.[1]

W. den 6. Jenner 90. 12 uhr. [Mittwoch.]

Ich habe heute immer gehoft das Botenmädchen würde Briefe von Dir bringen, und mich herzlich darnach gesehnt, mein Geliebter, Dein Brief von Sonntag hat mich in eine wehmüthige Stimmung versezt. Also hat deine gute Mutter nicht mehr dem Brief erhalten können, hat sich keine vorstellung von mir machen können, hoffentlich hat sie aber noch deinen Brief erhalten, und hat sich eine Idee deines künftigen Lebens, deines Glücks machen können. Denn glücklich mußt du werden, mein theurer Geliebter, o ich könnte die ganze Welt aufbieten, um Dir Glück zu geben! Es ist ein freundlicher Gedanke daß ich dich glücklich machen kann durch meine Liebe, durch mein bemühn, dir das Leben leicht und schön zu machen.

Wir sind nun wieder ganz einsam, Carl und Wilhelm sind Montag Abend fort[2], und es war mir leid, daß sie ihre Abreise so verzögerten, denn Karol: [D.] litt viel, und ich fürchtete ihre Anfälle, es wäre mir doppelt schmerzhaft

[1] Geschrieben vor Empfang von Nr. 281, Antwort auf Nr. 279.
[2] Wohl nach Berlin, resp. Halle.

gewesen, weil es auch unsrer Karoline Gesundheit hätte wieder zerütten können. Aber es ging doch so vorüber. Daß H. und L. R. fort sind ist mir eigentlich recht, in der länge thut es mit Karl nicht gut, und er leidet mehr als er sich gestehn will. Und unruhig war es auch, von Früh an, daß man keinen Augenblick für sich sein konnte, es lieſze sich nichts mit sie vornehmen. Lina möchte ich wohl immer um mich haben, aber Carl und Wilhelm nicht so unbeschäftigt. Ich habe einiges an Wilhelm bemerkt was mir zuweilen weh gethan hat und mir aufgefallen ist, er hat zuweilen einen Mangel an Feinheit im betragen und im Ausdruck, dem ich nicht liebe, selbst gegen Lina zuweilen, und ich wünsche daß sie es nie so fühlen mag, es würde ihr weh thun. Feinheit, auch im engsten Umgang, ist nöthig, unentbehrlich um das Leben angenehm zu machen. Es giebt so verschiedne Nüancen derselben, die fast der beobachtung entgehn, aber die doch fühlbar genug sind, um einen guten Eindruck zu machen. Ich habe wenig Männer[1] gefunden, die so viel Feinheit haben wie Du, mein Lieber, und dieser Zug macht mir Dich um so lieber.

Gestern früh um 10 uhr sind wir mit der St. und Lina fortgefahren, und [haben] viel unterwegs gesprochen. Mittags beim Papa[2] war der Koadjutor, der immer gleich gut, gleich freundlich ist. Und Abends sind wir in der Gesellschaft gewesen, wo Kraus, Schulz und Lips[3] waren. Die bekanntschaft des lezten hat mir freude gemacht, er ist recht intereßant, und erzehlt gar artig. Die 3 haben Abends mit uns bei Dalberg gegeßen, und ich saß bei Schulz, der nicht übel spricht, so leicht wie er schreibt. Er hat mir seine ganze Philosophie gleich entdeckt, und ich fand doch daß es bei

[1] Ursprünglich schrieb Lotte: Menschen.

[2] Herr v. Dacheröden bewohnte ein Haus auf dem Anger, heute Nr. 37, dem Kommerzienrath Ferd. Lucius gehörig.

[3] Vgl. S. 81, 79 und I. 128. Lips war durch Goethe Ende 1789 als Lehrer an der Zeichenschule nach Weimar gezogen worden. Vgl. Körner I. 363. Die „Gesellschaft“ ist die Dienstagsassemblée.

dem erstenmahl sehn, zu früh wäre, so viel über sich zu sagen, unter andern sagt er mir, wenn man alles in der Welt gesehn, alle länder durchreist hätte, alles genoßen, so bliebe nichts, als sich eine Kugel durch den Kopf zu schießen, und er sezte hinzu dazu hätte er noch 5 Jahre Zeit[1]. Ich fand dies gar sonderbar, und brach ab. Er hat übrigens auch gar viel geziertes und unnatürliches. Wenn ich ihm eben begegnete in Gesellschaft, so spräche ich mit ihm, weil es sich beßer mit ihm als ganz platten Menschen sprechen läst, aber unter andern, die mir lieb wären, durch ihren Verstand und Kenntniße, müßte er wohl zurückstehn.

Wir sind erst gegen 11 uhr nachdem wir noch thee bei Papa getrunken, weg gefahren, und um zwei uhr hier angekommen. mein Kopf ist daher ein bischen zerstört. Der Koadjutor hat mit der St. von Dir gesprochen, und gesagt, er hofte gewiß, dich einmal in Mainz zu haben. Die St. ist so gewiß und sicher, und intereßirt sich so für dich, und liebt dich so sehr. Sie hat mir etwas von Herzog erzählt, das mich ordentlich gerührt hat. Er hat ihr gesagt, daß er so gern etwas für dich thäte, aber, hat er traurig hinzugesezt, er dankt mirs wohl nicht einmal, und geht bei der ersten gelegenheit. Fände sich indeßen ein sehr vortheilhafter Plaz, so wäre er doch auch zu vernünftig um nicht einzusehn, daß er nicht so viel für dich thun könnte. Man findet oft mehr in den Menschen, als man je ahnden konnte. Die nähere bekanntschaft des Herzogs giebt mir viel freude, weil ich sehe wie fein er ist und wie viel er in sich hat, daran ich bei ihm gar nicht denken konnte. In dem Verhältniß mit G und der St. verhält er sich auch äußerst fein, und vermeidet jede Gelegenheit, wo er nur entfernt der St. weh thun könnte.

[1] Friedr. Schulz war am Dienstag den 23. März 1790 auf Dalbergs Assemblee in Erfurt, und Beyer sagt von ihm: „man sieht noch Spuren der Hypochondrie auf seinem Gesichte, die er einst im Merkur [in seinem Roman „Moritz"] so originell beschrieb." Schulz starb im October 1798 zu Mitau in Kurland, wo er als Professor angestellt war, nach langwieriger Geisteszerrüttung.

Das Botenmädchen ist hier, und will den Brief mitnehmen, es freut mich daß er heute Abend in deinen Händen ist. Leb wohl mein Theurer Geliebter, ich möchte meine ganze Seele diesen zeilen einhauchen können. Schreib mir ja was du wieder für Nachrichten aus Schwaben hast. Meine Ch. m. wird wohl Morgen an uns schreiben. leb wohl, leb wohl.

Deine L.[1]

---

* 283. Schiller an Lotte.

Freitag Abends. [8. Januar 1790]

Die Zweifel, die du dir aufwirfst meine liebe, ob du mir auch wirklich das seyst, was du wünschest[2], enthalten einen stillen Vorwurf gegen mich, ob ich gleich weiß, daß du mir keinen machen wolltest. Diese Zweifel hättest du nicht, wenn meine Liebe für dich einen lebhaftern Ausdruck gehabt hätte, wenn ich mehr Worte dafür gehabt hätte, was du meinem Herzen bist. Aber diese Zweifel werden bei dir aufhören, wenn du mich ganz kennst, wenn du mit meinem Wesen vertraut genug geworden bist, um zu wißen, in welche Sprache sich meine Empfindungen kleiden. Auch meine liebe ist still, wie mein ganzes übriges Wesen — nicht aus einzelnen raschen Aufwallungen, aus dem ganzen Zusammenklang meines Lebens wirst Du sie kennen lernen. Es wird noch ein schönes Studium für uns beide geben, biß wir einander abgelernt haben, welche Saite am willigsten und am wohlklingendsten tönt, biß jedes von uns die zarten Stellen im Herzen oder in der Laune des andern kennt, durch die man sich am gefälligsten berührt und am wenigsten fehl geht. Ich sehe voraus, meine Liebe, daß wir noch allerley Erfah-

[1] Gleichzeitig schrieb wohl Caroline, Schillers Wunsch entsprechend (S. 227), über das Geschäftliche, wie man die chère mère zur Einwilligung in eine möglichst baldige Verheirathung bewegen könne.

[2] In Nr. 280.

rungen über einander machen werden, die eine schöne Beschäftigung für uns versprechen. Schon allein dieses, daß jedes von uns da seine Wünsche anknüpft, wo das andre reich ist, dieses zu lernen ist keine so leichte Kunst, aber sie belohnt augenblicklich und unaussprechlich. Ich könnte dich auf allerley Eigenheiten in mir vorbereiten, aber lieber will ich sie von dir selbst finden lassen. Deine Blicke in meine Seele müssen dein eigen seyn, was du selbst entdeckst, wirst du desto glücklicher und desto feiner anwenden. Irre dich nicht an den seltsamen Gestalten meiner Seele, die oft in schnellen Uebergängen wechseln. Sie haben mit unserer liebe nichts zu thun. Diese schnelle Beweglichkeit meiner Seele ist eine Eigenheit in mir, daran du dich nach und nach gewöhnen mußt. Wie freue ich mich der Zukunft, die uns alles dieses mit einem sanften Lichte unvermerkt aufhellen wird.

Heute ist dein Brief an meine Mutter fortgegangen.[1] Es wird ein glücklicher Augenblick für sie seyn, wenn sie ihn erhält. Ich schreibe morgen an die ch. M. und will sie preßiren. Ihr müßt es aber auch, oder vielmehr Caroline.

Carolinen kann ich heute nicht mehr schreiben. Den Augenblick muß dieser Brief fort, sonst wird die Post geschlossen und ihr erhaltet morgen gar nichts.

Ich schließe euch an meine Seele. Ach ihr seyd mir immer zur Seite — Leb wohl meine Liebe. Morgen erhalte ich Briefe von euch. Ich erwarte sie mit Sehnsucht. Tausendmal umarme ich Dich. adieu.

S.

---

* 284. Lotte an Schiller.

W. den 9ten Jenner gegen 3. [Sonnabend.]

Ich merke wohl ich werde Dir heute wenig sagen können, ich habe schon einen Anfang eines Briefs an dich zerrißen

[1] Boas, Nachtr. II. S. 451.

weil er mir zu verworren war, und es mir heute an zeit fehlt, so recht ausführlich reden zu können.

Mein lieber, ich wollte Dir keine Vorwürfe machen durch meine Zweifel, mein Geliebter; aber sie kommen mir zuweilen, wenn mein Herz durch das Gefühl der Liebe zu dir zu heftig bewegt ist, und ich fühle dann doch wieder, wie wenig ich dir geben kann, wie wenig überhaupt sich die Empfindung dieses Gefühls ausdrücken läst. dies macht mir weh, und diese Stimmung meiner Seele hat sich meinen Brief eingeprägt. Ich war überhaupt zu angespannt, zuviel nur mit meine Gefühle beschäftigt die Zeit über, besonders da wir so wenig ruhe hatten. Und dies alles hat vielleicht beigetragen, daß mein Brief so wurde. Es ist nicht gut für Wesen wie ich, immer nur so zu leben, und Einsamkeit, stille Beschäftigungen geben meiner Seele erst die rechte richtung, die ich haben muß, um mich glücklich zu fühlen. Dies fehlte mir da ich dir schrieb, und noch kann ich das Geschäftlose Leben, das wir im Kaffeehause führten, nicht ganz vergeßen, es hat mir keine angenehmen Eindrücke gemacht. Und so mag uns das Schicksal nie wieder alle Sechse, so unbeschäftigt zusammen führen. — Jezt leb wohl, es ist 3 und ich muß einen Besuch geben bei der Stein ihre Mutter[1]. Othello wird gegeben. Ich bin gar begierig auf das Stück, und freue mich darauf.

Abends 8 uhr.

Ich bin sehr in meiner Hofnung betrogen worden, es war gar schlecht, kein Funken von Shakespeares Geist ist in die Uebersezung übergegangen. Und es wurde so übel gegeben. Ich war froh, wie es zu ende war. Bei Hamlet ist es anders, er mag vorgestellt werden wie er will, es

[1] Die Gattin des Hofmarschalls Johann Christian Wilhelm v. Schardt, Concordia Elisabeth, geb. Irving of Drum.

bleibt einem immer etwas, aber hier gar nichts. Neumann[1] hat schlecht gespielt, und die Ackermann paßt gar wenig zur Desdemona.

Ich komme wieder auf deinen Brief, Wir werden noch manches in uns entdecken mein Geliebter, in der Zukunft, wir kennen uns eigentlich noch wenig. Als du den Sommer bei uns warst, drückte mich die Ungewißheit unseres Verhältnißes, meines Schicksals, und hinderte das freie Spiel meines Wesens. Vorigen Herbst war mir dies Gefühl von Dir geliebt zu sein, noch zu neu, und ich lebte in der Zauberwelt der Liebe. Je mehr wir uns kennen, hoffe ich, je mehr wird sich unser Wesen vermischen; und wir werden es nicht bereun einander gewählt zu haben.

Daß die gute Mutter nun meinen Brief bald haben wird, freut mich herzlich, mag er ihr einen frohen tag geben.

Ich lege Dir hier einen Brief von LorbeerKranz bei, den

[1] Der Schauspieler Chr. Gottl. Neumann, Verfasser des S. 200 erwähnten Schauspiels „Kunz von Kaufungen", war schon in Mannheim mit Schiller bekannt (Urlichs Briefe an Sch. S. 17), und ein geschätzter Schauspieler. Um seiner berühmteren Tochter willen (Goethes Euphrosyne) mögen Beyers Tage-buch-Notizen, die er bei Gelegenheit eines mehrwöchigen Gastspiels der Bellomo'schen Gesellschaft in Erfurt machte, hier Platz finden. „So kurze Zeit auch Herr Neumann erst hier ist, schreibt Beyer unter dem 16. Sept. 1790, so sehr hat er sich die Liebe und den lautesten Beyfall des ganzen Publikums erworben. Schade um den guten talentvollen Mann, daß seine mißliche Gesundheitslage, die er täglich durch starkes Anstrengen bei leidenschaftlichen Rollen sehr verschlimmert hat, ihm nur noch eine kurze Lebensperiode bestimmen läßt — und Deutschland, das immer so unglücklich war, seine besten Künstler in der Blüthe ihrer Laufbahn einzubüßen, wird aller Wahrscheinlichkeit nach nicht gar lange mehr auf diesen rechnen können. [N. starb am 25. Februar 1791.] Aerzte versprachen ihm Hülfe, wenn er das Theater nur ein halbes Jahr gänzlich meiden könne, allein das geht bei seiner Lage durchaus nicht an. Seine Frau ist ein braves Weib, obgleich keine Schauspielerin, sein Haußhalt ist durch ihre gute Wirthschaft, ob er gleich nur 8 ℛ wöchentlich bekömmt, sehr gut und vielleicht unter allen hier befindlichen Schauspielern am besten und vernünftigsten eingerichtet. Er hat 3 Kinder — 2 Mädchen und einen Jungen. Die älteste ist ein allerliebst Geschöpfgen — ohngefähr 11 bis 12 Jahre alt, mit einem außerordentlich intressanten Gesichtgen; das 2te Mädchen ist ein armes Kind, das in den Blattern ein Auge verloren hat, und folglich in eine unglückliche Zukunft blickt. Doch solls, wie ich höre die alte Herzogin Amalie zu Weimar zu versorgen versprochen haben."

ich heute erhalten habe. Er dauert mich fast; auf dem Fuß wie ich jezt bin will ich bleiben, und recht höflich sein, aber die enge Verknüpfung der Herzen wird nie vor sich gehn. Ein freundlich Gesicht kann ich ja machen, wenn ich sie sehe; und dann und wann eine Stunde bei ihr sein. Da ich überhaupt wenig ausgehn werde, so wird es ihr nicht auffallen; und ganz vor dem Kopf stoßen thue ich sie nicht gern, es wäre ungerecht und undankbar. Ob nur der arme Kranz nicht auch dein Herz rühren wird! schick mir den Brief wieder, sei so gut, weil ich ihr doch antworten muß, und laße sie nicht gar vor Neugierde sterben.

Gute Nacht lieber theuerster! Mein Herz umfängt dich, mit warmen, innigen Gefühl der Liebe.

Deine

L. [1]

---

* 285. Schiller an Frau v. Lengefeld.

Jena den 9. Jänner 90.[2] [Sonnabend.]

Ihr Stillschweigen auf meinen letzten Brief[3], meine theuerste Mutter, macht mich unruhig und ungewiß, ob ich durch das Detail meiner Umstände, welches ich Ihnen darinn gab, Ihre Sorgen wegen der Zukunft, wie ichs wünschte, gehoben habe. So gewiss ich selbst überzeugt bin, dass von dieser Seite nichts unser Glück wird stören können, so gehört es doch unumgänglich zu meiner Beruhigung, daß Sie mit mir davon überzeugt sind, und für Lottchens äußre Lage nichts fürchten. Vielleicht aber erwarteten Sie nur, biss ich Ihnen das, was ich in meinem Brief als bloße Hofnungen angab, zur völligen Gewißheit machen würde. Dieses kann ich jetzt,

[1] Carolinens gleichzeitiger Brief fehlt.

[2] Nach S. 232 und 239 ist es unzweifelhaft, daß dieser Brief nicht, wie sein Datum lautet, am 7., sondern am 9. Januar geschrieben ist.

[3] Nr. 275.

der Herzog hat mir eine Pension von 200 Rthl ausgesetzt, welches freilich nicht viel ist, aber doch genug[1] um, neben dem übrigen, zu unserer Subsistenz hinzureichen, und alles, was ich für jetzt mit Billigkeit von ihm verlangen kann.

Zu dem Inhalt meines vorigen Briefs weiss ich nichts mehr hinzuzusetzen; er enthält alles was ich über meine gegenwärtige Lage sagen kann. Sehr wahrscheinlich werden sich meine Umstände beßer machen, als ich sie Ihnen in meinem Brief angegeben habe, aber ich wollte Ihnen nur das gewisse schreiben, und nichts in Berechnung bringen, als wozu ich die gegründetsten und unfehlbarsten Aussichten habe.

Wenn Sie aber über diesen Umstand befriedigt sind, meine verehrteste Mutter, so erlauben Sie mir noch eine Bitte. Lassen Sie mich bald, lassen Sie mich gleich jetzt im Besitz meiner Wünsche seyn. Von aussen hindert unsre Vereinigung jetzt nichts mehr; meine Lage wird sich auch in diesem Jahre nicht weiter verbeßern, daß ein längerer Aufschub dadurch gerechtfertigt würde. Aber wieviel wird für meine, und ich darf sagen, auch für Lottchens Glückseligkeit gewonnen, wenn wir gleich jetzt zusammen leben können. Hier in Jena sind die nothwendigsten Anordnungen in wenigen Wochen gemacht. Ich behalte meine gegenwärtige Wohnung, weil dieses Haus in jedem Betrachte eins der besten ist, die ich hier finden könnte. Bloss einige Zimmer mehr brauche ich zu miethen, und ich kann sie auf derselben Etage haben. Mein Logis ist meublirt und recht anständig, so daß ich die Meubles auch ferner behalten kann; ich wäre nicht dafür, jetzt gleich etwas auf eigne Meubles zu verwenden. Eben so wenig wäre es nöthig dächte ich, sogleich eine eigene Menage anzufangen. Ich habe bisher einen recht guten Tisch in meinem Hause gehabt, und um einen überaus billigen Preiß. Mit 12 Rthl des Monats glaube ich Mittag und Abendtisch bestreiten zu können. Wieviel Umstände werden dadurch erspart.

[1] Davor ausgestrichen: hinreichend.

Ich brauche dann nur Eine Domestique für Lottchen; im Hause finde ich alle sonst nöthige Bedienung. Die übrigen Artikel z. B. Wäsche, haben hier alle eine so billige Taxe, dass man bey einer kleinen Haushaltung, wie die unsrige seyn wird, fast beßer thut, sie ausser dem Hause besorgen zu lassen.

Sie sehen, daß von dieser Seite keine Verzögerung statt finden wird. Es wird also bloß von Ihrer Güte abhängen, meine theuerste Mutter, ob wir uns unsrer Vereinigung bald zu erfreuen haben sollen. Wenn Ihnen meine Glückseligkeit etwas gilt, so lassen Sie mich die vielen Freuden in Anschlag bringen, womit Lottchen mein jetziges verlassenes Daseyn in Jena verschönern wird. Meiner Geschäfte für diesen Winter sind soviele, daß mein Herz einen wohlthätigen Einfluß von aussen nicht entbehren kann. In Lottchens Besitze glücklich, werde ich mit noch einmal so freyem Geist meinen Geschäften abwarten, jetzt zerstreuen Verlangen und Sehnsucht mein Gemüth. Ich brauche Ihnen nicht erst zu beweisen, wie viel anders es ist, mit einem befriedigten Herzen zu arbeiten, als mit unbefriedigten Wünschen. Da Sie doch jetzt von Lottchen getrennt leben, so kann es Ihnen gleichviel seyn, meine theuerste Mutter, Lottchen in Jena oder Weimar zu wißen; genug daß Sie wißen, daß sie glücklich ist. Sollen Lottchen und Caroline jetzt zu Ihnen nach Rudolstadt kommen, und wollen Sie mir erlauben, dass ich sie dort aus Ihren Händen empfange? Entscheiden Sie, und erfreuen Sie mich bald mit Ihrer gütigen Antwort.

Voll Dankbarkeit, Verehrung und Liebe

ewig der Ihrige

Schiller.

* 286. Schiller an Lotte und Caroline.

Sontag Abends [10. Januar 1790.]

Der heutige Tag war so freundlich hell, daß es mir eine harte Prüfung gekostet hat, meine liebsten, ihn nicht mit euch zu verleben. Hätte ich etwas früher daran gedacht, so hätte ich eine Zusammenkunft in Ketschau vorgeschlagen, und ihr hättet sie vielleicht angenommen. Ach ich hätte euch doch gesehen, und ein Stral des Lichtes hätte mein trübes Daseyn hier beschienen. Ich könnte nicht lange mehr von euch beiden getrennt seyn. Ich ertrüge es nicht. Oft mache ich mir Vorwürfe über diesen Mangel an Stärke, an Selbstständigkeit; Unmännlichkeit würden es andre mit dem gelindesten Nahmen nennen. Sonst war ich mir selbst mehr, weil ich mir alles seyn mußte: meine Wünsche waren genügsamer und mein eigenes Herz reichte hin, sie zu stillen. Ich umschlang die Geschöpfe der Einbildung, dichterische Wesen, mit einem Herzen der Liebe, mit einer geselligen Freude. Das ist jetzt alles vorbey meine Liebsten. Im Gedanken an euch, in der rastlosen Sehnsucht nach euch verzehrt meine Seele alle ihre glüenden Kräfte, und kein andrer Gegenstand bringt es bey mir auch nur biss zur Wärme. Nie bin ich in mir selbst so arm und so wenig gewesen, als jetzt in der Annäherung zu meinem seligsten Glück. Da es noch weiter entlegen war, gieng ich sparsamer um mit den Freuden des Augenblicks und hielt mich fest an der Hofnung. Aber in dieser Nähe der Erfüllung verschmäht die trunkene Seele das geringere Glück. Die Gegenwart ist mir nichts mehr, die Freuden der Hofnung nichts mehr, und doch seid ihr mir noch ferne.

Gerne will ich mich selbst verloren haben; reicher und schöner werde ich mich aus den Händen der Liebe, aus euren Händen, zurück empfangen. Was für selige Tage warten auf

uns! Alles ligt um uns bereit, was uns glücklich machen kann, denn wir brauchen ja nichts als Vereinigung. Theuerste meines Herzens! Ach wie ist alles biß jetzt schöner gegangen, als ich jemals hoffen konnte! Was ich mir kaum in ferner Zukunft als möglich denken konnte, ist nahe, ist so gut als wirklich! Hätte ich es mir auch nur vor einem Jahr noch geträumt, daß eine solche Zukunft mir beschieden wäre — mein ganzes übriges Leben wird der Liebe gehören, der Liebe, die in allen Gestalten mich umschweben wird. Das Leben an eurem Herzen! Euch an dem meinigen! O ich verliere mich im Himmel aller dieser Empfindungen!

Der Mutter habe ich gestern geschrieben und ihr anschaulich gemacht, wie nichts uns mehr hindert, vereinigt zu seyn, und welche Einrichtung ich treffen werde. Auf den Dienstag erwarte ich ihre Antwort. Heute muß ich abbrechen meine liebsten, aber morgen erhaltet ihr wieder etwas. Lebt wohl, geliebteste. Meine Seele hängt mit tausend Küssen an euch. Wäret ihr bey mir! Adieu.

---

* 287. Frau v. Lengefeld an Schiller.

Rudolstadt den 11. Jan. [Montag]

Ihre Glückseligkeit ist mir gewiß nun so theuer und wehrt als meine Eigene, denn habe ich Sie nicht in die Zahl meiner Kinder aufgenommen, und welche Mutter liebt ihre Kinder zärtlicher als ich die meinigen? und es ist der heiseste Wunsch meines Herzens von meinen Kindern wieder geliebt zu werden. Und dazu haben Sie Sich auch indem Sie mein Sohn werden verbindlich gemacht. Ihr Zutrauen, Ihre Liebe machen von nun an einen Theil meines Vergnügens mit aus; so wie Ihnen meine mütterliche Liebe als dem erwählten Mann von einer zärtlich geliebten Tochter aufrichtig gewidmet

ist. Sie haben mich in Ansehung Ihrer gegenwärtigen Lage beruhigt daß übrige erwarte ich von der Vorsehung und Ihren Verdiensten. Ich will Lottchen des Jahrs 150 Rthlr. Zuschuß geben, doch kann ich nicht gewiß bestimmen, ob ich wenn ich wieder von Hofe gehe immer das nehmliche thun kann, sollte dieses nicht möglich sein so müßen sich bis dahin auch Ihre Einnahmen verbeßert haben. Meine Kinder sind indeß von mir überzeigt daß ich immer gern alles für sie thu waß ich kann. Ihre Einrichtung in Jena gefällt mir wohl ie kleiner die Wirthschaft, ie sorgen freyer kann man leben. In ansehung Ihrer nahen Verbindung mit Lottchen wart [1] mein Plan, ich wollte in einigen Wochen auf ein paar Tage zu Ihnen nach Jena kommen, da sollten Sie Sich den Tag nach meiner Ankunfft entweder in Jena oder auf einen nahen Dorf trauen laßen. Mein Bedenken ist nur ob Ihre Haußleuthe nicht zu sehr durch meine und Carolinens Gegenwart belästiget werden, schreiben Sie mir bald Ihre Meinung davon. Der Brief von Coadjutor folgt zurück ich freue mich daß er Ihren Verdiensten Gerechtigkeit thut, aber auf Ihr Versprechen uns Lottchen nicht zu weit weg zu führen verlaße ich mich. Leben Sie wohl mein guter Sohn und glauben daß ich mit treuer mütterlicher Liebe die Ihrige bin.

von Lengefeld.

Meine Töchter haben mir gesagt: daß Sie mir wollten ein verlohrenes Stück Zeitungen von den Courier du Bas-Rhin wieder schaffen; wäre solches bald möglich so thäten Sie mir einen großen Gefallen.

---

[1] So schreibt chère mère meist statt war.

* 288. Schiller an Lotte und Caroline.

Dienstag Abends. [12. Januar.]

Die Mama hat mir heute geantwortet und verspricht in einigen Wochen[1] nach Jena zu kommen, um da das heilige Geschäft verrichten zu sehen. Es ist mir gar lieb, dass wir uns in Jena trauen lassen, und dass die Mamma doch deine äußre Lage im Hause bey dieser Gelegenheit sehen wird, meine liebe Lotte. Wir lassen uns in meinem Zimmer so ganz in der Stille trauen, dass wir, wenn die Mamma und Caroline dabey sind, keine fremde Zeugen nöthig haben. Von hier kann ich niemand dazu nehmen, wenn ich Grießbachs nicht beleidigen will, und Grießbachs will ich nicht nehmen. Brauchten wir aber nothwendig noch jemand Fremdes, so müssen wir auf jemand aus Weimar oder auf die Erfurter Caroline denken.

Ich fürchte, meine liebe Line, daß ich dir vor Ostern kein bequemes Logis bey mir werde geben können, weil ein Zimmer, auf das ich Rechnung gemacht habe, noch von Studenten besetzt ist, die ich jetzt nicht sogleich heraustreiben kann. Auf Besuche geht es wohl an, aber ich weiß, dass, wenn du dir irgendwo gefallen willst, du ein Zimmer ungestört für dich haben mußt — und eins, wo du ganz ungestört wärst, könnte ich dir jetzt nicht geben.

Solange du mit der chere Mere hier seyn wirst, wird schwerlich viel einsam von dir gelebt werden, also da geht es recht gut an.

Ich kann euch heute nichts schreiben als Einrichtungssachen meine liebsten. Durch die Gespräche mit meinen Hausjungfern sind alle Saiten meiner Seele abgespannt worden. Aber das wollte ich euch schreiben: Können wir einander

[1] An Körner I. 351 übersetzt er die „einigen Wochen" der Mama in „vierzehn bis achtzehn Tage."

diese Woche nicht halb Wegs Jena sehen? oder soll ich lieber ganz nach W. kommen? Ich habe euch solange nicht gesehen, ich bedarf eures lieben Anblicks so sehr. Auch haben wir noch verschiedene Dinge miteinander abzumachen, ehe die Mamma kommt. Lieber wäre mirs, euch halb Wegs Jena zu sehen. Ich ersparte 3 Stunden verlorene Zeit, auf der Hin und herreise. Sonst aber will ich gerne ganz zu euch kommen, oder soll ich diese Woche gar nicht kommen? Schreibt mir doch gleich Antwort deßwegen.

Meine theuergeliebten, lebt wohl! An meinem Herzen, wie ich an dem eurigen. Ich umschließe euch mit Armen der Liebe. adieu.

S.

---

* 289. Lotte an Schiller.[1]

W. den 12. Jenner 90. gegen 3. [Dienstag]

Wie geht es dir mein theurer Lieber? Was magst du heute machen? O es wird schön sein, wenn ich dir nahe bin, wenn ich jeden Laut deiner Seele auffaßen kann, und mir dein Bild immer nahe ist! jezt suche ich so oft dein Wesen, umfaße es mit inniger Sehnsucht, und du bist es nicht, meine Phantasie schaft sich nur dein Bild nahe, aber du selbst bist weit von mir. — Gestern und heute ist die Farbe des Himmels so eigen, und es ist mir oft weh, du wirst diesen Zug zum traurigen, diesen Ernst in meinen Wesen noch oft bemerken, auch wenn ich glücklich bin, kömmt diese Stimmung, verkenne sie nicht in der Zukunft, und trage keine Zweifel über mein Glück, und über den Mangel des Gefühls dafür. Dieser Hang zur Melancholie, zum Ernst ist

[1] Antwort auf Nr. 286.

von meinen Wesen unzertrennlich, und sie muß sein, um mir die heitre, ruhige Stimmung bleibender zu machen; die traurigen Momente sind nur vorübergehend; denn eigentlich liegt eine Ruhe und Heiterkeit in mir, die mich selten verläst; aber auch eine traurige Stimmung, die mir aber nicht weh macht. Vor einigen jahren würde ich a la Siegwart davon gesprochen haben. —

Eine Zusammenkunft in Ketschau wäre wohl thunlich, aber es sind doch nur wenige Stunden! — Sonntag war die Wiedeburg bei uns; sie ist mir so ganz angenehm, und dann dauert sie mich, gestern haben wir den Abend bei der Kalb zugebracht. Ich war mit ihr und der Schröder einige Zeit allein, weil Karoline ein Feuerwerk sahe. Sie war sehr freundlich, sprach viel, aber dachte nicht an dich, noch an deinen Besuch. Ihre lezten heftigen Aeußerungen gegen mich, mögen ihr selbst aufgefallen sein, denn sie ist so freundlich und theilnehmend gegen mich, sorgt immer für meine Gesundheit, u. s. w. um mir zu zeigen daß ich sie intereßire. Mit Lina hat sie lezt über uns gesprochen und viel über Karoline gesagt, und von mir ich wäre sehr intereßant. — Ihre Schwester war auch bei ihr; es ist gar ein angenehmes Geschöpf. —

Ich lese gar fleißig in Rousseau, und es hat mich sehr intereßirt die Geschichte der Entstehung seiner Julie zu wißen. Wie er auf einem landhause bei Paris lange gelebt hat, fühlt er wieder die leere in seinen Herzen stärcker, die er immer nicht ganz ausfüllen konnte, und das Bedürfnis zu lieben; bis er endlich in seiner geschafnen Welt anfängt zu leben, und die Wesen seiner Phantasie liebt.[1]

[4. Seite leer.]

---

[1] Der Brief Carolinens fehlt.

* 290. Lotte an Schiller.[1]

Donnerstag gegen 1 uhr. [14. Januar 1790.]

Mein lezter Brief war recht abgebrochen mein Lieber, ich denke Line hat dir geschrieben, daß ich mit in Clubb ginge, mein Kopf war so nicht ganz helle, und da lies ich mich bereden mit hin zu gehn. Vor der Komedie, Dienstag war ich einige Stunden bei der Schmidt[2], und sie hat mir recht gefallen, ihre Frankfurther reise hat sie noch natürlicher gemacht, sie hat die große Welt so satt, und fühlt den Werth der Einsamkeit beßer, seit sie so unter Menschen hat leben müßen, dies hat sie noch gebeßert, und angenehmer im gewöhnlichen leben gemacht, weil sie gesehn hat, wie die Menschen sich überall gleich sind, kurz sie hat mir sehr gefallen; sie sprach so ganz entfernt von der Aussicht über die sie sich freute, mich in der Nähe zu wißen, und sie nähme wahren Antheil daran. Ich antwortete nicht ganz bestimmt, und that halb als verstünde ichs nicht ganz, aber doch nahm ichs an. Ich mag es wohl leiden, wenn sie von Zeit zu Zeit uns besucht in Jena. — Karl hat ihr gefallen, däucht mir; denn sie sprach einigemal von ihm. Es wäre eine sehr gute Frau für ihm, und er könnte gar gut mit ihr leben; wenn sie jemanden recht liebt, so wird sie gewiß eine gute Frau, denke ich. Mein Herz bedarf deines Anblicks, so sehr wie das deine, mein theurer Geliebter; bei den schönen milden Wetter, wären dir einige Stunden Bewegung gut, und ich hoffe dich Uebermorgen zu sehn; diese Aussicht ist wohlthätig für mich; ach so sehr! Wenn du ein gutes Pferd hättest so kannst du gar leicht bei uns sein. bestimme uns aber die zeit, ob du früh, oder erst gegen 1 uhr kommst. Weil wir vielleicht noch in der ZeichenAkademie sein könnten, kömmst

[1] Antwort auf 288. In A unter dem unrichtigen Datum des 10. December 1789.

[2] Vgl. I. S. 116.

du früh so versteht sich daß wir gar nicht hingehen. Lips ist darin angestellt, und ich denke es soll mir einigen nuzen bringen, daß er mich unterrichtet, und kann mir doch ob gleich die zeit kurz ist, noch etwas lernen. —

Heute erwarten wir auch Briefe von der ch. m. Ueber unsre Einrichtungen mündlich.

In meinen lezten Brief wollte ich eben gar viel über Rousseau sagen, und wurde verhindert. Wir sind jezt bald zu ende mit seinen Confessions, es ist mir ein ängstlicher Mensch, wie er nur immer alles auf sich deutete! und dann wie er so aufpaßte, auf jeden ton, jede bewegung seiner Freunde; waren die Ausdrücke ihrer Freundschaft nicht immer gleich, wie es doch nie sein kann, denn wie sehr hängen alle Menschen von Dingen außer sich ab, und wie leicht kann ein kleiner Zufall Mistöne in ihren Wesen hervorbringen, ohne daß sie es selbst wollen. Und nun da gleich auf Aenderung, u. s. w. schließen wollen, ist krankheit unsrer Seele, oder zu hohe Meinung von uns selbst, und sezt viel Eigenliebe voraus, daß wir wollen, daß nie einen Augenblick unsere verdienste verkannt werden sollen. So erkläre ich mir Rousseaus Wesen, und sein ewiges Mistraun, er glaubte sich zu wichtig, und sah in jeden Menschen einen Neider, einen Feind; Er hat viele gute Menschen demohngeachtet gefunden, die sich seiner angenommen, und seine Freunde waren. Man sieht oft gar deutlich, daß sein verstand gelitten hat.

gegen 4.

Wie freue ich mich auf den Sonnabend, wir sind lange getrennt gewesen. 14 tage nun, es ist eine lange Zeit. Das Leben ohne Dich ist doch eigentlich nichts für mein Herz, ich hätte nie glücklich sein können ohne Dich, ich würde mir es haben überreden müßen, daß ichs wäre, denn jeder Mensch mahlt sich sein leben so schön er nur kann, wenn ihm auch die Wirklichkeit nichts giebt; er macht sichs, macht es andern so gern glauben, daß er glücklich ist. So wäre es auch mein

Loos gewesen, ich hätte mir meine lage so leicht gemacht als möglich, aber immer würde der Gedanke doch allen Frieden meines Herzens zerstört haben, daß ich ohne Dich leben müste. Unsre Liebe würde ohne engere Verbindung daurend geblieben sein, dafür stehe ich, denn sie ist so unzertrennbar von meinen Wesen. Aber diese Verbindung giebt uns die Aussicht, eine lange Zeit uns bei einander zu wißen, unsre Liebe in so verschiedenen Gestalten sich wandlen zu sehn, und uns immer mehr an einander zu schließen. O ein guter Genius führte dich mir zu! daß du die freude meines Lebens sein solltest, und ich um dich glücklich zu machen, existiren sollte. Lieber, Theurer! es ist ein süßer, süßer Gedanke!

Wie thut mir die warme luft wohl, ich gehe wohl nicht viel herum, denn ich habe seit unsrer Reise nach Erfurt einen schmerz im Hals, der mich zuweilen verläst, aber doch fühle ich ihm oft, er ist nicht heftig, aber ich hüte mich doch mehr vor der luft, und gehe nicht spazieren, denn ich gehe doch Abends gewöhnlich aus. Die Komedien gefallen mir doch im Grunde gar nicht, und sie sind nur verhältnißmäßig beßer, als Gesellschaft. Aber sie sind doch recht schlecht, und mir oft recht langweilig. Wie man kann einige stunden darnach reisen, begreife ich nicht.

Ich möchte wir könnten den Abend thee zusammen trinken! es wird so schön sein, wenn wir diese wünsche nicht mehr vergeblich thun. Recht fleißig will ich immer sein, und dann kömmst du mich zu besuchen, oder ich komme zu dir. Musik will ich recht lernen noch, ich habe einen ganz guten Anfang, und ich kann es noch weiter bringen, auch zeichnen thue ich viel, und lesen, da werden wir einander immer etwas zu erzehlen haben, und auch viel zusammen lesen wollen wir nicht wahr? Bei solchen Beschäftigungen läßt sich gut existiren. Ich freue mich gar herzlich daß ich jezt immer mehr fühle, wie ein einsames thätiges leben zu der daurenden Ruhe meines Lebens beiträgt, wie die Welt nur in so fern Intreße für mich hat, wenn ich für mein[en] Geist, für mein

Herz lebe; und gerade diese Wünsche werden in meinen künftigen [Leben] so schön erfüllt. Deine Liebe leuchtet mir freundlich. Leb wohl mein bester Geliebter. Bald sehn wir uns wieder. adieu.[1]

---

* 291. Schiller an Lotte und Caroline.[2]

Freitag Abends [15. Januar 1790.]

Wie sehne ich mich zu euch ihr liebsten. Ja, morgen Abend bin ich bei euch. Für eure Briefe dankt euch mein Herz. Sie waren mir nöthig und kamen mir erwünschter als je. Trübe Bilder wollten in dieser Zwischenzeit, dass Ihr mir schwiegt, meine Seele verdüstern — ohne Gegenstand; eine wehmüthige Stimmung hatte sie geschaffen. Gern nimmt meine Seele den Uebergang zur Freude durch die Traurigkeit. Aber wie kann ich Erfahrungen aus meinem vergangenen Leben auf das anwenden, was jetzt auf mich wartet! Von neuen Ahndungen wird mein Herz[3] bewegt. O in lachender Gestalt steht die Zukunft vor meinen Augen.

Auch deine Ahndungen, meine liebe Lotte, werden dir in eine schöne Erfüllung gehen. In meinem Herzen findest du sie gewiß, deine Glückseligkeit, und diese konntest du nirgends anders finden.

Mein Herz ist bewegt und ich habe keine Worte dafür. Adieu meine Lieben.

S.

Es könnte seyn dass ich gleich nach Tische käme, aber wahrscheinlich ist es nicht. Wenn ihr euch nicht schon versprochen habt, so bleibt doch lieber gegen Nachmittag zu Hause.

---

[1] Carolinens Brief fehlt.
[2] In A unter dem unrichtigen Datum des 11. December 1789.
[3] Corrigirt aus Seele.

* 292. Schiller an Frau v. Lengefeld.[1]

Jena den 15.[2] Jenn. 90 [Freitag.]

Wie nahe lassen Sie mich die neue schönere Epoche meines Lebens erwarten, theuerste Mama — ich weiß nicht, wie ich es ausgehalten hätte, meine Glückseligkeit in weiter Entfernung zu sehen. Also ich darf hoffen, dass Sie über unsere äußre Lage beruhigt sind? Sie wird sich vom nächsten Jahre an schon verbessern; über die Zukunft können Sie einmal für immer ganz beruhigt seyn. Möchte der Fall bald kommen, von dem Sie sagen, daß er Sie hindern würde, soviel für uns zu thun, als jetzt; ich wollte, ich könnte ihn beschleunigen. Wenn mein Glück mit Lottchen einer Vermehrung fähig ist, so ist es dadurch, daß Sie, theuerste Mama, es mit uns theilen und Zeuge davon sind. Dazu würden Sie Sich alsdann vielleicht, zuweilen wenigstens, entschließen. Dass ich mich jetzt unter Ihren Kindern weiß, kann mir bloß erlauben, Ihnen die achtungsvolle Liebe zu gestehen, die Ihnen, frey von aller Pflicht, mein Herz schon seit früheren Zeiten freiwillig gewidmet hat. Und dieß kann Ihnen nicht entgangen seyn.

Wie sehr stimmt Ihr Plan, wegen unsrer Verbindung, mit meinen Wünschen überein! Sie werden sich ein treueres und, ich denke, auch ein angenehmeres Bild von Lottchens äußrer Lage machen können, wenn Sie zugleich den Ort gesehen haben, wo sie lebt, und die ganze Einrichtung überhaupt sich gegenwärtig machen können. Ihr und Carolinens Auffenthalt bey mir macht keinem Menschen Unbequemlichkeit. Meinen Hausjungfern ist dieses ihre höchste Freude, ich kann mich durch nichts mehr bey ihnen empfehlen, als wenn ich sie auf diese Art beschäftige. In meinem Hause kann die Trauung seyn, und, wenn es nicht nothwendig gefodert wird, ohne

[1] Antwort auf Nr. 287.
[2] Die Zahl könnte auch eine 18 sein.

alle fremde Zeugen. Wenn es Ihnen recht ist, so fahren Caroline und Lotte an demselben Tage hieher, und wir fahren Ihnen biß nach Cala oder Rothenstein zusammen entgegen.

Für das, was Sie für uns thun wollen, danke ich Ihnen, liebste Mama mit dem kindlichsten Herzen. In den 2 ersten Jahren kommt es uns sehr zu statten, und jetzt besonders, da einige starke außerordentliche Ausgaben einfallen.

Ich glaubte es Lottchen und Ihnen schuldig zu seyn, das Opfer, das Sie mir von einer Seite bringen, Ihnen so leicht zu machen, als in meinen Kräften ist, und Lottchen wenigstens einen anständigen Rang hier zu geben. Ich mache sie zur Hofräthinn, das ist alles was ich kann; vor einigen Tagen habe ich das Patent dazu von Meinungen erhalten. Es ist ein Geschenk von dem Herzog.[1]

Das 82 Blatt vom Courier du BasRhin erhalten Sie ganz gewiß; ich habe die Besorgung der academischen Buchhandlung übergeben, und diese erwartet es alle Tage. Die Bestellungen nach Straßburg gehen immer einen Schneckengang; aber eine Zeitung ausleyhen ist ja etwas erlaubtes — da das Stück gewiß nicht ausbleibt, so könnten Sie Sich, dächte ich, immer auf das Ausleyhen berufen.

Mit freudiger Ungeduld theuerste Mama erwartet Sie hier

Ihr ewig dankbarer

Sohn

S.

Sonnabend und Sonntag, den 16. und 17. Januar, war Schiller in Weimar, zeigte wohl sein neues Hofrathspatent, für dessen Bekanntwerden er Hufeland in der Allg. Lit.-Ztg. sorgen ließ, und besprach Wirthschafts- und Einrichtungsfragen. Sonntag Abend kehrte er heim.

[1] Unter dem 22. December hatte Schiller an den Herzog Georg von Meiningen ein Gesuch um Ertheilung des Hofrathscharakters gerichtet. Am 2. Januar 1790 unterzeichnete der Herzog das Ernennungsdecret. Vgl. Goedeke, Geschäftsbr. S. 62 fgg.

* 293. Schiller an Lotte und Caroline.

Montag Abends [18. Januar 1790.]

Ich bin glücklich wieder in Jena angekommen meine Lieben, und fand einen Brief von Körnern [1], der euch mit seinen zwey Frauen schönstens grüßen läßt. Bey diesen schönen Grüßen wollen wir es auch lassen, und recht freundschaftlich seyn; mit den Frauen, meyn ich, denn mit Körnern versteht sichs ohnehin.

Gestern und vorgestern hatten wir doch wieder zwey schöne Tage zusammen, so still und so glücklich in uns selbst. Diese Genüsse werden noch steigen, wenn sie durch Beschäftigungen unterbrochen und erkauft werden, und wenn sie durch die gleichförmige Fortdauer das Eilfertige verlieren. Schöne, selige Zukunft und wie nahe ligt sie vor uns, wie gewiß ist sie!

Wegen des Raums in unserm Logis habe ich meine Demoiselles heute gesprochen, aber sie haben mich überführt, daß es eine positive Unmöglichkeit ist, mehr Platz zu bekommen. Auch ist in der Nachbarschaft weit und breit kein Logis für Line. Ich habe aber eine Auskunft entdeckt, die uns für diese wenigen Monate aus der Verlegenheit ziehen kann; es kommt jetzt nur darauf an, ob sie euch anständig ist.

Nehmt also meinen Riss zur Hand und vergleicht ihn, mit dem was ich jezt sage. Das Zimmer, das ich durch eine bretterne Wand habe theilen wollen, bliebe, mit sammt dem Alcove ganz für die Simmern [2] und die Köchinn. Zwey Betten haben im Alcove Platz, und so haben sie das ganze Zimmer frey, worinn wir auch Coffre und Schränke stellen, und uns frisieren lassen können. Nun muß aber eine von euch beyden sich gefallen lassen, daß zwey Betten in ihrem

[1] Fehlt, wie überhaupt die ersten Briefe Körners aus dem Jahre 1790.
[2] Offenbar die Jungfer.

Zimmer hinter einer Tapete gestellt werden. Ich dächte, das ließe sich ohne Unbequemlichkeit ertragen; habt ihr doch 6 Wochen in Lauchstädt, zwischen lauter Betten in einem noch engern Zimmer ganz vergnügt gelebt. Allein kann jedes von euch seyn, weil man auch in einem Zimmer mit Betten ungestört seyn kann. Ein Zimmer bleibt ganz frey, wo die andere wohnt, und so wird die Ehre vom Hause gerettet. Auch die Decenz[1] wird nicht verletzt, denn das Zimmer hat seinen eigenen Eingang und die Seitenthüre kann ganz verschlossen gehalten werden. Für den Heinrich ist ein honettes Zimmer zum Schlafen gefunden, nicht in der bewußten verdächtigen Nachbarschaft. Es ist biss jetzt als Holzplatz gebraucht worden, ist aber eine Kammer, und kann ganz gut gebraucht werden. Nun, dächte ich, liessen wirs dabey bewenden. Auch die chère mère könnte im Hause wohnen, im Falle sich das auditorium nicht bekommen liesse und kein ander Logis sich fände. Dann müßte aber die Simmern und die Köchinn für die wenigen Tage im Gasthof schlafen.

Ich überlasse jezt alles eurer Disposition; ein Vortheil bey meinem Vorschlag ist auch dieses, dass wir keine Unkosten wegen der Reparatur in den Zimmern haben. Alles bleibt dann, wie es ist.

Mit Sehnsucht, meine lieben, erwarte ich den Anfang des Februars, wo die[2] Wünsche aufhören, und die Freuden anfangen werden. Mein Herz umschließt euch mit zärtlicher Liebe. Lebt wohl meine Theuersten, meine geliebtesten. Lebt wohl!

S.

---

[1] Decenz war ein Stichwort Lottens, man nannte sie sogar die kleine Decenz. Diese Mittheilung von Göritz (Morgenbl. 1838) wird durch einen Brief von Caroline v. Dacheröden bestätigt.

[2] Zuerst schrieb Schiller: alle.

* 294. Lotte an Schiller.[1]

Dienstag Nachmittag [19. Januar 1790.]

Du bist also glücklich angekommen mein Lieber! und die kalte feuchte Luft hat dir nicht geschadet. Wir ließen die O.[2] Sonntag Abend reden, und uns vorlesen. Den Abend war mir um meinen Hals leid, ich konnte kaum sprechen, ich legte mich bald nieder, und blieb auch gestern den ganzen Morgen zu Bette. Nun ists beßer, und nur der Kopf ist schwer heute, auch gestern der gang zur St. hat mir nichts geschadet. Ich muß alle Winter vom Schnupfen geplagt sein. Dieses Hals und Kopfweh mag auch daher kommen. Es wird nicht beßer zu Hause, sonst scharrte ich mich ganz ein. Wir haben deine Einrichtungen überdacht, und das Resultat davon ist, daß jedes in seiner Stube auf dem Sopha schlafen kann; da brauchen gar keine Anstalten weiter zu Tapetenthüren, oder wo hinter du unsre Betten stellen wolltest, gemacht zu werden. Es ist gar leicht, die wenigen Betten früh gleich wegtragen zu laßen, und die Stuben beiben ganz ordentlich, wir schlafen hier auch auf Sophas, da wird Linens Stube nicht durch Betten verstellt, und die große Stube soll auch immer gar schön ordentlich bleiben, denn sobald ich aufstehe, wird alles wieder weggetragen. Du wirst unsern verstand bewundern nicht wahr? Wir haben doch etwas gar kluges ausgedacht. Daß eine ordentliche Kammer für Heinrich da ist, ist mir recht lieb.

Wir haben noch über deine Anstalten recht gelacht, mein Lieber!

Wenn du Körners schreibst so sage ihnen auch wieder schöne Grüße von uns. Ich denke wir sollen uns immer

[1] Bei Url. I. S. 189 unter dem unrichtigen Datum des 2. Februar.

[2] Fräulein Mimi v. Oertel? Ein Paquet von Briefen dieser jungen Weimaranerin an Friederike v. Holleben findet sich auf Greifenstein, aus denen hervorgeht, daß sie auch mit Lotte gut befreundet war.

recht gut stehn, und uns immer begrüßen. Ich möchte Körner könnte einmal ohne die Frauen abkommen, und bliebe einige tage oder wochen mit uns; er ist mir recht lieb.

Line wird dir auch über die Einrichtungen schreiben [1], ich besinne mir nichts mehr, was ich darüber sagen wollte. Wir gehen heute vor der Komedie bei Herders, ich habe sie lange nicht gesehn.

9 uhr.

Nur noch eine gute Nacht, mein Theurer. wir haben so lange in der Komedie sein müßen, aber es war ein artiges Stück, von Gotter [2]. Adieu. Mein Herz ist bei Dir.

Deine L.

---

* 295. Lotte an Schiller.

W. den 22ten gegen 4. [Freitag.]

Du wirst heute früh auf einen Brief von uns gewartet haben, es thut mir gar weh daß wir nicht schrieben mein Lieber, aber der unglückliche Postzettel war nicht bei der Hand, und wir sahn erst heute, als wir dachten wir wollten dir heute etwas sagen, daß es zu spät war. Morgen denke ich kommt das Bothenmädchen von Jena. Es wird mir gar unheimlich wenn ich denke du hast heute einen Brief erwartet. Morgen kommt Nachricht von Dir, mein Herz bedarf ihrer. Noch eine Schwägerin hat gestern geschrieben, und sich gefreut so einen würdigen Mann wie Du zum Schwager zu haben. Die beiden Beulwizens [3] werden dich gar zu lieb kriegen, es wäre gut wenn die Fragerin ein interet du Coeur für dich

[1] Fehlt.

[2] Es ward nach dem Repertorium von Vulpius zum ersten Mal gegeben „Die Erbschleicher, Lustspiel in 5 Aufzügen“ v. Gotter.

[3] Carolinens Schwägerinnen Ulrike und Louise.

hätte, da fragte sie nicht so viel, denn seit sie ihren Onkel lieb hat, frägt sie weniger.

Gestern hat uns Knebel gar schön einladen laßen ein Mädchen zu hören daß auf der Harfe spielt. Die beiden Kalbischen Familien[1] waren dort, Herders, die Stein und J. und Schardts. Da war Knebel recht in seinem Glanz, es war aber artig bei ihm, in seinem Hause ist er mir erträglicher wie wo anders, weil er nicht so viel spricht, Wir, K.s, und die J. blieben zum Eßen bei ihm und waren recht munter, denn die H[errn]s erzählten Gespenstergeschichten. — Ich dachte fast, ich würde einen Gespräch mit der K. haben müßen, aber die Unterhaltung war immer allgemein, und wir waren alle friedlich und einträchtig zusammen. Nein gewiß Lieber sie ist nicht gemacht, dir zu gehören, sie hat so viel Härten in ihren Wesen, die Dich nicht glücklich gemacht hätten. Unsre Verbindung wäre bei einen nähern Verhältnis mit dir[2] ganz zerstört worden, du wärst gar nicht mehr für uns da gewesen. Wir wären uns fremder geworden und [hätten] zulezt uns ganz getrennt, denn sie hätte uns nicht in deinem Herzen wißen mögen. Ein guter Genius bildete mein Wesen, um einst wohlthätig auf das deine wirken zu können, meine Stimmung, meine Art die Dinge anzusehn, wird dich nie anstoßen, dir nie wiedrige Gefühle geben; dies weis ich gewiß. es ist nicht eine Hofnung die mich täuschen wird, und kann.

Ich muß jezt aufhören, weil ich Anstalten machen muß, mich zu puzen, es ist heute Klubb, und wird getanzt.

Sonnabend früh [23. Januar.]

Auch heute kam kein Brief von Dir mein Geliebter und ich erwartete ihm mit Sehnsucht, wolltest du es uns entgelten

[1] Die Schwestern Charlotte und Eleonore mit ihren Männern. Knebel gedenkt dieser Gesellschaft im Brief an seine Schwester, Nr. 99 vom 5. Januar. Das Datum des Knebelschen Briefes muß falsch sein. [Anm. von Urlichs.]

[2] Kann auch „die" heißen.

laßen? Es wäre wohl billig, aber weh thuts immer nichts von Dir zu hören.

Heute ist es so winterlich, und kalt, Kommen thust du wohl nicht, oder willst du uns überraschen. Der Schnee thut mir nicht wohl, auch habe ich wieder Empfindung im Hals. Ich glaube ich muß mich vor Erhizung hüten, denn als ich gestern tanzte spürte ichs schon wieder. Karoline[1] will zumachen, da ich wünschte daß du heute von uns hörst, so eile ich mit meinen Brief.

Adieu, mein Herz umfaßt dich mit inniger liebe.

---

* 296. Lotte an Schiller.[2]

Sonntag Abend 6 uhr 89. [24. Januar 1790.]

Zwei Posttage[3] sind vergangen, wo du hättest schreiben können. ich bin in großer Angst daß du nur nicht krank bist mein theurer Lieber! Und kann Dir gerade heute wenig sagen, ich war den Mittag bei der St. und nun muß ich am Hof, wo ich eße. Es wird mir bange, mich unter Menschen zu sehn, ohne etwas von dir zu wißen, ohne liebe zeilen von Deiner Hand; wenn ich die bei mir trage, bin ich froh, ruhig, die sind mein talisman, und zeigen mir die Welt lieblicher, aber heute komme ich mir so einsam für, ich habe alle Gesichter so satt. Nur bei Dir Lieber wäre mir wohl. Ich hoffe Morgen soll etwas kommen; daß du nur nicht krank bist, es wäre unrecht es uns zu verschweigen, ungewißheit ist schrecklich. Wir könnten auch jezt kommen, wenn es ja

[1] Die also auch geschrieben hatte. Ihr Brief ist verloren.

[2] In sichtlicher Eile geschrieben.

[3] Die Post fuhr von Jena nach Weimar Sonntag, Montag, Donnerstag, Freitag, immer spät Abends, so daß Lotte, nachdem sie Schillers Nr. 293 am Dienstag empfangen, Freitag und Sonnabend vergebens auf einen folgenden Brief gewartet hatte, und nun morgen, Montag, einen zu erhalten hofft.

wäre, und brauchten nicht die Erfindungen die wir in R. machen wollten.

Mit Sehnsucht und Ungedult sehe ich Morgen entgegen. adieu jetzt, Theurer Lieber.

Einem gleichzeitigen Briefe Carolinens scheint das folgende Bruchstück anzugehören:

297. Caroline an Schiller.[1]

Sonntag [24. Januar 90.]

Bei Herders war ich letzthin[2], wir trieben Possen, es war mehr Gesellschaft, er hat beinahe ein kindliches Frohsein zuweilen, das gar angenehm ist. Goethe ist sehr artig mit uns.

Einer der verlorenen Briefe Carolinens hatte gemeldet, daß sich bei der chère mère Bedenken gegen die Hochzeit vor Ostern eingestellt hätten. In einem verlorenen Briefe von Sonntag den 24. Januar, der am Montag in Lottens Händen war (vgl. Nr. 299), schrieb Schiller in Folge dessen sehr unruhig und niedergeschlagen, ruhiger schon Tags darauf in folgendem Briefe.

* 298. Schiller an Lotte und Caroline.

Montag Abends [25. Januar.]

Hier, meine liebe, auch von meinem Papa ein Brief an dich; du wirst daraus hoffentlich deine Pflichten gegen mich kennen lernen, und dir sagen was du werden sollst — meine

[1] Bei Urlichs I. S. 217 auf den 31. Januar gesetzt.
[2] Am 19. Januar; vgl. S. 253.

Gehilfinn in der Oekonomie!! Lachen muß ich über den lieben Papa, der es so herzlich gut meynt und so herzlich schlecht sagt. Aber sie werden dich beide, mein Vater und meine Mutter, recht lieb gewinnen; und den Wunsch, alle Monate, oder alle 2, zu schreiben, mußt du ihnen erfüllen. Du brauchst nichts als über die Wirthschaft und über die Vorsehung zu schreiben; die Vorsehung ist auch dort ganz erstaunlich am Brett, und mit der Genugthuung steht es noch viel schlimmer — ich werde unterbrochen.

Ihr habt es zu unruhig aufgenommen, dass ich nicht schrieb. Dieß kann bey mir durch Zufall geschehen, da ich allein bin; von euch, da ihr zu 2 seyd, müßte[1] mirs schwerer zu erklären seyn; aber ich hab euch durch meine Pünktlichkeit verwöhnt. Würde ich nur ein wenig ernstlich krank, ich schrieb es euch gewiß; eine so schöne Gelegenheit, euch zu sehen, würde ich nicht unbenutzt lassen, das glaubt mir. Aber in vollem Ernst. Wir müssen einander diese Zwischenzeit seltner schreiben, es ist sonderbar genug, dass ich euch darum bitten muß. Ich bin für jedes Geschäft sonst verloren und mein Daseyn wird mir unleidlich; wie mir der Versuch gelingen wird, weiss ich nicht, aber ich muß suchen mich für etwas wissenschaftliches zu interessiren. Ich besann mich, ob ich nicht lieber mein jetziges Logis gar aufkündigen sollte, da es doch zu enge ist, aber meine Demoiselle, mit der ich darüber sprach, versichert mir, daß auf Michaelis Platz genug da seyn und sie mir ein Zimmer aufs schönste tapeziren lassen wollte. Auch einen großen schönen Garten mit einem Hause, das man bewohnen kann, haben sie auf dem Wege nach Rudolstadt, und dieser steht ganz zu meiner Disposition. Schon dieß allein könnte mich in diesem Hause halten. Indessen wünschte ich doch, liebe, daß du das Logis sähest und mir sagtest, ob es dir leidlich ist, denn jetzt, da wir nicht pressirt sind, ließe sich vielleicht noch ein

[1] Es kann auch „mußte" heißen.

besseres finden. Nur ist dieser Umstand nicht zu übersehen, dass wir in meinem jetzigen Hause alle Meubles finden, die wir nicht selbst anschaffen, und daß wir den Tisch darin haben können. Du magst jetzt darüber entscheiden.

Dem Lorbeerkranz habe ich endlich von unserer Verbindung gesagt. Es war eine widerwärtig-empfindsame Scene, ich habe einen Kuss von ihm ausstehen müssen. Aber ich fürchte, er hat sich auf einer Falschheit betreten lassen, die ihm nicht verziehen wird, wenn ich dahinter komme. Er wollte mich überreden, daß ich seiner Empfindung durch meine Kälte am Neujahrsmontag schmerzlich weh gethan habe. Stellt euch vor, er zog ein Papier aus dem Schranke, und las mir einen schriftlichen Aufsatz vor, den er an Jenem Abend, um seinem Herzen Luft zu machen, aus Drang der Empfindung niedergeschrieben habe. Der Titel heißt: Rechtfertigung meines Betragens gegen Schiller. Mir ist erstaunlich darinn geräuchert, und in Ausdrücken, wie kein gescheider Mensch sie in einem Aufsatz, der nicht gelesen werden soll, niederschreiben wird. Das ganze ist also wahrscheinlich ein Theaterstreich, womit der Kranz auch bey dir vielleicht sein Glück noch versuchen wird; vielleicht meynt er, wenn er dir ihn vorließt, dadurch Eingang zu deinem Herzen zu finden. Ich schließe auch daraus daß es Betrug ist, weil sie darinn sagt, daß sie uns gleich am Anfang unsrer Bekanntschaft mit ihr, im Herzen für einander bestimmt habe; und mir sagte sie doch einmal im vorigen Sommer, dass sie mir zutraue, keine adeliche zu heurathen. Jetzt kann ich ihr nicht helfen, sie wird auf die Probe gesetzt, und besteht sie schlecht, so habe ich kein Erbarmen. Bringe ich aber heraus, dass sie wirklich Theil an uns nimmt, so muß man sie wenigstens nicht beleidigen. Sie läßt sich euch schön empfehlen.

Line aus Erfurt hat mir auch vor einigen Tagen geschrieben; die Erinnerung an unser letztes Beysammenseyn lebt noch in ihrer Seele. Sie ist doch ein unvergleichliches Geschöpf — Dich Caroline rechnet sie noch immer,

nach unsrer Verbindung, auf einige Wochen in Erfurt zu haben.

Ich habe Paulussens schon vor 8 Tagen zugesagt, auf die kommende FreitagsRedoute[1] nach Weimar mit ihnen zu reisen, und nun muß ich Wort halten. Sehen werden wir einander wohl nur auf der Redoute, wo ich darauf rechne, meine lieben, euch zu finden; denn ich darf meine Vorlesung der Redoute zu gefallen nicht versäumen, das würde mir schrecklich ausgelegt werden! und kann also erst Abends gegen 6 von hier wegfahren, und vor 9 schwerlich ankommen: Bleiben werden wir wohl nicht, wenn ich anders Paulus nicht dazu bewegen kann, weil wir sonst das Fuhrwerk auf 2 Tage bezahlen müssen. Auf jeden Fall schreibe ich noch das Nähere, und ob uns der Heinrich Mäntel bestellen soll.

Ich umarme euch meine Theuersten. Bei euch ist meine Seele. Ach sie ist es mehr als sie oft sollte. Lebt wohl!

S.

---

* 299. Lotte an Schiller.

W. den 26ten Jenner früh [Dienstag.]

Guten Morgen theurer Lieber, deine zeilen waren mir heut wohlthuend, mit wunden Herzen legte ich mich nieder, dein Brief gestern[2] that mir weh, dich unruhig zu wißen verbitterte mir alle freude, und ich war froh endlich mich zur ruhe zu legen. Heute früh erweckten mich deine zeilen, und der Brief des Papas hat mir rechten Spaß gemacht; daß er mich lieb gewinnen wird, hoffe ich. Er ist doch gar artig, und galant und sagt mir die schönsten Sachen, daß

[1] Es war die sogenannte Geburtstagsredoute, zu Ehren des auf Sonnabend den 30. Januar fallenden Geburtstags der regierenden Herzogin Louise.

[2] Verloren. Vgl. S. 256.

er immer an mich gedacht hätte, und daß ich ihm gefallen habe. Ich werde mich recht gut dazu anstellen, die Oekonomie zu verwalten, und denke es wird sich alles darüber freun wer mich nur kennt. Im Ernst traust du mir weniger Kenntniße zu als ich habe auf diesen Punkt. Deine Gehilfin wird durch ihre Talente sich schon kennen lernen laßen.

Mit der Vorsehung scheinen unsre beiden Mamas und Papa sehr in guten vernehmen zu stehn, merke ich wohl, wir wollen ihnen ihre Stütze gern laßen, so wie sie sie annehmen, glaube ich sie auf allen Fall nicht, aber meine eignen Ideen habe ich doch darüber zuweilen. Karoline wird dir schreiben[1] wie sie es in ihren lezten Brief gemeint hat, und Dir sagen, wie sie es mit der ch. m. eingeleitet hat. Ich selbst kann nicht ausführlich darüber sein, es thäte mir weh auf die schöne Aussicht bald mit dir zu leben, nicht bauen zu können, bis Ostern ist es doch noch lange hin. Manche traurige Stunde der Trennung würde mir dieser Aufschub gekostet haben. Aber ich hoffe es soll nicht sein. Das leben ohne dich ist mir nur wie eine vorüber gehende Erscheinung, nur in deinen Armen, an deinen Herzen fühl ich daß ich lebe, daß ich da bin um glücklich zu sein. Gestern hat Karoline geschrieben[2], und gar viel, zumahl von Dalberg, dieser hat gesagt, er hätte sich lange nicht so sehr über zwei Heirathen gefreut, als über die von Karoline, weil er gewiß wüste, Humbold schickte sich für sie. Und über die unsre, weil du ein so merkwürdiger Mensch wärst, und ich glücklich durch dich werden würde. Er ist mir gar lieb geworden, daß er deinen Werth so fühlt. Auch die bewuste Dame unter den Namen Circée, die dem Koadjutor alles nachplappert, und ihm und Lina belauscht hat, als er von dir sprach, hat gesagt: Je me fais une grande fête de la connoissance de S., malgré que Goethe soit bien remarquable, j'ai

[1] Verloren.
[2] S. Url. II. S. 157 fgg.

une plus grande idee du genie de L'autre; Karoline hat ihr gesagt, du wärst in Gesellschaft gar nicht so gesprächig, (denn es hat ihr geärgert, daß sie so alles den K[oadjutor] nachspricht) Karoline fügt hinzu, sie spräche so viel von dir, weil ihr Geist die kleinen Soupers ahndete, die sein würden wenn du in E. wärest. Die Dalberg von M.[1] kömmt gar nicht; die ch. m. ist aber fürchte ich nicht hinzubringen; sonst wäre es recht artig wenn wir ein paar tage in E. sein könnten mit ihr. — Bei Frau Circé würden wir auch sein, und in die alten Mauern einziehn und ihre bezauberten Sachen ansehn.[2] Ich bin heiter heute, und die Sonne und der blaue Himmel geben mir eine heitre stimmung, möchtest du es auch sein, mein theurer Geliebter!

Gestern Nachmittag war ich recht unglücklich, ich mußte ausgehn und hatte so wenig freude an der Welt, wir waren erst in einen Konzert, und dann zum Thee bei der Schmidt, wo die Kalbische Familie, die Schroedern, Schardten waren, Kraus und Schulz waren auch dort, und ich habe am ende doch lachen müßen, sie haben Sprüchwörter gespielt, und es gar artig gemacht. In solcher Gesellschaft ist Schulz artig, und hat gute Einfälle.

Mein Herz wird der Kranz wohl nicht ganz rühren können, aber sie beleidigen wollen wir auch nicht. Es ist mir schon mit so vielen Menschen geglückt, sie gut zu erhalten und sie doch nicht oft zu sehn. Ich will ihr heute doch auch schreiben und ihr davon etwas im vorbeigehn hinwerfen, ihrer Freundschaftlichen Vorsorge werde ich mich wohl hüten, mich zu empfehlen, denn sie nimmt es gleich zu ernstlich.

[1] Die Gattin Wolfgang Heriberts v. Dalberg, des Theaterintendanten in Mannheim. Sie hielt sich, nach Beyers Zeugniß, namentlich während der Unruhen am Rhein, mit ihren zwei Töchtern viel in Erfurt bei ihrem Schwager, dem Coadjutor, auf. Vgl. auch Br. an Sch. S. 130.

[2] Vgl. S. 198. Url. I. S. 185 A. Dominikus schreibt am 29 April 1804 aus Erfurt: „Ich war nicht so glücklich, in der v. Knorr'schen Auktion etwas zu erhalten. Es scheint, die Kirke habe noch über ihr Grab gewirkt... Was der Zauber nicht thut!"

Unser öfteres Reisen nach R. besuche von Karoline dies alles unterbricht die Zusammenkünfte so, und ich habe erstaunende Geschäfte immer, da wollen wir schon fertig werden mit ihr. Uebrigens wird sie meine scheinbare Gelehrsamkeit auch abschrecken, hoffe ich. Daß wir uns Freitag sehn, wie schön ist dies, mein lieber theurer!

Das große Werk ist vollbracht! ich habe den Kranz geschrieben, ihm gesagt, daß ich oft nicht wohl wäre, und daß es dann aussähe als wäre ich nicht heiter, und daß mich mein Schicksal in ihr Thal führte, daß ich hofte, sie zuweilen zu sehn u. s. w. Thu du nur auch, als wäre ich oft nicht wohl, da gewöhnt sie sich daran, daß ich nicht ausgehe. Heute war es ernst, denn in manchen Momenten ist der Schmerz auf der Brust gar heftig, und ich kann mich nicht lang anhaltend bücken. Dies wird vorüber gehn, der ewige[1] Winter hat dies in mir hervorgebracht, die strenge Kälte, denn vorher hatte ich nie empfindung davon. Die milde Frühlingsluft, die ruhe alles wird mir wohlthun, und ich werde gesund, so ein Zustand der Erwartung, der Sehnsucht vermehrt jeden körperlichen Schmerz; dies wird beßer sein, wenn mein Herz ruhig ist. wenn ich glücklich bin, mit dir zu leben, und die Trennungs gedanken nicht immer unsre Freuden verbittern.

Ich habe den Brief von Papa schon einigemahl gelesen, und er macht mir gar viel Spaß, er ist so treuherzig. Ich kann mir dich unter dem Nahmen Friz gar nicht denken, und es wird mir so lächerlich wenn ich mir vorstelle, daß ich dich Friz rufen könnte. —

Den Demoiselles ihr Garten im Sommer freut mich sehr, wenn wir da oft sein könnten, oder gar einige Wochen da wohnen, dies wäre sehr schön. Der Natur nah sein zu können erhöht immer die freuden meines Herzens. Ich möchte diesen Briefe Flügel geben können, daß er bald bei dir wäre.

[1] Kann auch „vorige“ heißen.

Leb wohl lieber, mein Herz umfaßt dich mit inniger Liebe.

Adieu. adieu.

---

* 300. Schiller an Lotte und Caroline.[1]

Dienstag Abends [26. Januar 1790.]

Meine lieben, wir werden einander doch nicht bloss im Vorübergehen sehn. Paul: wollen biss Sonnab. Nachmittag bleiben, und ich habe mit dem Kutscher schon accordirt, dass sie ihr Wort nicht zurücknehmen können. Wir haben einander also von 9 Vormittags biss 11 Uhr allein, und von eilf biß 4 oder 5 in Gesellschaft — die uns nicht sehr geniren wird. Indessen wär es nicht übel, wenn ihr nach Tische eine leidliche Visite bekämet, die sich mit Paulussens zur Noth unterhalten könnte. So könnten wir im andern Zimmer mehr für uns seyn. Vielleicht ist es der Stein nicht unlieb, Paulussens kennen zu lernen. Oder wißt ihr was? invitirt die Mlle Schmidt; diese läßt alles mit sich machen.

Vergeßt auch nicht, vier[2] Billets durch den Heinr. hohlen zu lassen, denn auf Freitag Nacht ist es zu spät. Die Mäntel und Masken habe ich bestellt.

Vor einer Woche noch hatte ich geglaubt, meine Theuersten, dass wir es von dieser Woche an überhoben seyn würden, einander auf solche Art zu sehen, aber wie wenig sind wir doch eigentlich der Zukunft Meister! Ich will nicht über mein Schicksal klagen, es hat über Erwartung viel an mir gethan. Ehe mich Wilhelm[3] die Sache anders ansehen machte,

[1] Geschrieben vor dem Empfang von Brief Nr. 299, der erst Freitag den 29. eintraf (vgl. Nr. 306). In N. ist der Brief unter dem falschen Datum: 12. Januar mitgetheilt.

[2] Für Schiller, das Ehepaar Paulus und —?

[3] v. Humboldt. Vgl. S. 227.

hielt ich unsre Vereinigung vor Ostern für etwas ganz unausführbares. Nachdem ich nun das, was ich damals für die Hauptschwierigkeit hielt, bey mir widerlegt hatte, so glaubte ich an kein Hinderniß mehr, und überließ mich mit voller Sicherheit der lieblichen Hoffnung — Ach, diese wenigen Monate dehnen sich vor mir in einen unübersehlichen Raum aus. Wie werden sie vorübergehen?

Mein erster Sommer in Rudolstadt ist mir heute wieder so lebhaft geworden; alle Plätze und selbst der Schein der Sonne darauf mahlte sich mir ab. Eine andere Sonne wird mir jezt dort leuchten. Wie freue ich mich schon im voraus der Wiedererinnerung aller der Träume, dunkeln oder hellern Ahndungen, die mich auf jenen Plätzen begleitet haben. Ich werde alle ehmaligen Gestalten meiner Seele dort wieder finden, und ihrer schönen Wirklichkeit mich freuen. O mit wieviel zarten Geweben ist eure Gegend an mein Herz geknüpft worden; soviele idealische Gefühle habe ich darinn niedergelegt, und in den schönen Schimmer, der von euch ausfloß in meine Seele, kleidete sich mir der Himmel und die Erde.

Ihr seid doch wohl meine lieben bey diesem ungewißen Wetter? Ganz sicher hoffe ich euch auf der Redoute zu sehen, sonst sehe ich euch ja den ganzen Abend nicht. Ja ich werde euch dort finden?

Lebt wohl ihr Lieben. Ihr seid in meiner Seele — ach meine Seele ist nichts mehr als der Gedanke an euch. lebt wol.

---

* 301. Lotte an Schiller.

Mittewoch 1 uhr [27. Januar 1790.][1]

Nun hast du Lieber, unsre Briefe[2], wie freue ich mich auf den Freitag, zwar sehen wir uns unter einer Menge

[1] Bei Urlichs unter dem irrigen Datum des 13. Januar.

[2] Nr. 299 und Carolinens gleichzeitigen Brief.

Menschen, aber eben diese Menschen thun uns nichts, wir sind doch allein, und unsre Herzen verstehn sich ohne Worte. Daß wir uns Sonnabend früh sehn, ist gar freundlich, Den Abend wird Causa rara [1] gegeben, wenn ihr bleiben könntet, sähn wir uns länger. —

Es ist heute so ein wunderbarer tag, so weit, so umfaßend ist mein Herz, ich möchte, wir wären bei einander. Vielleicht kommt die Stein Sonnabend zum Kaffee zu uns. Auch habe ich mir halb ausgedacht, Lips könnte gebeten werden, ich will sehn wie er dir auf der Redoute gefällt, ich möchte, du kenntest ihm, und er besuchte uns zuweilen. Ich habe heute angefangen an einer Platte zu zeichnen, die ich radiren soll, unter seiner Aufsicht, ich habe einen großen trieb zu dieser Kunst, und ich möchte gar gern es zu etwas bringen, auch glaube ich es würde mir gelingen; wenn er uns dann und wann besuchte in Jena, so könnte er mir noch vieles sagen. Wenn ich doch zu deine Werke die Platten machen könnte, in Zukunft, es wäre gar artig, nicht wahr. Wären wir heut bei einander, so müßte die bequeme Frau gehen, es ist so ein schöner tag, und der Gedanke daß auch du heiter heute bist ist mir auch freundlich in der Seele, mein theurer Lieber.

Meine Brust ist heute beßer als gestern, aber noch hat die empfindung nicht ganz aufgehört.

Ich glaube nicht daß du uns vor Freitag noch einmal schreiben kannst.

Diese Woche ists recht unruhig hier. Gestern waren wir im Klubb Nachmittags, und nach der Komedie wieder, und heute sind wir wieder zu einem thee. Die Stein ist mir eine

[1] Nach dem Vulpius'schen Verzeichniß ward am 30. Januar zum ersten Mal gegeben: „Lilla, oder Schönheit und Tugend.“ „Ein Singspiel in zwey Aufzügen. Die Musik ist von Martini,“ setzt ein späterer Theaterzettel hinzu. Der Spanier Vincenzo Martin y Solar ist der Componist von La Cosa rara. Die deutsche Bearbeitung unter obigem Titel machte die Cosa rara in jenen Jahren zu einem viel genannten und gesungenen Stück. Nach Teichmanns Nachl. S. 410 scheint der deutsche Bearbeiter André (in Offenbach) zu sein.

rechte angenehme Erscheinung, wo die ist, ist es mir auch wohl, sie ist mit uns in Gesellschaft heute.

Goethe war gestern mit uns in Gesellschaft, und er war gar artig. Uebrigens habe ich die Menschen hier recht satt, und sie kommen mir eben so für als in R. nicht klüger, und wenn man so eine Weile unter ihnen ist, so verliehrt sich der fremde Anstrich, und sie sind comme chez nous. Wie glücklich wenn wir sie alle nicht sehn!

Die tage, als du in R. warst, geben mir oft eine angenehme Erinnerung. ich weis noch wie ich mich immer auf den Abend freute, der übrige tag war mir nichts. Wenn wir dir entgegenkamen, und die Sonne schon halb hinter den Berge stand, und unsre Gegend so schön beleuchtet war, ich hätte dir es da so oft sagen mögen, wie viel du mir warst, schon damals! Unser liebes Brückgen müßen wir fleißig besuchen.[1] Wir sind gerade die schönste Zeit in R. im Frühling ist es so wunderschön dort! Daß ich dich oft an meiner Liebe zweifeln lies, betrübt mich aber so oft ich mir unser Leben denke. Papa[2] würde sagen es war der Wille der Vorsehung daß du durch misverständniße erst mich solltest kennen lernen, und dieser Unglauben an meinem Herzen hat dich nur gewisser nun gemacht, und du fühlst nun erst wie ich lieben kann. wenn meine Ch. m. zuweilen ihren Glauben nicht zu weit triebe, so rührte sie mich oft durch ihre kindliche Einfalt, mit der sie vom Vertraun auf Gott spricht. Den Papa auf der Solitude[3] mags auch so gehn, wie ihr, denke ich.

Ich kann heute gar nichts recht im Zusammenhang schreiben, und du wirst es meinen Brief anmerken. Leb wohl lieber, ich möchte den Stunden gebieten können, daß sie eilten, daß es schon Freitag wäre! Adieu adieu.

[1] Vgl. I. S. 33.
[2] Schillers Vater.
[3] Die Sächsin Lotte schreibt hier, wie auch sonst wiederholt: Solidute.

Donnerstag Abend. [28. Januar.]

Das Mädchen[1] war fort als sie unsern Brief mitnehmen sollte. Morgen sehn wir uns, wie freue ich mich!

Leb wohl lieber, Theurer. Ich habe heute eine angenehme Stunde bei der St. gehabt, sie liebt uns so, und ich möchte wir könnten etwas zu ihrer freude thun. daß du sie auch liebst, freut mich gar sehr, wir werden sie oft sehn, hoffe ich, und ihr umgang wird uns manche angenehme Stunde geben, sie will einige Wochen in J[ena] aufs Frühjahr bleiben, und will sich ordentlich ein Quartier miehten. Diese Aussicht freut mich sehr.

Adieu. adieu.[2]

Freitag Abend den 29. traf verabredetermaßen die Jenaer Reisegesellschaft auf der Redoute mit den Schwestern zusammen. Sonnabend Abend fuhren sie wieder zurück. Die Hochzeit war nun (so meldet Schiller am 1. Februar an Körner) mit der chère mère auf den 10. oder 12. Februar verabredet.

* 302. Schiller an Lotte und Caroline.

Jena den 31. Jänner 90.

Eben, meine lieben, komme ich von der Frl. v. Seegner[3] und habe es richtig gemacht mit d[em] Logis. Ein recht artiges Zimmer mit 6 Fenstern, und eine große Kammer daneben, meublirt, ausgenommen die Betten, welche ich nicht mit accordirt habe. Eine Magd oder Jungfer kann auch im Hause schlafen. Die Segnern ist eine leidliche Person im Umgang, sie und die alte lassen sich euch vielmals empfehlen.

[1] Das Botenmädchen, welches Nr. 300 gebracht hatte.
[2] Carolinens Brief fehlt.
[3] Wo für Caroline und die Mutter Quartier gemiethet werden sollte.

Vom 10ten Febr. an ist das Logis zu haben, aber wohlfeil ist es nicht. Sie fordert 15 ₰ für das halbe Jahr, und abhandeln läßt sich wohl nichts.

Ihr könntet jetzt hier seyn so oft ihr wollt, da ihr eigenes Logis habt, denn die Segnern würde es auch wohl jetzt gleich einrichten. Mich freut es ungemein, daß wir mit diesem Artikel in Ordnung sind, und das Haus ist in jedem Betracht einem andern vorzuziehn. Es ist nahe bey dem meinigen, außer der Stadt, und bey Leuten, die auch mit keinen Stadtleuten viel zu thun haben. Zu essen wollen meine Jungfern unsern Leuten geben für 18 Pfennige die Person, des Mittags.

Ich wollte euch gerne noch mehr schreiben, aber eben schicken mir die Studenten ein Billet für eine Privatcomödie, die sie geben wollen, und dieß konnte ich nicht ausschlagen. Sie geht im Augenblick an, und ich muß schließen.

Wir sind glücklich, und alle schlafend, angekommen. Lebt wohl meine liebsten. Morgen schreibe ich wieder. Mein Herz ist bey euch. Hier Göthe.[1] Morgen will ich darüber schreiben, aber den 5ten Akt mußte ich ungelesen lassen. Ich beschreibe mir ihn sogleich von Leipzig. adieu.

---

* 303. Lotte an Schiller.

W. Dienstag den 2ten Feb: 90 gegen 12.

Da ich jezt Zeit habe, so muß ich dir einiges über den Brief unsres Körners[2] sagen, was mir als ich ihm las wohl

[1] Goethes Tasso, erschien Anfang 1790 im 6. Band der Werke bei Göschen und ebendaselbst in Separatausgabe.

[2] Körners Brief vom 26. Januar (1, 352) ist ein „fröhlicher Zuruf aus der Ferne" zu Schillers Verheirathung, die Körner in diesen Tagen vermuthete. „Du bist nicht fähig, als ein isolirtes Wesen bloß für selbstsüchtigen Genuß zu leben. Irgend eine lebhafte Idee, durch die ein berauschendes

gleich klar wurde, aber ich konnte es nicht so sagen, weil mein Kopf zu dumpf war. Ich glaube nicht mein Geliebter, daß der Fall oft kommen könnte, daß ich dich verkennen sollte. Ich habe schon oft seine bemerkungen auch bei Dir gemacht, und finde diese Züge so in dein Wesen verflochten, daß sie unzertrennlich mit dir sind, wenn du auch Fehler hättest würde ich nachsichtig sein. Es ist nicht Liebe, wenn man sich nur ein schönes Bild in der Seele entwirft, und diesen selbst alle vollkommenheiten giebt, sondern dies ist liebe, die Menschen so zu lieben wie wir sie finden, und haben sie Schwachheiten, sie aufzunehmen, mit einem Herzen voll Liebe. Meine Phantasie führt mich bei dir gewiß nicht irre mein Geliebter, dein Bild steht klar und hell in meiner Seele und auch du hast hoffe ich das meinige so aufgefaßt, denn verliehren möchte ich nicht, wenn du mich näher kenntest.

Auch ich habe in mir bemerkt, wie meine zuweilen zu große Ernsthaftigkeit, eine gewisse Ruhe in mir, und dann doch auch wieder ein Hang zur Schwermuth, wie dies alles vielleicht zuweilen Dir das Bild meiner Liebe nicht so hell und wahr zeigen könnte als ich sie im Herzen trage. Aber auch du wirst dich von den abwechselnden Gestalten meiner Seele nicht verführen laßen. Ich habe doch schon Manches gelitten im Leben, manche schöne Hofnung war mir geraubt, ach es giebt so manches, daß einen betrüben kann! Die Erfahrungen die ich gemacht habe, haben diesen Hang zur Schwermuth in mir entwickelt, und nun kann ichs nicht än-

Gefühl Deiner Ueberlegenheit bei dir entsteht, verdrängt zwar zuweilen eine Zeitlang alle persönliche Anhänglichkeit, aber das Bedürfniß zu lieben und geliebt zu werden kehrt bald bei Dir zurück. Ich kenne die aussetzenden Pulse Deiner Freundschaft; aber ich begreife sie, und sie entfernen mich nicht von Dir. Sie sind in Deinem Charakter nothwendig und mit anderen Dingen verbunden, die ich nicht anders wünschte. Mit Deiner Liebe wird es nicht anders sein; und Deiner Gattin, wenn ich vertraut genug mit ihr wäre, um eine solche Aeußerung wagen zu dürfen, würde ich nichts besseres an ihrem Vermählungstage wünschen können, als das Talent, dich in solchen Momenten nicht zu verkennen." Schiller hatte seiner Braut am letzten Sonnabend den Brief zu lesen gegeben.

dern, wenn in manchen Momenten diese Saiten wieder berührt werden, daß ich traurig bin. Ich möchte dir meine Art zu sein recht vor Augen legen, denn ich habe gern wenn mich Menschen die ich liebe, so kennen wie ich bin.

Bist du wieder ganz munter von deiner Reise? Mir hat es recht viele Mühe gekostet mich zu erhohlen, ob ich gleich den Sonnabend Abend recht gut schlief, und du noch gefahren bist. Auch gestern noch habe ichs gefühlt, und war Sonntag ordentlich krank, es ist doch nicht gut wenn gleich ein paar Stunden Schlaf weniger, einem krank macht. Aber die Hize von Freitag und Sonnabend mag wohl auch etwas dazu beigetragen haben, ich kann die große Hize eben so wenig als die strenge Kälte vertragen. Wenn du Körner schreibst so sag ihm tausend schönes von mir; daß er mir ein gar lieber Freund wäre. Auch die Frauen grüß recht freundlich wieder.

(Ich weis nicht, warum B[eulwitz] nicht schreibt, wir fürchten er ist früher wieder da als wir wünschen. Die Kriegerischen Aussichten in Deutschland können gar leicht ein Vorwand werden sie zurück zu rufen, weil ohnedem die Reise viel kostet. Ich kann mir B.s Existenz unter uns gar nicht leicht mehr denken, es war uns so heimlich ohne ihm, doch wird es hoffentlich beßer gehn, als man denkt, ist mein Trost. —)

Abends gegen 8.

Guten Abend theurer Lieber, was machst du jezt? o! es wird schön sein wenn ich dir diese Frage thun kann, und nur eine Thüre zu öfnen brauche. Ich wäre heut Abend recht glücklich wenn ich mich recht pflegen könnte, und ein intereßantes Gespräch hören, oder lesen hören könnte. Mein Kopf selbst ist nicht gut, er thut mir weh, und die feuchte luft breitet ein wehsein durch den ganzen Körper aus. Wie wohl wird der Frühling thun! Die Natur sprach mir lange nicht ans Herz, jezt da ich glücklich und ruhig sein werde, wird

sie mir viel geben. — Seit zwei jahren war ich immer zu viel mit meinen Herzen beschäftigt, und ich vernahm ihre Schönheit nicht so. Warst du mit mir, so vergaß ich gern das andre um mich her, warst du fern, so erfüllte nur Sehnsucht mein Herz. Jezt da ich weis daß wir einander gehören, und Trennung nicht mehr uns immer nachfolgt, so wird es ganz anders sein, und die Welt wird in neuen schönern Gestalten vor mir auftreten. —

Sage Paulußens viel schöne Grüße, es ist mir recht heimlich unter ihnen, und ich denke wir werden manchen vergnügten Abend mit einander zubringen. Morgen hoffe ich von Dir zu hören. Leb wohl, mein Theurer, Lieber.

Deine L. [1]

---

* 304. Schiller an Lotte.

Dienstag Abends [2. Februar 1790.] [2]

Ich bin ungewiß, meine liebe, ob dieser Brief richtig in deine Hände kommt, also nur einige Worte. Morgen werde ich durch die Post schreiben.

Ich erhielt gestern Vormittag einen Brief von euch, der am Donnerstag schon fortgeschickt worden ist [3], und was mir auffiel, war, daß er nur e i n Couvert hatte, da ihr doch immer zwey gemacht habt. Sollte er, da er 3 Tage länger unterwegs blieb als die andern, in unrechten Händen gewesen seyn? Ich bin neugierig, einen Aufschluß von euch darüber zu bekommen. Da ich bey unsrer letzten Zusammenkunft diesen Brief noch nicht gelesen hatte, so muß es euch befremdet haben, daſſ ich mich in nichts darauf bezog.

[1] Carolinens gleichzeitiger Brief fehlt.
[2] In N unter dem falschen Datum: 26. Januar.
[3] Nr. 301.

Gebt mir bald Nachricht, ob euch das Logis bey der Frl. v. Seegner anständig ist, weil sie auf Antwort wartet. Ich dächte aber, ihr nähmet es, denn eine so gute Gelegenheit dürfte sich so leicht nicht wieder finden.

Ich habe heute einen starken Catarrh, und konnte deßwegen auch nicht lesen. Billig solltet ihr mich in dieser schweren Krankheit besuchen. Gestern war ich bei dem Kranz, und habe so den ganzen Abend verloren.

Von euch habe ich seit meinem letzten Besuch keinen Brief noch erhalten, ausser den, der schon 2 Tage vorher geschrieben worden, und also nicht gilt. Ist etwa einer unterwegs geblieben?

Lebt wohl meine lieben.

S.

---

* 305. Lotte an Schiller.

Mittwoch früh. [3. Februar.]

Heute früh erhältst du unsre Briefe von gestern Abend[1] mein Lieber, mich hat vor weniger Zeit der deine geweckt. Ich möchte du wärst heute hier, es ist Karolinens Geburtstag. Der vorige verging mir recht traurig, du fehltest mir. jeder Tag dem ich mir seit unsrer Zusammenkunft vom Sommer in R. denke, und der mir merkwürdig ist, ist mir doch immer traurig vergangen, weil wenn ich mich freuen wollte, du mir immer fehltest.

Wie es mit den Brief zugegangen weis ich nicht, ich habe seit lange wenn ich die Briefe zugemacht habe, immer zwei Umschläge gemacht. Karoline weis sichs auch nicht anders zu denken, doch könnte es sein, daß wir es einmal nicht gethan hätten. Uebrigens bin ich zuweilen mistrauisch gegen

[1] Nr. 303 und Carolinens gleichzeitigen Brief.

gewiße Menschen, die sich in der heftigen Gemüthsstimmung manches erlauben könnten, was sie mit ruhigen unbefangnen Sinn nicht thun würden.

Nun adieu, es ist 10 vorbei, und ich muß in die Akademie.

Morgen hörst du wieder von uns.

L.

---

* 306. Lotte an Schiller.

Den 4ten Feb: gegen 12 uhr [Donnerstag.]

Nur ein paar worte heute mein Lieber, ich glaube nicht daß ich viel Zeit habe. Wir sind den Mittag bei der St. wo auch Lips sein wird. Du wirst große freude an meiner Kunst erleben, Lips hat sich sehr verwundert wie ichs so gut gemacht habe, und lobt mich. Es macht mir gar große Freude, ich bin wie ein Kind, ich möchte immer nur daran arbeiten.

Nun zu etwas Ernsthaften. Mit den Briefen ists mir bedenklich. Du hast also zwei Briefe später bekommen als du sie hättest haben sollen, du hattest Freitag einen erhalten, der dir hätte Mittewoch zukommen sollen, denn wir haben ihm Diensttag auf die Post geschickt[1]; Als du mir sagtest du hättest Freitag einen Brief erhalten, der dir hätte früher zukommen sollen, so meinte ich es wäre der, dem wir Mittewoch geschrieben, und den das Bothenmädchen hätte mitbringen sollen; weil sie schon fort war, schickten wir ihm Donnerstag Abend auf die Post[2], und der ist erst Montag zu dir

[1] Nr. 299 vom 26. Januar und Carolinens gleichzeitigen Brief.
[2] Nr. 301.

gekommen, wo sie so lange geblieben sind weis ich nicht. Ganz ohne Muthmaßungen bin ich nicht.[1]

Die bewuste Familie männlicher Seite ist sehr pfiffig, und könnte sich wohl dazu verstehn, so etwas zu thun, auf antrieb der —[2] die so neugierig ist; und zumahl wenn leidenschaft sich ins Spiel mischt, traue ich nicht, weil sie ganz von sich ist, denke ich mir. Ihre Eifersucht auf mich haben viele hier bemerkt, zumahl da, als du nach R. gingst, und man sagte hier, du liebtest mich, so hat sie gesagt, so ganz verächtlich, du würdest mich nicht lange lieben können. Ich könnte nicht lange deine Aufmerksamkeit auf mich heften. Auch jezt noch haben einige darüber geredt, und eine Person hat so verwundert gethan, wie sie einmahl hörte, wir wären bei ihr gewesen, dazumahl fiel mirs nicht auf, aber nun da ich darüber nachgedacht, es fragen wenig Menschen so gerade ohne Ursache.

Karoline hat dir neulich auch von den Gesprächen von H.—s[3] geschrieben, die gewiß auch durch die — kommen. Wären wir zusammen in Italien wo das Klima die Menschen noch lebhafter macht, und die leidenschaften heftiger ausbrechen, so könnte mir ein Dolchstich in eine andre Welt helfen, gut daß unser rauhes Klima auf die überspannten Köpfe so wohlthätig wirkt, und die Wärme der leidenschaften mäßigt.

Nun leb wohl Lieber, ich möchte, du kämst Morgen wieder. Mein Herz ist bei Dir.

Leb wohl, recht wohl.

L.

---

[1] Auch Knebel klagt am 14. September 1789 (aus Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester Nr. 90) über die Unsicherheit der Weimar'schen Post. Es ist also möglich, daß Lottens Vermuthungen unbegründet waren. Eben so räth Goethe im Jahr 1775 Herder (Herders Nachlaß I. S. 56) „siegle die Briefe wohl und gib auf die Siegel der meinigen Acht.“ [Anm. von Urlichs.]

[2] Kalb.

[3] Herders. Wohl in dem Briefe Nr. 297.

* 307. Caroline an Schiller.[1]

Donnerstags Nachmittag. [4. Februar.]

Wir waren eben bei der Stein zu Mittag, ich konnte den Bothen nicht gleich wieder abfertigen, und er wollte nicht eine Stunde warten. Wenn dieser Brief nicht zu recht kommt, und ich Sonnabend früh keine Antwort darauf erhalte, so schicke ich dir einen Bothen.

Vor Fastnacht[2] kommt Mama nicht; den Sonntag vorher als den künftigen über acht Tage, ehe must du dich nicht aufbieten laßen. Dann kommt Mamma Mondtags, oder wird in der Fastnachts Woche noch getraut, so kommt sie Mittwochs, das wäre mir lieber dem Abschiednehmen wegen. Wir erkundigen uns darum bei einem Geistlichen, und den Sonnabend können wir dir die sichere Nachricht schreiben.

Sonderbar ist's mit den Briefen, meinen lezten vom Dienstag[3] wäre es sehr toll wenn man ihn gelesen hätte. Es muß sich aufklären, ich will meine Leute ausfragen.

Mit der Seegnern ists so recht gut. Adieu, mein Lieber — — ich mag nichts mehr schreiben — mit dem Couvert besinne ich mir nicht recht, ob ich zwei gemacht habe. Adieu. Ich sehne mich recht nach einen langen Brief von Dir — oder noch mehr, daß keine Briefe nöthig sein werden — Adieu.

Lottchen muß sich eben zeichnen laßen von Lips und der Stein, sie umarmt dich.

---

[1] Von diesem Briefe war bisher nur ein Bruchstück bei Url. I. S. 217 unter dem Datum des 28. Januar gedruckt.

[2] Fastnacht war Dienstag den 16. Februar.

[3] Der mit Nr. 303 ging.

* 308. Schiller an Lotte und Caroline.

Freitag Abends. [5. Februar 1790.]

Ich erhalte heute zwey Briefe von euch[1], wovon der Eine wieder nur Ein Couvert hatte, und was mich befremdete, mit einer a[ndern][2] Hand frankirt war. Es ist der Brief, [der s]chon[2] den Mittwoch in meinen Händen [hätte][2] seyn sollen. Ich erhielt beide zu spät, dass ich euch heute nur noch das nothwendigste schreiben kann.

Ich habe mich unterdessen bei dem hiesigen Superintend. Oemler[3] wegen dem Aufgebot und der Trauung erkundigt. Er sagt daß ich Dispensation haben müsse, um in den Fasten getraut zu werden, und dass ich hier nicht aufgeboten werden könne, ohne von dem Rudolstädter Consistorium wegen Lottchen ein Zeugniß zu haben; eben so müsse ein Zeugniß wegen meiner nach Rudolstadt geschickt werden, ohne welches man uns dort nicht proclamirte. Es muß also an beiden Orten geschehen, und da die Trauung eigentlich an dem Orte der Braut seyn soll, so ist die Trauung in Jena oder einem Jenaischen Ort mit mehr Unkosten verbunden. Morgen muß [i]ch[2] an die Mamma schreiben, daß sie dieses in Rudolstadt besorgt, denn sonst werden wir durch die Consistorien schicanirt und verlieren ganze Wochen. Gehen wird es wohl, aber je länger in die Fasten, desto mehr Geld soll es kosten, um Dispens: zu erhalten.

Wie herzlich sehne ich mich darnach, daß alle diese Anstalten vorbey seyn werden! Sie erinnern mich immer, daß wir noch nicht beieinander sind!

Wegen der * * * habe ich ernstlich Verdacht, denn ich

1 Nr. 303 und Nr. 306, 307. Gehörte 305 mit zur Sendung vom 4ten?
2 Durch das Siegel lädirt.
3 Ueber diese Dinge, wie überhaupt über alles Geschäftliche, hatte wohl Caroline wie in Nr. 307, so schon gleichzeitig mit 303 geschrieben.

weiß was sie fähig ist.[1] Auch ohne italienischen Himmel würde ich dir nicht rathen, in gewissen Augenblicken mit ihr zusammen[zu]treffen, — denn Leidenschaft und Kränklichkeit zusammen haben sie manchmal an die Grenzen des Wahnsinns geführt. Bewahre der Himmel, dass ich ihr etwas merken lassen sollte — Sie erhält von mir jetzt keine Antwort auf ihre Briefe mehr. Wie kann ich ihr schreiben?

Die Post wird gleich gehen. Mit der nächsten will ich euch mehr schreiben meine lieben. Schickt doch den Brief an Caroline [D.], ich vergass ihn das letzte mal und mag nicht gern direct an sie schreiben.

Körnern habe ich gesagt[2], meine liebe, daß du ihn bald selbst versichern würdest, was er dir sey. Du wirst es gerne thun, weil du ihn liebst und schätzest.

adieu meine lieben. Eure Briefe addressirt künftig an Paulus, so ist alles aufmachen verhütet; und zur Sicherheit schickt sie durch andere Domestiken auf die Post und nehmt ein anderes Siegel. Gute Nacht meine theuersten.

S.

309. Schiller an Frau v. Lengefeld.[3]

Jena den 6. Februar 90 [Sonnabend].

Kommende Woche hatte ich mir Hoffnung gemacht[4], meine beste Mama, daß Sie nach Jena kommen würden, aber,

[1] Ein erhaltener Brief der Frau v. Kalb an Schiller aus der Zeit ihrer wechselseitigen Liebe giebt einen Beweis, „was sie fähig ist" (Wiener Neue Freie Presse, 3. Oct. 1876, Nr. 4349). Sie schickt am 11. May 1785 einen Brief des Mannheimer Schauspielers Beck an Schiller, aber nicht, ohne ihn erbrochen zu haben: „Dies Opfer konnt' ich meiner Neugierde nicht bringen. — Verzeihen Sie's und lassen Sie sich ja nichts bei Beck merken. Wars ein Verbrechen?"

[2] An Körner I. 356.

[3] Url. I. S. 192.

[4] Vgl. S. 267.

wie mir Karoline schreibt[1], so soll ich Sie erst in acht Tagen erwarten. Karoline will ihren gänzlichen Abschied von Weimar damit verbinden, und so kann ich freilich nichts dagegen einwenden, aber für meine Wünsche geht die Zeit doch einen gar zu langsamen Gang. Endlich kann ich doch den Zwischenraum nach Tagen berechnen! Wir sehnen uns nach Ihrer Gegenwart, theuerste Mama, und versprechen uns recht schöne Stunden in unserm stillen Familiencirkel. Könnte ich nur auch meine Mutter an meiner Freude Theil nehmen sehen! Sie war sehr krank, und noch jetzt soll sie nicht außer aller Gefahr sein; aber die Nachricht von meinem Glück hat schon viel zu ihrer Besserung gethan, und es wird sie ungemein erheitern, wenn sie mich mit meiner Lotte endlich verbunden weiß. Meine Eltern und Schwestern erinnern sich noch recht lebhaft des Besuchs, den Sie vor sechs Jahren auf der Solitude ihnen gegeben haben. Wer hätte es damals gedacht, daß sich ein so schönes Band zwischen uns flechten würde!

Ich weiß nicht, ob Sie es wissen, beste Mama, daß wir in Jena und in Rudolstadt zugleich müssen aufgeboten werden, und daß beide Consistorien Integritätszeugniß, wie sie es nennen, verlangen, das Jenaische wegen Lottchen und das Rudolstädtische wegen meiner. Auch müssen wir von beiden Orten Dispensationen haben, sowohl wegen des nur einmaligen Aufgebots, als auch, weil es in die Fastenzeit fällt, die schon von morgen über acht Tage an gerechnet wird. Weil wir auf den nächsten Sonntag müssen proclamiert werden, so leidet diese Sache keinen Aufschub, und es wird nöthig sein, beste Mama, daß Sie auf's Bäldeste mit dem Superintendenten in Rudolstadt wegen des Zeugnisses und der Dispensation sprechen.

Da die Trauung sonst an dem Wohnort der Braut zu geschehen pflegt, so wird der Rudolstädter Geistliche auch da-

[1] Nr. 307.

für bezahlt sein wollen. Können Sie es irgend nur möglich machen, so wäre es gar gut, wenn Sie zwischen Sonntag Mittag und Montag frühe diese Angelegenheit berichtigten, daß ich auf den Dienstag das Zeugniß über Lottchen erhalten könnte; das wegen meiner wird der hiesige Superintendent alsdann sogleich verabfolgen lassen.

Wenn es Ihnen recht ist, beste Mama, so können wir uns eine Viertelstunde von Jena auf einem Dorfe trauen lassen; ich habe mit dem Superintendenten Oemler schon gesprochen, und es hat gar keine Schwierigkeiten.

Wie sehne ich mich nach dem Augenblicke, wo ich Lottchen endlich mit vollem Rechte mein nennen kann! Bis dahin ist kein Leben für mich. Wollen Sie mich auch wissen lassen, theuerste Mama, an welchem Tage ich Sie hier erwarten kann? Je früher es geschieht, desto willkommener werden Sie sein

Ihrem

gehorsamsten Sohn

Friedrich Schiller.

---

* 310. Lotte an Schiller.

Sonnabend früh. 10 uhr. [6. Februar.]

Guten Morgen Lieber, ich habe mich heute so herzlich gesehnt etwas von Dir zu hören, und deine Zeilen [1] waren mir gar angenehm.

Geschwind ein Wort über die Trauungsgeschichten. Bestimme mit Deinen H. Oemler nichts weiteres. Die ch. m. hat lezt geschrieben daß es in R. erlaubt wäre sich in [den] Fasten trauen zu laßen; da wir ihr bis Kahla entgegen

[1] Nr. 308.

kommen, so wäre es eben so leicht geschehn, wir führen noch zwei Stunden weiter nach Ezelbach[1], da geschähe das heilige Geschäft, und wir führen dann mit der ch. m. denselben tag noch nach Jena. Reisen wir von hier den tag vorher ab, so ist es hernach gar leicht geschehn, und wir können gegen Mittag in Ezelbach sein, und Nachmittag von da aus gar gut fortfahren und den Abend in Jena sein, es sind nur 6 Stunden und guter weg. Wir wollen dies der ch. m. vortragen, da brauchte es gar keine weiteren Umstände mit der proclamation u. so w.

bei mir ist es nicht nöthig, daß es in R. geschehn muß, ich werde auch ohne dies getraut. Wenn du dich nicht in Jena trauen läst, so weis ich auch nicht ob es da nöthig wäre, doch thut dies auch nichts wenn es dort einmal sein muß, dies weiß ich nicht. Es ist das erstemal daß ich an so wichtige Dinge denken muß, und ich bin gar unbekannt in der Welt. Du hast wohl gethan, dich an die ch. m. zu wenden, die wird meine Nachrichten schon sich geben laßen von den Konsistorium. Ich dächte dieser Plan mit der Trauung kann der ch. m. auch recht sein, und sie kömmt deswegen doch nach Jena. — Sie wird aber wohl vor dem Altar, erst die Fr[anzösische] Zeitung[2] verlangen, ehe sie mich Dir giebt, denn sie hat sie wieder erinnert. Willst du mich also, so bemühe dich um dies Blatt. — Der Brief vom Dienstag hatte nur ein Kouvert wie Karoline sagt. Hier ein Brief von Wollzogen. Die Memoires[3] folgen nächstens. Er hat einen langen langen Brief geschrieben, dem du ein andermahl

[1] Dem v. Gleichen'schen Gute.

[2] Vgl. S. 240.

[3] Der erste Band von Schillers Memoires (vgl. I. S. 273; II. 35, 88) erschien im Januar 1790, mit der „Universalhistorischen Uebersicht &c." aus Schillers Feder, sowie den „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des griechischen Kaisers Alexius Komnenes, beschrieben durch seine Tochter Anna Komnena", von deren Bearbeitung, wie Schiller oben S 35 sagte, nur einige Bogen auf seinen Antheil fielen. Vielleicht auch meint Lotte die „Memoires" von Mounier. Vgl. S. 285.

sehn sollst. Ich fürchte es wird nichts aus seinen Aufenthalt in Paris, und überhaupt aus seinen leben. Lebe wohl jezt, Morgen mehr. Ich drücke dich an mein Herz.

Deine L. [1]

---

* 311. Lotte an Schiller.

Sonntag früh. [7. Februar.]

Guten Morgen mein Theurer, unsre Zeilen von gestern hast Du wohl richtig erhalten? Wir haben gestern Kabale und Liebe aufführen sehen. Und es hat mich bewegt, und recht unruhig gemacht, sie haben es leidlich gegeben. Es war mir ein eignes Gefühl etwas von Dir zu hören, aber fast erkennt dich mein Herz nicht, in der Sprache, die darinn herrscht, und jezt könntest du nichts mehr so schreiben, glaub ich gewiß, schönere sanftere Bilder erfüllen deine Seele jezt, der Ton deiner Farben ist milder. Wie unterschieden ist nicht Karlos von diesen frühern Produkt deiner Muse, und wie viel mehr greift er ans Herz! Die Akermann [2] hat die Lady Milford sehr gut gespielt, und ihr Anstand war edel. Diesen Karackter hab ich sehr lieb.

Ich möchte wohl wir könnten einmal nach Hamburg, oder Mannheim reisen, um eins von deinen Stücken geben zu sehn.

Am Donnerstag waren wir bei der Stein den ganzen Tag. Abends kamen Herders, und die St., der wir die memoires der Comnena gegeben haben, zeigte sie ihm, und es wurde die universalhistorische Uebersicht gelesen, ich habe mich gefreut, daß H. so viel Sinn dafür hat, und daß sie ihm so gefallen hat. Er lobte überhaupt dein Unternehmen

[1] Carolinens Brief fehlt.

[2] Sophie Ackermann, die bedeutendste Schauspielerin der Bellomo'schen Truppe. Vgl. Pasqué, Goethes Theaterleitung II. S. 57—68.

mit die memoires, wer nur jezt das Buch sieht will es kommen laßen.

Ich freute mich den Abend recht über Herders, sie sind doch recht intereßant und wäre ich mit ihnen an einen Ort, so könnte mir ihr Umgang viel geben.

Die ** ist krank schon seit einiger Zeit, ich besuche sie nicht, denn es ist gerade nicht meine sache, ihre heftigen Ausdrücke anzuhören, und so etwas hat sie wohl mit mir vor. Ich möchte es doch eigentlich wißen, wie es mit die Briefe wäre, so ganz gewiß rede ich nicht dagegen, daß man sie nicht auffangen könnte, es würde ihr am meisten ärgern daß ihrer so gar nicht erwähnt wird, und für wichtig hält sie sich doch gewiß, und meint man müße nur immer darauf acht geben, wie sie sich beträgt. — Es ist mir so ganz gleich was sie von mir nun denkt und sagt. Sonst war sie mir wirklich lieb, aber es war nicht das was sie wirklich hat, sondern was ihr durch den Umgang mit Dir geblieben war, dieß liebte ich eigentlich nur, ist mir jezt klar geworden. Denn übrigens sind wir doch ganz ungleichartige Geschöpfe, und die vielen Härten in ihren Wesen paßen gar nicht zu mir. —

Es sind schon wieder 8 tage vorbei, und wir sahn uns nicht. die Zeit ist mir so lang wenn ich dieß denke. Die vorige Redoute war mir so leer, ich sahe die Pläze wo wir mit einander waren, und sie waren mir lieb, deswegen, wir waren nicht lange da. —

Morgen schreiben wir an die Ch. m. unsern vorschlag mit Ezelbach, ich denke ich habe mich dir verständlich gemacht mein Lieber, und es kömmt dir thunlich für? Wenn es der ch. m. so großen Spaß macht uns zu besuchen, so ist mirs auch recht. Aber ich möchte fast noch lieber sie käme im Frühling, wenn wir wieder von R. zurück gehen. Einen tag muß die Bohlen[1] zu uns kommen, da ist schon ein tag besezt.

[1] Aus Lobeda, vgl. I. S. 286.

Ich habe sie gar lieb zum Umgang, und höre sie gern sprechen, auch fühlt man immer so wie es ihr wohl ist, wenn sie von Dingen sprechen kann, die ihren Verstand intereßiren. Sie ist wirklich von einer besondern Art Menschen deren es nicht viel so giebt, und du Lieber mußt dich nicht stören laßen in deine Geschäfte, die Ch. m. wird sich eher freun, wenn du so eifrig bist; es macht ihr freilich viel freude einmal mit uns zu sein.

Beulwiz hat auch geantwortet, und du sollst die zärtliche Antwort selbst sehn. Jezt ist sie noch bei der chere mere, der ich das Herz mit gelabt habe.

Nun leb wohl Lieber, ich muß mich zu rechte machen, bei die St. zu gehn, sie ist krank.

Adieu, adieu.[1]

---

* 312. Schiller an Lotte.[2]

Montag Abends. [8. Februar.]

Ich habe eben einen Brief an die *** geendigt und zwar eine Antwort auf einen, den ich heut von ihr erhalten habe. Sie beträgt sich wie gewöhnlich sehr ungraziös und ich habe mich, däucht mir, sehr schön an ihr gerächt.

Die Veranstaltung mit Ezelbach ist mir ganz recht meine liebe, doch zweifle ich ob die Mama von ihrem alten Plane abstehen wird. Ich hoffe ihr habt es so zart behandelt, daß sie nicht mistrauisch werden kann, ob wir sie jetzt gerne in J. haben. Es ist mir lieb, dass mein letzter Brief an sie nicht mit diesem Vorschlag übereinstimmt, so sieht sie daraus, dass wir keine Abreden miteinander treffen. Ich schrieb ihr von einem Dorf bey Jena, wo ich wünschte, daß die Trauung geschähe. Morgen erwarte ich Ihre Antwort und die

[1] Carolinens Brief fehlt.
[2] Antwort auf 310 und den dazu gehörigen Brief Carolinens.

Nachrichten wegen dir vom Consistorium. Vergiss ja nicht in dem allernächsten Brief mir deinen ganzen Vornahmen und den deines Vaters zu schreiben. Ein Tag um den andern vergeht, und doch rückt der schöne Tag unsrer Vereinigung immer weiter in die Ferne. Meiner sichern Rechnung nach wären wir übermorgen verbunden; jetzt soll es noch 12 Tage[1] anstehen. Mein jetziges Leben hier ist mir gar unleidlich, ich sollte auf meine Collegien denken, und meine Gedanken sind weit weg. Wie schön meine liebe, wenn unser Leben einmal in einem ordentlichen stillen Strome geht, und wir unsre ganze Glückseligkeit zwischen unsern vier Wänden beysammen haben. Der *** habe ich von unsrer Glückseligkeit geschrieben; dieses war meine Rache und sie hat sie reichlich verdient.

Durch deine Freude am Zeichnen wirst du mir noch Geschmack am Zeichnen beybringen. Ich werde mich zum Kenner machen müssen, um deine Arbeiten zu beurtheilen und zu schätzen. Wie freut mich das Interesse das du daran nimmst. So hast du doch auch deine kleinen Arbeiten für den Tag, und wir werden dann beyde am Abend von unserm Fleiß sprechen und uns dafür belohnen können.[2] Sage Linen, dass ich nichts dagegen habe, wenn sie auf den nächsten Sonnabend[3] die Reise nach Erfurt machen will. Wenn wir um 9 wegfahren so sind wir vor 12 in Erfurt und können gegen 1 beym Coadjutor oder Dachröden seyn. Wir bleiben biß 9 Uhr Abends und sind um 12 wieder in Weimar. Es ist gerade Mondschein glaube ich, und wenn auch nicht, so können wir eine Fackel nehmen. Gleich Nach der Hochzeit wäre mirs freilich lieber, aber meine Hinderungen sind nicht wichtig genug, wenn Line wünscht, daß es bald geschehen möchte.

[1] Er rechnet jetzt also auf den 20. Februar; 12, nicht 17 steht im Original.

[2] Dahinter ausgestrichen „Es wird".

[3] Den 13. Februar. In Carolinens Brief zu Nr. 310 war dieser Vorschlag gemacht.

Meine Liebe lebe wohl. Wenn der Brief heute noch fort-soll, muß er schliessen. Schickt mir doch Wolzogens Brief an euch, wenn ich ihn lesen darf. Er ist mit seiner Lage nicht zufrieden und es scheint nicht, daß er in Paris s[eine] Zwecke erreicht. Ich werde ihm bald schreiben, er hat mir ein Geschäft aufgetragen. Die Memoires von Mounier[3] schicke mir auch. Ich umarme dich theure liebe und Linen. Lebt wohl. Morgen mehr mit der Botenfrau!

---

* 313. Frau v. Lengefeld an Schiller.

[Rudolstadt, Montag 8. Februar.]

In der grösten Eile überschike ich Ihnen mein guter Schiller, alles waß Sie von Seiten meiner Tochter zu Jena nöthig haben. Hier in Rudolstadt ist weiter nichts erforderlich. Sie werden hier gar nicht aufgeboten, ich schike Ihnen den Brief unseres OberPfarrers mit. Sie brauchen mir allso keine Zeugniße von sich zu schiken. Da Sie ein mal wegen der FastenZeit dispensation haben müßen, so will ich in Gottes Nahmen den 22. Feb: zu Ihnen kommen und da kann hernach den Tag drauf Ihre Verheyrathung vor sich gehen. Leben Sie wohl, die Vorsehung schencke uns in allen Betracht die glücklichste Zusammenkunfft und erfreue dadurch das Herz Ihrer Sie mit Aufrichtigkeit liebenden Mutter

von Lengefeld.

---

[1] Ein Werk des Präsidenten der französischen Nationalversammlung Jean Joseph Mounier unter dem Titel Memoires giebt es nicht. In Schillers Bibliothek auf Greifenstein befindet sich Mounier's Exposé de ma conduite dans l'assemblée nationale, Paris 1789, 8. Das wird das oben gemeinte Buch sein, welches Wolzogen aus Paris geschickt zu haben scheint.

* 314. Lotte an Schiller.

W. den 9ten Abends. nach 9 uhr. [Dienstag.]

Guten Abend mein Theurer Lieber, wie ging es dir heute? Ich denke du hast einen Besuch gehabt von Salis[1], deßen Bekanntschaft wir gestern machten und ihm sagten wenn er sich in Jena aufhielte, daß er zu Dir gehn und Dir von Wollzogen erzehlen sollte, dem er in Paris sah. Wollz. ist gar comisch, er trägt unsre Briefe immer zur Schau, er hat auch Salis Briefe von Line gewiesen, ich werde sie ihm nun alle nehmen, daß er nichts von mir in der Tasche tragen kann, weil ich das nicht gern habe. — Ich habe eine gute Idee von Salis, der ton in seinen Gedichten ist so einfach und natürlich, auch ist er so bescheiden, und Er selbst hat mir gar wohl gefallen, er hat so einen artigen Ton, die Französischen Sitten haben ihm nicht die Schweizerische Offenheit, und Treuherzigkeit geraubt, ich könnte ihm recht gern sehen, lebte ich mit ihm an einen Ort. Ich glaube er wird dir auch gefallen haben. —

Daß du der *** recht viel von unsern künftigen Leben gesagt hast, ist recht gut, sie sieht nun vielleicht ein, daß du mich wirklich liebst, es scheint ihr daran zu liegen, diesen Glauben den Menschen zu nehmen und sie hat unter die leute gebracht, du liebtest mich nicht um meinetwillen, sondern Linen wegen, und was sie mehr sagt. Auch hat sie Beobachtungen angestellt auf der Redoute, auf der ersten, wo sie auch war[2], daß wir nicht oft zusammen gewesen wären u. s. w. Es scheint ihren Stolz ganz undenkbar, daß du sie um meinen willen hättest vergeßen können, und ich weis nicht, ob sies dir, oder mir nun durch all dies Gerede zur last legen will. — Wie sie noch so viele Mühe

[1] Vgl. I. S. 247. Er war auf dem Wege in die Schweiz; die Begegnung mit den Schwestern dauerte kaum eine Stunde, doch machte Caroline tiefen Eindruck auf Salis. Nachl. II.^{2} S. 409.

[2] Vom 29. Januar.

sich geben kann, ein Herz zu gewinnen, was zu ihren nicht paßt, kann ich mir nicht denken, ich gestehe ich hätte zu viel Stolz, um meine Schwächen so zu zeigen, um meine Liebe da auf zu dringen wo sie nichts mehr wäre; dies paßt gar nicht zu ihren übrigen Wesen (daß sie aber vielleicht nur dem scheine nach hat,) daß sie sich so um die Liebe eines Menschen bewerben kann. Alle diese Menschen sollen uns nicht kümmern, unser leben wird schön und ungetrübt vergehn, wenigstens werden wir es uns selbst nicht trüben, und auch das Schicksal wird es nicht können, da auch selbst wenn Stürme kommen sollten die im Leben oft unvermeidlich sind, die Liebe sie leichter uns ertragen laßen wird. —

Die Ch. m. hat heute wieder geschrieben, und in R. werden noch mehr Umstände des trauens wegen gemacht, es wird also dabei bleiben daß es in Jena geschieht, auf den Dorfe wo du willst wäre es recht gut, und mir lieber als im Hause. — Sie will nun erst den 22ten kommen, es ist also einen Tag später, doch darüber sprechen wir noch selbst. Daß du mit uns nach E. gehst freut mich gar sehr, der Koadjutor wird sich nicht wenig freun über diese Nachricht, auch daß wir die woche vor der Trauung dort bleiben[1] ist mir lieb, da sind wir die Abschieds besuche hier überhoben, Es[2] soll ihr schon die Zeit nicht lang werden. Hier ist der Brief von Beulwiz[3], er ist gar höflich, und freundschaftlich. Es schlägt 10 uhr, und ich muß noch in die Akademie heute[4], um mein Kunstwerk zu vollenden. Adieu. Sonnabend sehn wir uns hoffe ich. Leb wohl, so recht wohl mein Lieber. L.

---

[1] Das war offenbar jetzt erst von den Schwestern beschlossen und ward von Caroline in dem gleichzeitigen, verlornen Briefe an Schiller gemeldet. Vgl. Nr. 317, S. 292.

[2] Mit diesem Satze beginnt ein neues Blatt. Daß sich der Gedanke an den Schluß des vorhergehenden nicht anschließt, ist klar. Fehlt ein Blatt?

[3] Siehe die Beilage zu diesem Buch, Nr. 3.

[4] Der Brief ist also erst Mittwoch früh beendet und noch am selben Tage durch das Botenmädchen nach Weimar gebracht.

* 315. Schiller an Lotte.[1]

Dienstag Abends [9. Februar.]

Wie ergeht dirs, meine liebe, bey diesem traurigen Wetter? Ich fürchte, es wird nicht gut auf dich wirken und dir die Heiterkeit nehmen. Ihr sitzt jetzt wohl beim Thee zusammen, jedes still und in sich gekehrt — so denke ich euch mir. Ich komme eben aus dem Collegium, und habe vor acht Minuten noch gelesen. Nun muss ich diesen Abend noch in Gesellschaft, wohin man mich gebeten hat. Salis ist hier und war diesen Nachmittag bey mir. Er erzählte mir von Wolzogen, von Paris, was mich interessirte. Ueberhaupt hat er mir wohl gefallen, er scheint etwas stilles und ernstes in seinem Wesen zu haben, was mich an ihn feßelt. Diesen Abend werde ich noch mehr mit ihm umgehen, ich verspreche mir viel Vergnügen. Ich glaube ihr seid ihm gut aus s[einen] Gedichten, und dieß hat ihn mir noch mehr empfohlen.

Die Mama hat heute geschrieben und die Nachrichten geschickt. Ich erstaune über ihre Pünktlichkeit und Geschwindigkeit. Ich habe dein Taufzeugniß in meiner Schatulle, und daraus seh ich, daß du eine Christinn bist und des Herrn Johann Christoph v. Lengefeld eheleibliche Fräulein Tochter — mit drey gar schönen Nahmen — die mir alle so wohl gefallen, dass ich dich künftig Charlotte Luise Antoinette rufen werde. Die ch. M. hat uns schon wieder 2 Tage zugelegt. Nun schreibt sie, daß sie den 22 Februar kommen wolle, nicht ohne die Vorsehung versteht sich. Die gute Mama! Wir müssen ihr, wenn sie sich nicht anders entschließt, recht viel Vergnügen zu machen suchen. Wäre es nur auf den Tag schönes Wetter, so ließe sich vielleicht eine Landparthie machen. Die Bohlinn sollst du selbst einladen. Läßt sich die Stein nicht auch bereden auf einen oder zwey

[1] Geschrieben vor Empfang von Nr. 314. Antwort auf 311.

Tage herzukommen? Sie kann ja auch im Segnerischen Hause wohnen. Da die Mama erst von Montag über 8 Tage kommt, so wäre mirs lieber, erst Sonnabend über 8 Tage mit euch nach Erfurt zu gehen. Gleich nach der Erfurter Reise wäre dann unsre Trauung, und die Zerstreuungen folgten auf einander. Reisen wir schon am nächsten Sonnabend, so gibt mir dieß eine Unterbrechung in meinen Geschäften, die jetzt gerade nicht gut angebracht ist. Aber ihr habt mich einmal unter der Scheere, und ich muß geschehen lassen, was die Scheere mit mir machen will.

In Rudolstadt werden wir nicht aufgeboten: der Geheime Rath hat uns Dispensation gegeben, aber in Sächsischen Ländern ist es scharf befohlen, und es ist auch zu unbedeutend, um viel gute Worte oder Geld um die Dispensation zu geben. Vom Oberpfarr Cellarius hat die Chere mere einen Brief beygelegt, den ich euch hier schicke; schickt mir ihn aber wieder zurück, dass ich ihn Sonnabends der Ch. M. wieder ausliefern kann.[1]

Schreib mir bald wieder meine liebe. Jetzt da wir einander 10 Tage lang nicht sehen sollen, müssen Briefe wieder alles thun. Lasst mich keinen Posttag umsonst erwarten. Die letzten Briefe kamen pünktlich und jetzt ist die Post durch eure Anfrage[2] gewarnt. Jezt wird nicht leicht etwas gewagt werden.

Wie gerne schriebe ich mehr aber es schlägt 7 Uhr, und ich muß in Gesellschaft. Ich umarme dich meine Lotte; tausend Grüße an Linen. Morgen schreibe ich ihr[3]. lebt wohl meine lieben. Leb wol. dein

S.

---

[1] Dahinter sind 4 Zeilen ausgestrichen und, die erste wenigstens, unleserlich gemacht. Die übrigen entziffere ich so: „hab ich (?) dieses Geschäft geführt, wir wollen aber hoffen, daß es keinen Einfluß auf unser künftiges Leben haben soll."

[2] Davon hatte Caroline gleichzeitig mit 311 berichtet.

[3] Verloren.

* 316. Schiller an Lotte.[1]

für Lotte[2]

Mittwoch Abends [10. Februar.]

Ich habe wieder ein Collegium zurückgelegt und kann von der großen Rechnung eines wegstreichen. Die Zeit unsrer Trennung messe ich jetzt nach Vorlesungen, und die achte, die ich lese fällt schon in unser leben. Wie rührt mich dieses Gefühl naher Seligkeit! Sonderbar und einzig ist die Stimmung der Seele, womit ich unsre Vereinigung erwarte. Eine schöne glückliche Ruhe zeigt sie mir — ein gleichförmig lachendes Daseyn. Ja meine gute Lotte, sie sollen durch unser schönes leben beschämt werden, aber nein, sie werden keine Zuschauer dieses schönen lebens seyn. Um die nichtsbedeutenden zu widerlegen, ist es doch nicht der Mühe werth, ihnen den Kreis seiner Freuden zu zeigen. Wir wollen ihnen die Kränkung ersparen, uns glücklich zu sehen!

Daß allerley über unser Verhältniß würde gesprochen werden, war zu erwarten. Hätte man uns erst in unserm engern Kreise beobachtet, wo wir drey ohne Zeugen waren — wer hätte dieses zarte Verhältniß begriffen? Jeder beurtheilt fremde Handlungsarten nach der seinigen — eine freie schöne Seele gehört dazu, unsre verschiedene Stellung gegen einander zu fassen, die ganze Geschichte unserer keimenden und aufblühenden Verbindung untereinander müßte man übersehen haben, und feinen Sinn genug haben, diese Erscheinungen in uns auszulegen. Die Menschen suchen immer gleich Worte zu allem, und durch Worte hintergehen sie sich dann. Jede Empfindung ist nur einmal in der Welt vor-

[1] Antwort auf Nr. 314. Bisher stand dieser Brief in Schiller und Lotte S. 390 unter dem Datum des 2. September 1789. Vgl. Archiv für LG. III. S. 554.

[2] Aus dieser Ueberschrift ist zu schließen, daß ein gleichzeitiger Brief an Caroline ging, wie Schiller Tags zuvor versprochen.

handen, in dem einzigen Menschen der sie hat; Worte aber muß man von tausenden gebrauchen, und darum passen sie auf Keinen. Ich fühle, daß ich glücklich bin und seyn werde durch dich, ich fühle es nicht weniger lebendig daß Du es durch mich seyn wirst. Ich fühle es, und diß gilt mir weit mehr, als wenn ich es mir in Vernunftschlüße und diese in Worte auflösen könnte.

Du wirst nie von andern Menschen erst erfragen wollen, ob du glücklich seyst durch mich; mir gegenüber mußt du dieses bey dir selbst entscheiden. Du könntest es nie durch mich werden, wenn du es nicht von mir allein erfahren könntest. Jedem mit dem ich nicht in fortdauernden Verhältnissen lebe, und vor dem meine Seele nicht in ihrer ganzen Freiheit sich entfaltet, werde ich ein räthselhaftes Wesen seyn; man wird immer falsch über mich urtheilen. Weil ich hoffe, mit Zuversichtlichkeit hoffe, daß du zwischen dich und mich nie einen Dritten treten lassen wirst, daß ich auch dann, wenn ich der Inhalt davon bin, dein erstes Vertrauen haben werde, deine erste Instanz seyn werde — weil ich dieses von dir hoffe, darum, meine liebe, meine Gute, kann ich ohne Besorgniß und Furcht deine Hand annehmen. Diese Hingebung dieses volle unmittelbare Vertrauen ist die nothwendige Bedingung unserer künftigen Glückseligkeit, aber du wirst es bald fühlen, daß sie auch zugleich der höchste Genuß dieser Glückseligkeit ist. Die höchste Annäherung, welche möglich ist zwischen zwey Wesen — ist die schnelle ununterbrochene liebevolle Wahrheit gegen einander.

Lebe wohl für heute. Ich schriebe so gerne fort, aber sogleich wird mein Zimmer voll Menschen seyn. Ich habe heute den Clubb in meinem Hause. Schreibe mir bald wieder, meine liebe. Wir sehen uns dießmal so lange nicht, erst in 10 Tagen, leb wol. leb wol.

* 317. Lotte an Schiller.

Den 11ten Feb: gegen 5 uhr. [Donnerstag]

Ich habe gestern recht lachen müßen, wie mir Line erzehlte, sie hätte geschrieben, es wäre beßer, du holtest uns in E. ab, und ich schrieb es wäre beßer, du kämest jezt mit uns.[1] aber meine Sehnsucht nach dir gab mir diese Sprache. Line wird Dir sagen daß es so wie du es ausgedacht hast, zu beschwerlich ist.

Es ist mir ein eignes schönes Gefühl wenn ich denke, daß wir in einigen Wochen zusammen sind, und uns nichts mehr trennen kann von außen, und das was uns trennen könnte, wird es nie, denn unsre Herzen werden sich immer nahe sein, und nichts fremdes wird sich zwischen deine und meine Liebe stellen. Ich fühle es tief, es ist ein eignes zartes Band, daß uns an einander knüpfen wird.

Offen und frei wird meine Seele sich vor dir entfalten. — Es fiel mir lezt ein, daß ich zuweilen dir könnte aufallen, und du mich nicht so verstehn, es ist in meinen Umgang mit dir oft eine Zurückhaltung, die dir in den Momenten wo wir uns am nächsten sind, aufallen könnte. Aber dies kommt von den langen Zwang her, den sich meine Neigung hat thun müßen, durch Umstände. Bald war ich, wie du in R. warst zuerst, über dich selbst ungewiß, bald wollte ich mich den beobachtungen der ch. m. und andrer entziehn, und dies Achtung geben auf mir selbst hat noch dies in mir zurück gelassen, bilde ich mir ein, daß ich noch immer einen gewißen Anschein von Zwang habe. Als könnte sich mein Herz nicht so ganz frei vor Dir enthüllen; dies wird sich verliehren, und du wirst klar und deutlich fühlen, wie

[1] In Nr. 314 vom 9.—10. Februar und dem gleichzeitigen Brief Carolinens.

frei meine Seele vor dir sich in mancherlei Gestalten wandelt. — Ja wir werden glücklich sein! meine Ruhe, wenn ich an die Zukunft denke, ist eine Ahndung meines künftigen Lebens. Mögen die Menschen um uns her denken und sagen was sie wollen; wir brauchen sie nicht.

Es ist mir nur zuweilen ärgerlich, daß sich die Menschen um mich bekümmern, da ich ihrer so gern ganz vergeßen kann. Aber eben deswegen, da sie mir so gleichgültig sind, mögen sie auch sagen und thun was sie wollen. —

Gestern waren wir bei der St. die K** lies sich melden. du hast keinen Begrif, wie sie aussieht und thut; sie mochte nicht erwartet haben, uns dort zu finden. Wir waren ganz kalt gegen einander. Sie sah aus wie ein rasender Mensch, bei dem der Paroxismus vorüber ist, so erschöpft, so zerstört, das Gespräch wollte gar nicht fort. Der ganzen Familie fiel es auf, daß sie noch nie so gewesen wäre; sie klagt über den Kopf, sie saß unter uns, wie eine Erscheinung aus einen andern Planeten, und als gehörte sie gar nicht zu uns. — Ich fürchte wirklich für ihren Verstand. Sie ist mir sehr aufgefallen, und hätte sie nicht wieder die unverzeihlichen Härten und das ungraciöse in ihren Wesen, sie könnte mein Mitleid erregen. Aber so stößt mich so vieles zurück. ich beklage sie wohl, aber sie rührt mich nicht. Adieu lieber. Alleweile ist die Mandelsloh[1] gekommen. Leb wohl lieber Theurer!

L.

Hier ist ein Brief, der nach Jena gehört, sei so gut und laße ihm bestellen.[2]

---

[1] Geborene v. Gleichen-Rußwurm. Vgl. I. S. 46.
[2] Carolines Brief fehlt.

* 318. Schiller an Lotte und Caroline.

Freitag Abends. [12. Februar 1790.]

Der heutige Tag war gar glücklich für mich. Briefe von euch meine liebsten, von Carolinen, und von Körnern[1], der sich endlich wieder in den vorigen herzlichen Ton mit mir findet. Wie froh mich diese Wendung macht, kann ich euch nicht verbergen. Unser aufblühendes Verhältniß liess mich voriges Jahr seinen Besitz nicht so nahe und lebhaft wie ehmals empfinden, und das schöne Glück, das seitdem vor meiner Seele schwebte, verbarg mir den Verlust, der mir in ihm drohte. Konnte ein Wunsch noch Raum haben in meinem Herzen, da ihr mein geworden seid? Dass ich ihn nun auch wieder habe, ist mir ein überraschender Gewinn, und ich kann meine schönen Besitzungen jetzt kaum mehr übersehen. Wieviel Edles und Trefliches schließe ich an mein Wesen und nenne es mein! Mein Herz fließt auseinander in einem reichen und herrlichen Gefühl!

Caroline ist also doch wieder beßer, da sie mir schreiben konnte. Findet sie recht gesund und sagt ihr, daß ihr Brief mir eine liebe Erscheinung gewesen sey. Mit ihrem lichtvollen Blicke beleuchtet sie mir meine eigne Seele. Sie ist mir ein lieblicher Genius, der selbst glücklich um den glücklichen schwebt. Daß ich von heut in 7 Tagen in eurer Mitte bin — dann unzertrennlich von euch seyn werde! Ach, dieß ist mir ein unaussprechlich seliges Gefühl. Donnerstag Abends, gleich nach meiner Vorlesung[2] werde ich von hier wegfahren, und in derselben Nacht zwischen 11 und 12 hoffe ich in Erfurt zu seyn. Vielleicht finde ich euch noch wach, ich werde wenigstens unter einem Dache mit euch schlafen. Vergeßt nicht, mir sogleich nach eurer Ankunft den Gasthof zu be-

[1] Briefwechsel I. 356.

[2] Er las Donnerstags von 4—6 Uhr, vgl. S. 76.

zeichnen, wo ihr absteigen werdet. Caroline wird es ja wohl einrichten können, daß sie den Freitag und Sonnabendmorgen zeitig im Gasthof ist. Mit ihr möchte ich so vielerley sprechen. So lange Wilhelm da war, konnte ich sie ihm nicht nehmen.

Wie beneid ich euch um die schöne Woche, die ihr in C. mit einander verleben werdet. Mir wird diese kurze Trennungszeit schwer genug werden. Ich bin jetzt nichts mehr für die Gegenwart. Was den schlaffen Seelen ihr ganzes Leben lang begegnet begegnet mir jetzt. Ich kann keinen Eindruck von aussen mehr recht auffassen, keine Gestalt will an meiner Seele haften.

Schreibt mir aber doch fleißig von C., wenn es auch wenig ist, daß ich mich doch auf etwas zu freuen habe, wenn der Posttag kommt. 2 oder 3 Briefe könnte ich immer noch von euch erhalten. Es sind auf lange Zeit die letzten, die du mir schreiben wirst Lotte.

Wahrscheinlich war es eine Wirkung meines letzten Briefs[1], was *** bey eurer letzten Zusammenkunft mit ihr ein so sonderbares Betragen gegeben hat. Ich begreife nicht, mit welcher Stirne sie mir schreiben konnte, daß ich „die giftigen Zungen nicht die Wahrheit soll geredet haben lassen." Daß sie sich in unser Betragen gegen einander gemischt hat, ist doch ziemlich entschieden, sie hat also wirklich gegen sich selbst gesprochen. Sie empfahl mir bey meiner Antwort Genauigkeit in der Aufschrift des Briefs, weil sie fürchtete, daß er in ihrer Schwester Hände kommen könnte. Dieses gab mir Gelegenheit ihr zu sagen, daß die Vorsicht nicht überflüssig sey, denn mir wäre es wirklich begegnet, daß von den Briefen, die ich nach Weimar geschrieben, einige durch fremde Hände gegangen. Sie drang in mich in ihren letzten Briefen, sie nur auf einen Augenblick zu besuchen, weil sie mir etwas sehr wichtiges zu sagen habe. Da ich es neulich endlich ganz abschlug, so eröfnete sie mir in ihrem letzten

[1] Vgl. Nr. 312.

Brief die Sache, um derentwillen sie so nöthig fand mich zu sprechen. Dieß war nun offenbar nicht die Wahrheit, denn ihr Anliegen ist durch einen Brief fast noch leichter abzuthun gewesen.[1] Sie war nie wahr gegen mich, als etwa in einer leidenschaftlichen Stunde, mit Klugheit und List wollte sie mich umstricken. Sie ist jetzt nicht edel und nicht einmal höflich genug, um mir Achtung einzuflößen. Da ich ihr neulich schrieb „ich zweifle, ob sie jetzt die Stimmung schon gefunden hätte, worinn unsre Zusammenkunft für uns beide erfreulich seyn könnte, und daſſ ich dieses aus einigen Vorfällen schlöße" so antwortet sie mir nun: Ich irre mich sehr, wenn ich ihr jetziges Betragen mit jener Tollheit, mit jenem ungeschickten Traum, der lange schon nicht mehr in ihrer Erinnerung sey, in Zusammenhang brächte, und dergleichen mehr. Darauf schrieb ich ihr: Die Versicherung, die sie mir gebe, daß das Vergangene in ihrer Erinnerung ausgelöscht sey, erlaube mir endlich, freimüthig über das Glück mit ihr zu sprechen, das meine nahe Verbindung mir gewähre. Ich sprach nun mit vollem Herzen von unserer Zukunft, und dieß hat sie nicht ertragen. Hat sie es nicht durch die Plattitüde verdient, womit sie ihre eigene Empfindung herabsetzt? Warum schreibe ich von ihr soviel? Ich hätte etwas beßeres thun können. Lebt wohl meine theuersten. lebt wohl.

Am Sonnabend den 13. Februar reisten die Schwestern nach Erfurt. Vermuthlich schrieben sie an demselben Tage oder Sonntag den 14. an Schiller — wenigstens ist Nr. 320 offenbar nicht der erste Brief Lottens aus Erfurt — doch sind diese Schreiben verloren.

[1] Vgl. S. 304, A. 2.

* 319. Schiller an Lotte und Caroline.

Sontag Abends [14. Februar 1790.]

Ihr seid jetzt beysammen, meine lieben, und mein Herz sagt mir, daß ich euch nicht ferne bin. Noch vier Tage und ich bin in eurer Mitte — das ist eine unaussprechlich schöne Aussicht. Meine Sorge ist nur, daß wir einander so wenig werden seyn können. Einige Vormittagsstunden — das wird wohl alles seyn, und ihr werdet dafür sorgen, fürchte ich, daß die Vormittage nicht zu frühe anfangen. Ich will eine Stunde Vorlesung mehr noch daran wenden, und es einrichten, daß ich Donerstag Abends spätestens zwischen 9 und 10 in Erfurt bin.[1] Könnt ihr, so richtet es so ein, daß ihr zeitiger nach Hause kommt, und ich euch die Nacht noch eine Stunde genieße. Vergeßt nur nicht mir zu schreiben, in welchem Gasthof ihr abgestiegen seid. Verfehle ich diesen, so ist die halbe Freude verloren. Wenn keine Antwort auf diesen Brief mehr bey mir eintreffen kann, und ihr diesen Umstand in dem Brief, der unterwegs ist vergeßen habt, so schickt den Heinrich gegen 9 Uhr oder auch nur ein Billet in den Schleedorn, wo ich halten werde. Dem Heinrich könntet ihr auftragen, daß er mir ein gutes Zimmer (eines nehmlich, das nicht zu weit von den eurigen ist) soll parat halten lassen. Die Reputation kann nichts dadurch leiden, die Heurath macht alles gut.

Auf die neuen chère Père und chère Frères Gestalten, bin ich begierig. Thut mir den Gefallen, und beschreibt mich als einen wunderlichen Kopf oder lieber gleich als einen Bären — das hat in Rudolstadt schon mein Glück gemacht, und wenn ich dann nur niemand fresse, so bin ich ein arti-

[1] Die Vorlesung von 5—6 fiel also aus, die von 4—5 ward wohl verlegt.

ger Mensch. Das Universum von D[alberg][1] hätte ich noch gar gern gelesen, aber hier ist es nicht zu haben. In Erfurt hoffe ich es zu finden, ich rechne darauf es aus der Tasche heraus sehen zu lassen, wenn ich beym Coadjutor bin. Da ich diese Zeit her alles Interesse an Arbeiten verloren, die nicht durch sich selbst es erzwingen, so bin ich darauf gefallen, ein altes Schauspiel wieder hervorzusuchen, wovon schon vor 3 Jahren Scenen fertig waren. Die Scenen misfielen mir, aber ich habe eine davon mit vielem Glück retouchirt. In der Thalia werdet ihr sie lesen oder auch hier in Mscrpt.[2] Schon lange fehlte es mir an einem Gefühl des gegenwärtigen Genius — so daß es schien, als wenn er mit mir schmollte. Aber Amor und der Genius der Dichter sind auf einander nicht neidisch, vielmehr ist es ihr Interesse, wenigstens bey mir, freundlich zusammen zu halten. Ich kann gar nicht beschreiben, meine Lieben, wie mich die Aussicht freut, mich in eurer Mitte mit einer dichterischen Arbeit zu beschäftigen. Die höchste Fülle des künstlerischen Genußes mit dem gegenwärtigsten Genuß des Herzens zu verbinden, war immer das höchste Ideal, das ich vom Leben hatte, und beyde zu vereinigen ist bey mir auch das unfehlbarste Mittel, jeden zu seiner höchsten Fülle zu bringen. An euren Herzen meine lieben werde ich diesen Wunsch in Erfüllung sehen. Liebe allein, ohne dieses innre Thätigkeitsgefühl, würde mir ihren schönsten Genuß bald entziehen — wenn ich glücklich bleiben soll, so muß ich zum Gefühl meiner Kräfte gelangen, ich muß mich der Glückseligkeit würdig fühlen, die mir wird — und dieses kann nur geschehen, wenn ich mich in einem Kunstwerk beschaue. Es ist nicht Egoisterey, nicht einmal Stolz, es ist eine von der liebe unzertrennliche Sehnsucht, sich selbst hochzuschätzen.

[1] Betrachtung über das Universum, Frkf. 1777; 6. Aufl. 1819.

[2] Der versöhnte Menschenfeind. Einige Scenen in der Thalia XI. S. 100 fgg.

Ihr seyd alle gesund will ich hoffen, und eure Glückseligkeit wird durch nichts gestört. Nur für meine Braut und Schwägerinn fürchte ich die großen Diners und Soupers gar sehr, und fast auch für mich selbst, wenn ich bey euch seyn werde. Dir Caroline (D) gebe ich deine[1] zwey Gäste aufs Gewissen, dich halte ich noch für die beste Philosophinn unter den Dreyen. Nimm dich der Geistigkeit an, und sey eine Seelsorgerinn im vernünftigen Sinn.

Ich werde den Schnupfen wohl aus dem ledigen Stand in den Ehestand mit hinein nehmen, wie der Anschein ist. Jezt plagt mich ein böser Hals und ein Husten, und ich medicinire, damit ich doch wenigstens auf den Freitag leidlich sprechen kann, denn jetzt wird mir die Stimme wirklich schwer. Sonst ist mir aber sehr wohl, und ich bin heiter.

Heute sind wir in der Jenaischen Hauptkirche feierlich aufgeboten worden mit einem langen Schweif von Glückwünschen, wie ich höre, von Herrn Oemlers Invention. Mir ist jetzt nur bange, dass sich niemand meldet, den ich zu heurathen versprochen habe, oder daß Knebel nicht auftritt, und mir Lottchens Hand streitig macht. Gewiße Leute sollten wirklich, damit die Geschichte eine tragische Verwicklung bekäme, diesen Ressort spielen lassen. Dem heutigen Aufgebot habe ich vermuthlich den Brief zu danken, den ich zu eurer Unterhaltung hier beylegen will. Ihr werdet mir doch gönnen, daß ich im Herzen des Kranzes so gut logirt bin. Die Zimmer in ihrem Herzen, wie sies nennt, sind ungleich wohlfeiler, als die in ihrem Hause, es ist aber auch weniger daran zu verderben. Meistens sind[s] Zimmer für Domestiquen.

Ich habe mir heute vergebliche Rechnung auf einen Brief von euch gemacht; an der Post lag es nicht, daß keiner kam.

[1] Humboldt und Laroche nennen Lotte und Caroline ebenfalls Du; das war wohl in den ausgelassenen Neujahrstagen zu Weimar zu Stande gekommen. Zwischen den Herren kam es nicht zur Brüderschaft, auch schlief dieselbe zwischen den Herren und Damen später wieder ein.

Ich will mich aber resigniren, da die Zeit so nahe ist, wo die Briefe ihren Credit ohnehin verlieren.

Ich vermuthe, liebe Line, Du willst Sontag Abends noch nach Jena, um den Montag nicht zu ermüdet in Kala anzukommen; ich habe deßwegen im Segnerischen Hause bestellt, daß Zimmer und Betten Sontag Abends parat gehalten werden. Ich wäre sehr dafür, noch Sontags hieher zu reisen, so sind wir dann auf den Montag um so weniger preßirt. Wenn euch nur Lina hieher begleiten könnte. D. Stark ist ein sehr geschickter Artzt, und in Erfurt ist, soviel ich weiß, kein besonderes medicinisches Genie. Es wäre also mehr als nur Vorwand, dem Papa plausible zu machen, daß er sie ihrer Gesundheit wegen zuweilen hieher gehen lasse.

Mir ist eingefallen, ob sich der Rath Becker von G[otha] nicht bereden ließe, während unsers Dortseyns nach E. zu kommen. Es freute mich doch, ihn wieder zu sehen, und er wäre uns eine gute Stütze in der großen Gesellschaft. Wenn ihr ihm Nachricht gebt, kommt er gewiß.

Jetzt adieu meine Lieben. Ich schreibe euch nun keinen Brief mehr, weil ich selbst eben so zeitig ankomme. Seid vergnügt und denkt meiner. Ich umarme euch mit zärtlicher Liebe. adieu.

S.

---

* 320. Lotte an Schiller. [1]

Erfurt den 15ten Feb: 90. [Montag.]

Es ist gar lange mein lieber daß wir uns nicht gesehn haben schon 14 Tage vorbei, und noch eine ganze woche nun! Aber dies wird die lezte Trennung sein wenigstens auf einige Zeit doch gewiß; denn ich hofte nicht, daß dir das

[1] Antwort auf Nr. 318.

Leben in Jena so durch mich verleidet[1] werden könnte, daß du eine lange Reise ohne mich unternehmen würdest. Wie sehnt sich mein Herz nach den ruhigen Umgang mit dir. Man genießt das leben nur halb, wenn es immer durch Trennung unterbrochen ist. — Wir haben hier schon recht gesprochen, und unsre Herzen ergoßen mit Karoline, wir waren den Sonnabend den ganzen Abend vor uns hier im Gasthof, und der Schnupfen war ein guter Vorwand uns zu Hause zu halten. — Gestern Abend waren wir beim Koadjutor, und es wird einen immer wohl bei ihm, seine Erscheinung ist immer wohlthätig. Er freut sich sehr Dich zu sehn. Auch Papa versichert es.

Du fährst wohl her, da haben wir uns ausgedacht, da die leere Kutsche doch wieder durch Weimar muß, so könnten wir Sachen von uns, einen Koffer und Mantelsäcke aufpacken laßen. Und du bätest deine Hausjungfern die Sachen indeßen in empfang zu nehmen; Auch sollen Sophas hingeschickt werden durch Fuhren[2] und die werden sie, wenn du nicht mehr dort wärest auch aufheben indeßen, wenn du sie darum bittest. —

Ueber deinen lezten Brief, wo du von der *** schreibst, habe ich dir auch noch nichts gesagt, ich erkläre mir nun ihre Verlegenheit. Was sie von den giftigen Zungen sagt, ist mir nicht recht klar; die lezten Tage war es recht, als müsten wir sie immer finden, sie war auch bei der Schardt[3] als wir da waren; da war sie anders gestimmt, schien es, und wollte mich bereden ich sollte mich doch laßen von Lips zeichnen. Eins hat mich belustigt, wir sprachen mit Knebel von Mirabeau, der ihm so erschrecklich erhob; ich sagte er hätte doch

[1] L. schreibt „verleitet".

[2] Also ganz ohne eigne Möbel ward die Einrichtung doch nicht gemacht. An seine Eltern schreibt Schiller (Boas, Nachtr. II. S. 456): „Meine Frau ist ganz eingerichtet zu mir gekommen, und Alles, was zur Haushaltung gehört, hat meine Schwiegermutter gegeben."

[3] Bei der Abschiedsvisite.

eine elende Existenz, sich immer in Verhältniße drängen zu wollen, wo er nicht hingehörte, dies fiel ihr auf, und sie schien es auf sich zu deuten. — Daß es nicht ganz richtig mit die Briefe ist, fällt mir immer mehr auf, denn die lezten von uns, die wir nicht früher abgeschickt haben, hast du doch gleich den folgenden tag erhalten. Ich möchte doch wißen, was sie mir hat sagen wollen. Ist es was wodurch sie vielleicht mein Verhältniß hat stören wollen, oder hat sie ausforschen wollen, wie ich von ihr denke, und was ich von ihr weis. Eine unangenehme Scene habe ich mir erspart. Und ihr ist nicht die freude geworden, sich ganz auslaßen zu können. Entweder sie hat mein Herz rühren oder mich kränken wollen. Beides ist fehl geschlagen. sie könnte mir gewiß nichts sagen, was mich von dir abringen [1] könnte; dieß könnte niemand; dein Wesen steht in einen eignen Gesichtspunkt in meiner Seele, und diesen kann niemand fremdes anders richten. Adieu leb wohl, ich muß mich nun zurechte machen, daß wir nicht zu spät bei Papa kommen. Du erhältst noch einen Brief, wenn die Post vor Freitag wieder in Jena ankommt. [2] Mein Herz ist bei dir, meine Seele umschließt dich mit inniger, treuer Liebe.

Deine

L.

---

321. Schiller an Frau v. Lengefeld. [3]

Jena, den 17. Febr. 90. [Mittwoch.]

Haben Sie Dank, beste Mama, daß Sie meinen Wunsch sobald erfüllt und mir die Zeugnisse zugeschickt haben. Das

[1] abringen = abbringen; so schreibt Lotte auch oft: aufaßen, zereißen u. a.

[2] Ob der versprochene Brief noch geschrieben, ist zweifelhaft.

[3] Schiller-Album, Dresden 1861. S. 44. Url. I. S. 205. Obiger Brief wurde 1861 von Frau v. Gleichen als zweiter Hauptgewinn in die Schiller-Lotterie gegeben.

Aufgebot ist am letzten Sonntag vor sich gegangen und von dem hiesigen Superintendent[1] mit vielen Glückwünschen begleitet worden. Vor der Welt bin ich also jetzt schon Ihr Sohn, und noch wenige Tage, so bin ich es in der schönsten Bedeutung des Wortes. Umsonst, theuerste Mama, würde ich versuchen Ihnen die Freude zu beschreiben, wovon meine Seele jetzt durchdrungen ist. Ich sehe mich dem Ziele meiner Wünsche nahe, ein schönes heitres Leben erwartet mich in den Armen meiner Lotte. Mit der glückseligsten[2] Ruhe sehe ich in die Zukunft, nichts soll unsre Glückseligkeit zerstören, selbst Schicksale werden es nicht können. Ja ich hoffe mit Zuversicht, daß Sie sich freuen sollen, Lottchens Glück meiner Liebe anvertraut zu haben, daß Sie in jedem künftigen Augenblick eben so davon[3] denken sollen, als heute, und ebenso bereit seyn sollen[4], wenn es bey Ihnen stände, Ihre Wahl zu wiederhohlen. Nicht Selbstzufriedenheit sondern meine herzliche Liebe für Lotten[5] legt mir dieses Geständniß in den Mund.

Wir erwarten Sie, beste Mama, mit Sehnsucht. Wie viel ist geschehen, seitdem wir Sie zum letztenmal sahen, und wie verlangt mich die Bestätigung Ihrer mütterlichen Liebe in Ihren Augen zu lesen, und die Dankbarkeit, die herzliche Liebe, die Freude, welche meine Seele füllen, und die ich mit Worten nicht aussprechen kann, in unserm stillen und fröhlichen Zirkel offenbaren zu können. Der Himmel führe Sie nur gesund zu uns; alles übrige hat er in unsre Hand gegeben.

Morgen, als den Donnerstag, gehe ich von hier ab nach Erfurt, um meine Braut abzuhohlen, und dem Coadjutor zugleich einen Besuch abzutragen, den ich den ganzen Winter aufschob, und den meine Verhältnisse zu ihm nothwendig

[1] Superintendenten U.
[2] glücklichsten U.
[3] daran U.
[4] „als heute, ... seyn sollen" fehlt U.
[5] Lotte U.

machen. Montags zwischen 10 und 11, denke ich, werden wir in Kala eintreffen und Sie bald dort finden.

Ewig in[1] unwandelbarer Ehrfurcht und Liebe

Ihr

dankbarster Sohn

Schiller.

Am Donnerstag den 18. Februar Nachmittags fuhr also Schiller, wenn er seinem Plane treu blieb, über Weimar nach Erfurt. Auf der Durchreise, so hat Frau v. Kalb in ihren Memoiren (Charlotte. Für die Freunde der Verewigten. Berlin 1851. S. 160) erzählt, brachte Schiller ihr persönlich ihre Briefe an ihn zurück, um die sie ihn gebeten hatte[2], um solche einmal wieder zu lesen und mit den seinigen zu sammeln und zu heften. So unglaublich nach dem Vorangegangenen das „persönlich" ist, zumal er auch bei seiner Eile, möglichst früh noch in Erfurt einzutreffen, in Weimar schwerlich sich die Zeit zu einem Besuche nahm, so scheint doch das Factum der Rückgabe ihrer Briefe in dieser Zeit festzustehn. Die Kalb bewahrte seine Briefe und nun auch die ihren in einem mit schwarzem Maroquin überzogenen Kästchen. Frau v. Schardt sah dasselbe: „Thun sie es weg," rief sie, „so sahen die Särglein aus, worin ich meine Kinder begraben!" — „Es waren todtgeborne Kinder," schreibt Charlotte — „das Wort hat eine Gewalt!" In einer Anwandlung tiefer Melancholie, hervorgerufen durch Familienwirren, Herzensnoth, neue Mutterhoffnungen und den unerwartet gräßlichen Ausbruch des Wahnsinns einer alten Dienerin, warf sie die Briefe in die Flammen. „Inniges kann nur von dem Einen verstanden werden, den Anderen verwandelt es sich in Hohn! — Ich ehre uns, wenn ich diese Blätter nun vernichte! — Mit

[1] mit U.

[2] Vielleicht war dies die von Schiller in Nr. 318 erwähnte Angelegenheit, die sie ihm zu sagen hatte.

Wehmuth sah ich weinend nach dieser Opferung, und wie spät habe ich erkannt, daß es nicht mir, daß es vielen geraubt war." [1]

Aus Lottens Tagebuch. [2]

22. Febr. 1806. An einem Montag den 22. Februar 1790 wurden wir in Wenigen-Jena vom Diaconus Schmidt [3] getraut.

Schiller kam einige Tage vorher nach Erfurt, wo ich und Karoline war, uns abzuholen. Wir kamen Sonntag Abends nach Jena, wo wir bei Fräulein Seegner abstiegen. Den Montag früh fuhren wir drei zusammen nach Kahla, wo wir meine Mutter abholten. Es war ein Frühlingstag wie heute 1806, wo ich dieses mit Schmerzen niederschreibe! Von Kahla fuhren wir gegen zwei Uhr ab und kamen um fünf Uhr ganz in der Stille in Wenigen-Jena an; stiegen an der Kirche aus; niemand war bei der Trauung zugegen als meine Mutter und Karoline.

Den Abend brachten wir still und ruhig miteinander in Gesprächen zu beim Thee.

So verging der Tag, der so viele Freuden in seinem Gefolge hatte und so viele Schmerzen.

Jeglichen Menschen erwartet sein Tag,
Auch meiner wird kommen!

---

[1] Gerettet sind aus diesem Briefwechsel vor Schillers Ehe nur zwei Briefe der Kalb an Schiller, der oben S. 277 erwähnte, und ein von mir im Archiv für LG. VIII. S. 423 mitgetheiltes Billet aus Landau vom 7. Juli 1784.

[2] Url. I. S. 59.

[3] Schiller nennt ihn an Körner I. 358 einen kantischen Theologen.

Auszug aus dem Kirchenbuch der Pfarrei Wenigenjena.

Im Jahr Christi 1790 den 22sten Februar des Nachmittags ist Herr Friedrich Schiller, Fürstl. Sächs. Meiningscher Hofrath, wie auch Fürstl. Sächs. Weimarischer Rath und öffentlicher Lehrer der Weltweisheit in Jena, Herrn Johann Friedrich[1] Schillers, Hauptmanns in Herzoglich-Würtembergischen Diensten, eheleiblicher einziger Herr Sohn, mit Fräulein, Fräulein Luisa Charlotta Antonetta von Lengefeld, weyl. Herrn Carl Christoph von Lengefelds, Fürstl. Schwarzburgisch-Rudolstädtischen Jägermeisters und Cammerraths zu Rudolstadt, hinterlassenen eheleiblichen zwoten Fräulein Tochter, nachdem sie des Tages vorher, als am Sonntage Invocavit zu Jena einmahl vor allemahl proclamiret, auf Concession des Herrn Superintendenten Oemlers zu Jena, in aller Stille allhier getrauet worden.

Bevorstehende Nachricht ist aus dem allhiesigen Kirchenbuche getreulich extrahirt und wird sub fide et sigillo pastorali hiemit attestirt.

Wenigen Jena d. 23. März 1793

M. Gottlieb Ludwig Schmid, Pfarrer und Adjunctus m. pr.[2]

[1] Vielmehr Johann Caspar.

[2] Vorstehender Auszug gehört zu den Papieren, die 1793 an die Wittwenkasse nach Berlin gingen. Vgl. Nr. 367. Ein anderer Auszug jüngeren Datums, der mit obigem fast wörtlich übereinstimmt, steht bei Urlichs 1. S. 206. Ich habe den älteren zum Abdruck gewählt um der Unterschrift des M. Schmid willen, desselben der das Paar getraut hatte. Die Unterschrift zeigt, daß er zu unterscheiden ist von dem Verfasser des „Versuches einer Moralphilosophie“ (Jena 1780), Karl Christian Erhard Schmid, der in Jena selbst wohnte, 1791 nach Gießen ging und 1793 als Diakonus und ordentl. Professor der Philosophie nach Jena zurückkehrte.

Beilagen.

* 1. Anonymer Brief an Lotte. [1]

Eine Person welche immer Wohlwollen gegen Sie gehegt hat, giebt Ihnen den guten Rath sich nicht so um den Herren Rath Schiller zu bemühen weil Sie sich dadurch lächerlich machen und sehr viel durch seinen Umgang von dem was Sie sonst waren verlohren haben. Ueberhaupt findet mann durch den Umgang mit Dichtern kein Glück indem sie alle einer mehr einer weniger Fantasten sind und vom wahren Glücke des Lebens weit entfernt. Jagen Sie nicht so nach Poeten sondern bilden Sie Sich lieber zu einer guten Haußfrau, denn es giebt wenig Männer die dergleichen Weiber ernähren können. Hätte ich das Glück genauer mit Ihnen bekannt zu seyn würde ich Ihnen dieses mündlich sagen doch da dieses nicht ist achte ich mir es als Pflicht, Ihnen dieses schriftlich zu sagen.

---

[1] Lotte empfieng ihn in Weimar 1789. Die Handschrift der K. ist es nicht. Auf dem Original, wohl von Frau v. Gleichen, die Bemerkung: „Zwei Vermuthungen hatte sie, Ch. v. K. und Melle S. die beide Schillern liebten."

* 2. Friederike v. Gleichen an Lotte.

Rudolstadt d. 13. Jenner 90.

Sehr viel Freude empfand ich über Deinen Brief, beste Lotte! Du sagst mir, daß Du so glücklich bist, und was könnte wohl meinem Herzen lieber sein, als dies von Dir zu hören. Du sollst und mußt es auch immer bleiben, theure Seele! denn Du verdienst es. Wegen Deiner lieben Mutter, wirst Du, hoffe ich, auch bald beruhigt werden. Daß Du in Jena bleibst, ist ihr sehr angenehm, und wenn sie Dich erst gesprochen, und Dich so glücklich gesehen hat, so wird ihre Zufriedenheit, die sie, als eine so gütige und zärtliche Mutter, nur in das Glück ihrer Kinder setzet, gewis bald wieder völlig hergestellt sein. Daß Du die Freundschaft des H. von Knebel verlieren sollst, ist ein hartes Schicksal für Dich; ich weis nicht wie Du es ertragen wirst. Es ist wohl möglich, daß Deine Vermuthung gegründet ist, und er sich selbst Rechnung auf Dich gemacht hat, auch glaube ich, er ist Sch. nicht sehr gut; sonst wüste ich gar nicht was er für Ursachen dazu hätte.

Du willst wißen was die Leute hier darzu sagen. Mit mir hat noch niemand davon gesprochen, ich glaube auch nicht daß es geschehen wird, da sie alle unsre Freundschaft kennen, und wohl wißen, daß sie nicht recht behalten würden. Wißen thun sie es aber glaube ich alle, und mögen zum Theil ziemlich ska[nda]liren, worunter die Tante Rödern mit die vornehmsten sind; diese haben gestern gegen meine Mutter sehr darüber gesprochen, und sich unter andern des Ausdrucks bedient, Sch. einen Sterngucker zu nennen; sie hat ihnen aber nicht recht gelaßen, und sie sehr ernstlich gebeten stille zu schweigen, denn Ihr wärt ihre Freundinnen. Darauf haben sie auch davon abgebrochen. Der Forstmeister[1] soll

[1] Carl Ulrich v. Ketelhodt.

gesagt haben, es wäre jetzo die verkehrte Aufklärung, und Wurmb[1], es wäre freilich ein Genie. Die Frl. Baasens im St.[2] wollen schon vor 14 Tagen die Nachricht von Deiner Verheirathung von Berlin[3] bekommen haben; auch hat man ihnen gleich dazu geschrieben, daß Du Dir ein paille Atlas zum Brautkleid genommen hättest; übrigens haben sie weiter nichts gesagt als, da wir jung waren, wars ganz anders in der Welt, wir wollen uns aber nunmehr weiter nicht drüber streiten. Hier hast Du alle meine Nachrichten die ich weis. Sollte ich mehr erfahren, so werde ich nicht unterlaßen Dir es mit zu theilen, und Dir was zu lachen zu verschaffen. Was die allergnädigste[4] gesagt hat, wird dir Line K.[5] schreiben, die es ihr zuerst vertraut hat; ich habe sehr darüber gelacht. La tête[6] wird untröstlich sein wenn er es hört, ich fürchte er wird sich zu tode grämen, und wir werden gar nicht das Glück haben ihn wieder zu sehen; ein solches Unglück kannst Du anrichten, Du Grausame!

Nun werde ich dir wohl nicht oft mehr so schreiben, bald wird es heißen Frau Professorin, das klingt doch auch recht hübsch. Ich hätte gewünscht, daß Deine Trauung in Ezelbach gewesen wäre, da aber die chere mere gerne nach Jena will um einige Tage bei Dir zu bleiben, und sie glaubt, daß es nachher nicht so gut angeht, so kann ich es ihr freilich nicht verdenken. Komme nur recht bald zu uns, mein Lolochen! Ich fürchte aber vor Ostern wird es nicht geschehen, und es ist noch lange bis dahin; vielleicht können wir uns einmal in Kahla sehen, das wäre mir sehr angenehm.

[1] Carl Anton Friedrich v. Wurmb, Rudolstädtischer Hausmarschall.

[2] Einige alte Fräulein v. Lengefeld in dem von der Fürstin Christiana Sophia († 1757) gegründeten adeligen Fräuleinstift.

[3] Von dort schrieb eine Freundin, Frau v. Hagen, geb. v. Oertel aus Weimar, am 18. März 1790: „überhaupt liebe ich die Heurathen von verschiedenen Ständen nicht . . . aber bei dir ist meine Seele ruhig" u. s. w.

[4] Die zweite Gemahlin des Erbprinzen Friedrich Karl, Auguste Louise Friederike, geborene Herzogin von Sachsen-Gotha. Vgl. I. S. 115.

[5] Line Ketelhodt, die Schwester von la tête; vgl. I. 145.

[6] v. Ketelhodt, damals mit dem Prinzen auf Reisen. Vgl. I. S. 51.

Ich habe noch einige Nachrichten heute eingezogen, die muß ich Dir noch geschwinde mittheilen. Der Oberste [1] ist sehr zufrieden über deine Wahl, und hat zur Ulrike gesagt, sie sollte auch einen Professor heirathen. Die Hoheneken hat gesagt, eine solche Partie wollte sie wohl auch noch thun. Die Schaden hat sich sehr darüber gefreut, wie Du Dir wohl vorstellen wirst. Nun mag es aber auch für dießmal genug sein.

Nun lebe wohl, mein Lolochen, mein Lieber und ich grüssen Dich und Line tausendmahl. Meine Mutter wünscht Dir von Herzen Glück zu deiner Verbindung, und empfiehlt sich euch recht vielmals, auch die Cousinen. Ewig

Deine

Friederike.

Zerreiß ja diesen schönen Brief gleich, daß niemand hinter allen den Klatsch kömmt. —

---

* 3. v. Beulwitz an Lotte.

Pour Melle Charlotte de Lengefeld.

Genf den 27. Januar 1790.

Daß ich an der Entscheidung Ihres Schicksals, liebes Lottgen, den lebhaftesten Antheil nehme, dafür bürgt Ihnen meine Freundschaft für Sie. Mögen Sie mit dem Manne, den Sie Sich gewählt haben, in allen künftigen Lagen Ihres Lebens immer so glücklich seyn, als es Ihr gutes edles Herz verdient. Einer meiner sehnlichsten Wünsche wird dadurch erfüllt werden. Schiller, der mir bereits für seinen Geist die größte Achtung eingeflößt hat, soll mir auch in dem neuen Verhältnisse, in welches ich mit ihm durch Sie gesezt werde,

[1] v. Beulwitz, der Vater von Lottens Schwager.

herzlich willkommen seyn, und ich bitte Sie, ihn von meiner aufrichtigsten Freundschaft zu versichern.

Es ist freilich eben so gar artig nicht daß Sie so mit einem mahle Ihrem alten Lehrer [1] aus der Schule laufen, und mich, Ihren alten Freund verlassen. Allein ich würde zu viel Eigennuz verrathen, wenn ich mich zu sehr darüber beschwehren wollte, und Knebeln muß es doch eigentlich recht wohl thun, seine Schülerin nun als hochgelehrte Frau Profeßorin auf der hohen Schule zu wißen. Ich will nun von Ihnen recht viel lernen, vorzüglich rechne ich sehr darauf durch Ihre Vermittelung bißweilen Etwas von Schillers historischen Vorlesungen zu erhalten. Seine erste in d. M[erkur] eingerückte Vorlesung habe ich kürzlich gelesen. Sie ist ganz meisterhaft, und hat mir außerordentlich gefallen. Schiller behandelt die Geschichte genau so, wie ich immer gewünscht habe sie behandelt zu sehen. Jede einzelne Geschichte wird durch seine Darstellung ein schöner Theil von einem großen harmonischen Ganzen, von der Geschichte der Menschheit. —

Daß Sie uns zu Rudolstadt nicht ganz vergessen, und daß Sie Sich so einrichten werden, daß Sie alle Ferien bey uns mit Ihrem Freunde zubringen, darauf zähle ich sicher. Sobald ich zurückkomme, eile ich zu Ihnen — Ihrem Urtheil über Rousseau in Beziehung auf seine Confessions stimme ich völlig bey. Der gute Mann verdient Mitleiden. Er war seelenkrank. Aber in Ansehung der M^de^ Staël kann ich ohnmöglich Ihrer Meinung seyn. Die Prätensionen und das suffisante Wesen dieser Frau, das bey jeder Zeile sich verräth, ist mir unausstehlich. Man sieht es deutlich, wie ängstlich sie nach dem Ruf einer Gelehrten Frau ringt, und in allem was sie schreibt herrscht eine tödende Kälte. —

Ein andermahl ein mehreres davon. Leben Sie wohl, liebes Lottgen, und lassen Sie bald wieder etwas von sich hören.

v. **Beulwitz.**

---

[1] Knebel, in den Naturwissenschaften.

* 4. Caroline Herder an Lotte.

An Fräulein von Lengefeld.

Ich habe den freundschaftlichen Kreis bei Ihrer Durchreise, durch meine Gegenwart nicht stören wollen, meine Liebe; ich kann aber nicht umhin Ihnen unsre treuesten Wünsche zuzurufen zu Ihrem Wohl und Glück, dem Sie mit einer so seltnen reinen Seele zueilen. Das gute Schicksal bereite Ihnen alles das wahre Gute wodurch wir allein unser Daseyn genießen — es gebe Ihnen so Viel heitre Tage als es geben kann; und wenn manchmal ein trüber kommt, so denken Sie, daß ihn die Natur sehr weise darunter gemischt hat, um manches sonst ungesehene Gute hervorzulocken.

Liebreich und segnend sehe der gute Gott morgen auf Ihr Bündniß herab, bei dem auch unsre Gedanken Theil nehmend sein werden. — Frau v. Stein wird die Güte haben Ihnen zu sagen [1], daß wir uns morgen das Vergnügen Ihrer Gegenwart haben erbitten wollen; wie schmäle ich jetzt mit mir, daß ich die flüchtige Zeit nicht besser benutzt habe!

An die Frau Schwester empfehlen wir uns mit großer Hochachtung. Nochmals den besten Segen Gottes, meine Theure!

Sonntag Nachmittags [21. Februar.]

Karoline Herder.

Meines Mannes Wünsche Vereinigen sich mit den meinigen und segnen Sie aufs schönste!

---

[1] Sie wurde für die Zeit der Anwesenheit der chère mère ebenfalls in Jena erwartet. Vgl. S. 288.

* 5. Caroline v. Dacheröden an Lotte.

An Lottgen.

Den 22ten Febr. 90, Abends gegen 5 Ur.

Mein Herz ist bei dir, teure Geliebte und in ihm ein Bedürfnis sich gegen dich auszusprechen — still erhob sich meine Sele zu der ewigen, alwaltenden Güte über uns in diesen Stunden wo dir, meine Lotte, ein neues, schöneres Dasein aufgeht. Ach! ich hätte viel darum gegeben mit dir sein zu können, obschon ich dir hier auch nicht fern war, und du gewis die Nähe meines Herzens empfunden hast. Liebste seit du fort bist, bin ich so wemütig gestimt, doch ist es still und heiter in meiner Sele — wie konnt es auch anders? — ser freundlich entfaltet sich deine Zukunft vor mir und mein Herz ist voll süßer, seliger Andung über alles was uns noch ein düsterer Schleier verhüllt — die paar Jare die Kar[oline] [1] und ich noch unsrem Schiksal opfern müßen werden schneller verfließen wenn ein heitrer, ruhiger Sinn uns eigen bleibt, ich könte, so ser ich auch in Wilhelm lebe, jezt nicht freudig von hier weggehen, eine weitere Entfernung von Kar. vermögte ich nicht zu tragen bis ire Lage entschiedener ist — auch das wird freundlich sich auflösen — O Lottgen wie so gern und so oft ruht mein Geist auf unsrer Zukunft — einzig schön wird unser vereintes leben [2] sein, in immer neuen Gefülen, in ewig reger Jugend und Grazie wird es vorbei fließen und wie viel neue Vorstellungen und Gefüle muß es uns nicht verschaffen, dies süße Zusammensein, die Überzeugung deßen, was wir einer dem andern

[1] In Chiffern geschrieben. Vgl. S. 181.
[2] In Mainz.

sind — eine reiche, entzükkende Melodie — eine unerschöpfliche Quelle reiner Freuden. — —

Oft, ich gestehe es dir, kere ich von diesen süßen Ideen mit einer bittern Wemut zurük. Ich sage mir dan „es ist zu viel, diese reine, diese höchste Blüte des Lebens erreicht man nicht hier, nach ir gestrebt, eine selige Hofnung der Erfüllung in flüchtigen Momenten aufgefaßt zu haben ist vielleicht schon das höchste Glük“ — vergieb, wenn ich dich wemütig mache in Augenblikken wo deine Sele nur der Freude offen sein solte, kan ich je anders sein als es in mir ist, immer war dies in meinem Wesen, eine süße, unbeschreibliche Wemut gränste zunächst an meine höchste Freuden, nicht blos in irer Rükerinnerung, nein auch oft in dem Moment des Genusses. —

Abends. 10 Ur.

So ein freundlicher Himmel und eine so milde Frülingsluft. Ich stand lang am Fenster und dachte an dich, an = und Kar. Ach wenn [wäre] der Augenblik in dem ir meiner Sele fern wäret! Es schmerzt mich daß ir nicht allein seid, der familien ennuy wird groß sein, □ euch fremder geworden sein, weil ir sie lang nicht gesehen habt und der Hofschnak auf Wesen wie ich mir □ denke Einfluß hat. Bleibt sie lang? Schreib bald, meine teure Lotte, es geht kein Wort deines lieben Herzens dem meinen verloren. Der Goldschaz [1] grüßt freundlich. Ach was fienge ich hier an one diesen Gd. S.! Lebe wol, herzlich, innigst wol. Denk an deine

Karoline.

---

[1] Dalberg. Der Beiname war wohl auf der letzten Zusammenkunft in Erfurt erfunden.

* 6.

Auf die Schiller- und von Lengefeldische Vermählung.

Die Götter Griechenlands, wie dankbar sind sie nicht
Für Schillers Weihrauch im Gedicht,
Das ihre Sinnlichkeit mit griech'schem Feuer preist!
Belohnend knüpfen sie für Ihn der Liebe Band
Ihm wird in ihrem Rath ein Lottchen zu erkannt
Von griechschem Wuchs, von griechschem Geist.

JLG [1]

---

* 7. Prinz Ludwig Friedrich an Lotte.

Bestes Schwesterchen

Wie sehr Ihr Wohl und Glück Ihrem Brüderchen am Herzen liegt, wie sehr er sich jezt freut Sie in derjenigen Lage zu sehen die Sie sich selbst wünschten und wählten, können Sie sich leicht fürstellen. Nichts konnte mir mehr Vergnügen machen, als Sie mit einem so braven Mann als H. Schiller ist verbunden zu sehen. Erlauben Sie mir mich bei dieser Gelegenheit zu fernerer Freundschaft zu empfehlen. Recht oft hoffe ich Sie mit Ihrem lieben Mann in R*** [zu] sehen, und so manche angenehme Stunde soll uns im freundschaftlichen Zirkel verfließen. Dann singen wir Herrn Schillers Lied an die Freude! — Jezt muß unser Lieblingsdichter diese Stelle doppelt fühlen: „Wer ein holdes Weib errungen, mische seinen Jubel ein pp." —

[1] So lese ich die schnörkelhaft verschlungenen Buchstaben, der zweite könnte auch ein C bedeuten. Sollte dieser kalligraphirte poetische Erguß vom Lorbeerkranz herrühren? Nr. 6 und 7 sind bisher ungedruckt.

Wir sind im Begriff Genf zu verlassen und nach Lion zu reisen. Jezt ist die erste Actrice von Paris M[lle] Sainvalle hier Schon freue ich mich im Voraus sie heute Abend die Rolle der Königin Elisabeth spielen zu sehen.

Darf ich bitten mich H. Schiller zu fernerer Freundschaft zu empfehlen. Bald werde ich Ihnen mündlich sagen können wie sehr ich Sie verehre, und bin

Genf
den 15. März
1790.

Ihr aufrichtiger
Freund und Diener
Ludwig Friedrich Pr. R. [1]

A Madame
Madame Schiller
à
Weimar.

[1] Gleichzeitig ging ein Brief des Prinzen Karl Günther an das „Schwesterchen", ganz ähnlichen Inhalts.

Schiller, Friedrich, / Schiller, Charlotte <<von>>, / Fielitz, Wilhelm

Schiller und Lotte 1788-1805

Bd.: Zweites Buch

1879